Prof. Dr Fritz Hommel
München
(Aus der sel. Mutter Nachlaß)

Therese Liesching

zu Weihnachten 1836

von ihrem Bruder Fritz.

Kinder-Mährchen.

Von

E. W. Contessa,

Friedrich Baron de la Motte Fouqué,

und

E. T. A. Hoffmann.

Zweites Bändchen.

Mit drei illuminirten Kupfern.

Berlin, 1817.

In der Realschulbuchhandlung.

Das fremde Kind.

(E.T.A. Hoffmann)

Der Herr von Brakel auf Brakelheim.

Es war einmal ein Edelmann der hieß Herr Thaddäus von Brakel und wohnte in dem kleinen Dörfchen Brakelheim, das er von seinem verstorbenen Vater dem alten Herrn von Brakel geerbt hatte, und das mithin sein Eigenthum war. Die vier Bauern die außer ihm noch in dem Dörfchen wohnten, nannten ihn den gnädigen Herrn, unerachtet er wie sie, mit schlicht ausgekämmten Haaren einherging und nur Sonntags wenn er mit seiner

Frau und seinen beiden Kindern Felix und Christlieb geheißen, nach dem benachbarten großen Dorfe zur Kirche fuhr, statt der groben Tuchjacke die er sonst trug, ein feines grünes Kleid und eine rothe Weste mit goldenen Tressen anlegte, welches ihm recht gut stand. Eben dieselben Bauern pflegten auch, fragte man sie: wo komme ich denn hin zum Herrn von Brakel? jedesmahl zu antworten: Nur immer vorwärts durch das Dorf den Hügel herauf wo die Birken stehen, da ist des gnädigen Herrn sein Schloß! Nun weiß doch aber jedermann, daß ein Schloß ein großes hohes Gebäude seyn muß mit vielen Fenstern und Thüren, ja wohl gar mit Thürmen und funkelnden Windfahnen, von dem allen war aber auf dem Hügel mit den Birken gar nichts zu spüren, vielmehr stand da nur ein niedriges Häuschen mit wenigen kleinen Fenstern, das man kaum früher als dicht davor angekommen, erblicken

konnte. Geschieht es aber wohl, daß man vor dem hohen Thor eines großen Schlosses plötzlich stille steht und, angehaucht von der herausströmenden eiskalten Luft, angestarrt von den todten Augen der seltsamen Steinbilder die wie grauliche Wächter sich an die Mauer lehnen, alle Lust verliert hineinzugehen, sondern lieber umkehrt, so war das bey dem kleinen Hause des Herrn Thaddäus von Brakel ganz und gar nicht der Fall. Hatten nehmlich schon im Wäldchen die schönen schlanken Birken mit ihren belaubten Aesten, wie mit zum Gruß ausgestreckten Armen uns freundlich zugewinkt, hatten sie im frohen Rauschen und Säuseln uns zugewispert: Willkommen, willkommen unter uns! so war es denn nun vollends bey dem Hause, als riefen holde Stimmen aus den spiegelhellen Fenstern, ja überall aus dem dunklen dicken Weinlaube, das die Mauern bis zum Dach herauf bekleide-

re, süßtönend heraus: Komm doch nur herein, komm doch nur herein, du lieber müder Wanderer, hier ist es gar hübsch und gastlich! Das bestätigten denn auch die, Nest hinein, Nest hinaus, lustig zwitschernden Schwalben und der alte stattliche Storch schaute ernst und klug vom Rauchfange herab und sprach: Ich wohne nun schon manches liebe Jahr hindurch zur Sommerszeit hier, aber ein besseres Logement finde ich nicht auf Erden, und könnte ich nur die mir angeborne Reiselust bezwingen, wär's nur nicht zur Winterszeit hier so kalt und das Holz so theuer, niemahls rührt' ich mich von der Stelle. — So anmuthig und hübsch, wenn auch gleich gar kein Schloß, war das Haus des Herrn von Brakel.

Der vornehme Besuch.

Die Frau von Brakel stand eines Morgens sehr früh auf und buk einen Kuchen, zu dem

sie vielmehr Mandeln und Rosinen verbrauchte als selbst zum Osterkuchen, weshalb er auch viel herrlicher gerieth als dieser. Während deßen klopfte und bürstete der Herr von Brakel seinen grünen Rock und seine rothe Weste aus und Felix und Christlieb wurden mit den besten Kleidern angethan, die sie nur besaßen. „Ihr dürft, so sprach dann der Herr von Brakel zu den Kindern, ihr dürft heute nicht herauslaufen in den Wald wie sonst, sondern müßt in der Stube ruhig sitzen bleiben, damit ihr sauber und hübsch ausseht wenn der gnädige Herr Onkel kommt!„ — Die Sonne war hell und freundlich aufgetaucht aus dem Nebel und strahlte golden hinein in die Fenster, im Wäldchen sauste der Morgenwind und Fink und Zeisig und Nachtigall jubilirten durcheinander und schmetterten die lustigsten Liedchen. Christlieb saß still und in sich gekehrt am Tische; bald zupfte sie die rothen Bandschleifen

an ihrem Kleidchen zurecht, bald versuchte sie ämsig fortzustricken welches heute nicht recht gehen wollte. Felix, dem der Papa ein schönes Bilderbuch in die Hände gegeben, schaute über die Bilder hinweg nach dem schönen Birkenwäldchen in dem er sonst jeden Morgen ein paar Stunden nach Herzenslust herumspringen durfte. „Ach draußen ist's so schön, seufzte er in sich hinein, doch als nun vollends der große Hofhund, Sultan geheißen, klaffend und knurrend vor dem Fenster herumsprang, eine Strecke nach dem Walde hinlief, wieder umkehrte und aufs neue knurrte und bellte als wolle er dem kleinen Felix zurufen: Kommst du denn nicht heraus in den Wald? was machst du denn in der dumpfigen Stube? da konnte sich Felix gar nicht lassen vor Ungeduld. „Ach liebe Mama, laß mich doch nur ein paar Schritte hinausgehen! So rief er laut aber die Frau von Brakel erwiederte: Nein nein,

bleibe nur fein in der Stube. Ich weiß schon wie es geht, so wie du hinaus läufst muß Christlieb hinterdrein und dann husch husch durch Busch und Dorn, hinauf auf die Bäume! Und dann kommt ihr zurück erhizt und beschmuzt und der Onkel sagt: was sind das für häßliche Bauernkinder, so dürfen keine Brakels aussehen, weder große noch kleine. Felix klappte voll Ungeduld das Bilderbuch zu, und sprach, indem ihm die Thränen in die Augen traten, kleinlaut: Wenn der gnädige Herr Onkel von häßlichen Bauernkindern redet, so hat er wohl nicht Vollrads Peter oder Hentschels Annliese oder alle unsere Kinder hier im Dorfe gesehen, denn ich wüßte doch nicht, wie es hübschere Kinder geben sollte als diese. „Ja wohl, rief Christlieb, wie plötzlich aus einem Traume erwacht, und ist nicht auch des Schulzen Grete ein hübsches Kind, wie wohl sie lange nicht solche schöne rothe Band-

schleifen hat als ich: „Sprecht nicht solch dummes Zeug, rief die Mutter halb erzürnt, ihr versteht das nicht wie es der gnädige Onkel meint — Alle weitere Vorstellungen, wie es grade heute gar zu herrlich im Wäldchen sey, halfen nichts, Felix und Christlieb mußten in der Stube bleiben und das war um so peinlicher, als der Gastkuchen, der auf dem Tische stand, die süßesten Gerüche verbreitete und doch nicht früher angeschnitten werden durfte bis der Onkel angekommen. „Ach wenn er doch nur käme, wenn er doch nur endlich käme! so riefen beide Kinder und weinten beinahe vor Ungeduld. Endlich ließ sich ein starkes Pferdegetrappel vernehmen, und eine Kutsche fuhr vor, die so blank und mit goldenen Zierathen reich geschmückt war, daß die Kinder in das größte Erstaunen geriethen, denn sie hatten dergleichen noch gar nicht gesehen. Ein großer hagerer Mann glitt an den Ar-

men des Jägers, der den Kutschenschlag geöffnet, heraus in die Arme des Herrn von Brakel an dessen Wange er zweimahl sanft die seinige legte und leise lispelte: Bon jour mein lieber Vetter, nur gar keine Umstände, bitte ich. Unterdessen hatte der Jäger noch eine kleine dicke Dame mit sehr rothen Backen und zwey Kinder, einen Knaben und ein Mädchen aus der Kutsche zur Erde hinab gleiten lassen, welches er sehr geschickt zu machen wußte, so daß jeder auf die Füße zu stehen kam. Als sie nun alle standen, traten, wie es ihnen von Vater und Mutter eingeschärft worden, Felix und Christlieb hinzu, faßten jeder eine Hand des langen hagern Mannes und sprachen dieselbe küssend: Seyn Sie uns recht schön willkommen, lieber gnädiger Herr Onkel! dann machten sie es mit den Händen der kleinen dicken Dame eben so und sprachen: Seyn sie uns recht schön willkommen, liebe gnädige

Frau Tanke! dann traten sie zu den Kindern, blieben aber ganz verblüfft stehen, denn solche Kinder hatten sie noch niemahls gesehen. Der Knabe trug lange Pumphosen und ein Jäckchen von scharlachrothem Tuch über und über mit goldenen Schnüren und Tressen besezt und einen kleinen blanken Säbel an der Seite, auf dem Kopf aber eine seltsame rothe Müze mit einer weißen Feder, unter der er mit seinem blaßgelben Gesichtchen und den trüben schläfrigen Augen blöd und scheu hervorkuckte. Das Mädchen hatte zwar ein weißes Kleidchen an wie Christlieb, aber mit erschrecklich viel Bändern und Spitzen, auch waren ihre Haare ganz seltsam in Zöpfe geflochten und spitz in die Höhe heraufgewunden, oben funkelte aber ein blankes Krönchen. Christlieb faßte sich ein Herz und wollte die Kleine bey der Hand nehmen, die zog aber die Hand schnell zurück und zog solch ein verdrüßliches we..

nerliches Gesicht, daß Christlieb ordentlich davor erschrak und von ihr abließ. Felix wolte auch nur des Knaben schönen Säbel ein bischen näher besehen und faßte darnach, aber der Junge fing an zu schreien: Mein Säbel, mein Säbel, er will mir den Säbel nehmen, und lief zum hagern Mann, hinter den er sich versteckte. Felix wurde darüber roth im Gesicht und sprach ganz erzürnt: Ich will dir ja deinen Säbel nicht nehmen — dummer Junge! Die lezten Worte murmelte er nur so zwischen den Zähnen, aber der Herr von Brakel hatte wohl alles gehört und schien sehr verlegen darüber zu seyn, denn er knöpfelte an der Weste hin und her und rief: Ey Felix! Die dicke Dame sprach: Adelgundchen, Herrmann, die Kinder thun euch ja nichts, seid doch nicht so blöde; der hagere Herr lispelte aber: Sie werden schon Bekanntschaft machen, ergriff die Frau von Brakel bey der

Hand und führte sie ins Haus, ihr folgte Herr von Brakel mit der dicken Dame an deren Schleppkleid sich Adelgundchen und Herrmann hingen. Christlieb und Felix gingen hinterdrein. „Jezt wird der Kuchen angeschnitten, flüsterte Felix der Schwester ins Ohr. Ach ja, ach ja, erwiederte diese voll Freude und dann laufen wir auf und davon in den Wald fuhr Felix fort „und bekümmern uns um die fremden blöden Dinger nicht, sezte Christlieb hinzu. Felix machte einen Luftsprung, so kamen sie in die Stube. Adelgunde und Herrmann durften keinen Kuchen essen, weil sie, wie die Aeltern sagten, das nicht vertragen könnten, sie erhielten dafür jeder einen kleinen Zwieback, den der Jäger aus einer mitgebrachten Schachtel heraus nehmen mußte. Felix und Christlieb, bissen tapfer in das derbe Stück Kuchen, daß die gute Mutter jedem gereicht und waren guter Dinge.

Wie es weiter bey dem vornehmen Besuche herging.

Der hagere Mann, Cyprianus von Brakel geheißen, war zwar der leibliche Vetter des Herrn Thaddäus von Brakel indeßen weit vornehmer als dieser. Denn ausserdem daß er den Grafen-Titel führte trug er auch auf jeden Rock, ja sogar auf dem Pudermantel, einen großen silbernen Stern. Deshalb hatte, als er schon ein Jahr früher, jedoch ganz allein ohne die dicke Dame, die seine Frau war und ohne die Kinder, bey dem Herrn Thaddäus von Brakel seinem Vetter auf eine Stunde einsprach, Felix ihn auch gefragt: Hör' mahl gnädiger Herr Onkel, du bist wohl König geworden? Felix hatte nehmlich in seinem Bilderbuche einen abgemahlten König, der einen dergleichen Stern auf der Brust trug, und so

mußte er wohl glauben, daß der Onkel nun auch König geworden sey, weil er das Zeichen trug. Der Onkel hatte damals sehr über die Frage gelacht und geantwortet: Nein mein Söhnchen, König bin ich nicht aber des Königs treuster Diener und Minister, der über viele Leute regiert. Gehörtest du zu der Gräflich von Brakelschen Linie, so könntest du vielleicht auch künftig solch' einen Stern tra wie ich, aber so bist du freilich nur ein simpler Von, aus dem nicht viel rechtes werden wird. Felix hatte den Onkel gar nicht verstanden und Herr Thaddäus von Brakel meinte, das sey auch gar nicht vonnöthen. — Jezt erzählte der Onkel seiner dicken Frau, wie ihn Felix für den König gehalten, da rief sie: O süße liebe rührende Unschuld! Und nun mußten beide, Felix und Christlieb hervor aus dem Winkel wo sie unter Kichern und Lachen den Kuchen verzehrt hatten. Die Mutter säuberte bei-

den sogleich den Mund von manchen Kuchenkrumen und Rosinenresten und übergab sie so dem gnädigen Onkel und der gnädigen Tante die sie unter lauten Ausrufungen: O süße liebe Natur! o ländliche Unschuld! küßten und ihnen große Tüten in die Hände drückten. Dem Herrn Thaddäus von Brakel und seiner Frau standen die Thränen in den Augen über die Güte der vornehmen Verwandten. Felix hatte indessen die Tüte geöffnet und Bonbons darin gefunden auf die er tapfer zubiß, welches ihm Christlieb sogleich nachmachte. „Söhnchen, mein Söhnchen, rief der gnädige Onkel, so geht das nicht, du verdirbst dir ja die Zähne, du mußt fein so lange an dem Zuckerwerke lutschen, bis es im Munde zergeht. Da lachte aber Felix beinahe laut auf und sprach: Ey lieber gnädiger Onkel, glaubst du denn, daß ich ein kleines Wickelkind bin und lutschen muß weil ich noch keine tüchtige Zähne habe zum

heißen? Und damit steckte er ein neues Bonbon in den Mund und biß so gewaltig zu, daß es knitterte und knatterte. „O liebliche Naivität, rief die dicke Dame, der Onkel stimmte ein, aber dem Herrn Thaddäus standen die Schweißtropfen auf der Stirne; er war über Felixens Unart ganz beschämt und die Mutter raunte ihm ins Ohr: Knirsche nicht so mit den Zähnen unartiger Junge! Das machte den armen Felix, der nichts Uebles zu thun glaubte, ganz bestürzt, er nahm das noch nicht ganz verzehrte Bonbon langsam aus dem Munde legte es in die Tüte und reichte diese dem Onkel hin, indem er sprach: Nimm nur deinen Zucker wieder mit, wenn ich ihn nicht essen soll! Christlieb, gewohnt in Allem Felixens Beispiel zu folgen, that mit ihrer Tüte dasselbe. Das war dem Herrn Thaddäus zu arg, er brach los: Ach mein geehrtester gnädiger Herr Vetter, halten Sie nur dem einfältigen

Jungen die Tölpelei zu Gute, aber freilich auf dem Lande und in so beschränkten Verhältnissen — Ach wer nur solche gesittete Kinder erziehen könnte wie Sie! — Der Graf Cyprianus lächelte selbstgefällig und vornehm indem er auf Herrmann und Adelgunden hinblickte. Die hatten längst ihren Zwieback verzehrt und saßen nun stumm und still auf ihren Stühlen ohne eine Miene zu verziehen, ohne sich zu rühren und zu regen. Die dicke Dame lächelte ebenfalls, indem sie lispelte: Ja lieber Herr Vetter, die Erziehung unserer lieben Kinder liegt uns mehr als Alles am Herzen. Sie gab dem Grafen Cyprianus einen Wink, der sich alsbald an Herrmann und Adelgunden wandte und allerley Fragen an sie richtete, die sie mit der größten Schnelligkeit beantworteten: Da war von vielen Städten, Flüssen und Bergen die Rede, die viele tausend Meilen ins Land hinein liegen sollten und die selt-

samsten Namen trugen. Eben so wußten beide ganz genau zu beschreiben, wie die Thiere aussähen die in wilden Gegenden der entferntesten Himmelsstriche wohnen sollten. Dann sprachen sie von fremden Gebüschen Bäumen und Früchten, als ob sie sie selbst gesehn, ja wohl die Früchte selbst gekostet hätten. Herrmann beschrieb ganz genau wie es vor dreyhundert Jahren in einer großen Schlacht zugegangen und wußte alle Generale die dabey zugegen gewesen mit Nahmen zu nennen. Zulezt sprach Adelgunde sogar von den Sternen und behauptete, am Himmel säßen allerley seltsame Thiere und andere Figuren. Dem Felix wurde dabey ganz Angst und bange, er näherte sich der Frau von Brakel und fragte leise ins Ohr: Ach Mama! liebe Mama! was ist denn das Alles was die dort schwatzen und plappern? Halts Maul dummer Junge, raunte ihm die Mutter zu, das

sind die Wissenschaften! Felix verstummte. „Das ist erstaunlich, das ist unerhört! in dem zarten Alter! so rief der Herr von Brakel einmahl über das andere, die Frau von Brakel aber seufzete: so mein Herr Jemine! o was sind das für Kinder, nein was sind das für Engel! o was soll denn aus unsern Kleinen werden, hier auf dem öden Lande. Als nun der Herr von Brakel in die Klagen der Mutter mit einstimmte, tröstete beide der Graf Cyprianus, indem er versprach, binnen einiger Zeit ihnen einen gelehrten Mann zuzuschikken, der ganz umsonst den Unterricht der Kinder übernehmen werde. Unterdessen war die schöne Kutsche wieder vorgefahren. Der Jäger trat mit zwey großen Schachteln hinein, die nahmen Adelgunde und Herrmann und überreichten sie der Christlieb und dem Felix. „Lieben Sie Spielsachen mon cher? hier habe ich Ihnen welche mitgebracht von der feinsten Sorte: so

sprach Herrmann sich zierlich verbeugend. Felix hatte die Ohren hängen lassen, er ward traurig, selbst wußte er nicht warum. Er hielt die Schachtel gedankenlos in den Händen und murmelte, ich heiße nicht Mon schär sondern Felix und auch nicht Sie sondern du. — Der Christlieb war auch das Weinen näher als das Lachen unerachtet aus der Schachtel, die sie von Adelgunden erhalten, die süßesten Düfte strömten wie von allerley schönen Näschereien. An der Thüre sprang und bellte nach seiner Gewohnheit Sultan Felixens getreuer Freund und Liebling, Herrmann entsetzte sich aber so sehr vor dem Hunde, daß er schnell in die Stube zurücklief und laut zu weinen anfing. „Er thut dir ja nichts, sprach Felix, er thut dir ja nichts, warum heulst und schreist du so? es ist ja nur ein Hund, und du hast ja schon die schrecklichsten Thiere gesehn? Und wenn er auch auf dich zufahren

wollte, du hast ja einen Säbel?„ Felixens Zureden half gar nichts, Herrmann schrie immerfort, bis ihn der Jäger auf den Arm nehmen und in die Kutsche tragen mußte. Adelgunde plötzlich von dem Schmerz des Bruders ergriffen oder Gott weiß aus welcher andern Ursache fing ebenfalls an heftig zu heulen welches die arme Christlieb so anregte, daß sie auch zu schluchzen und zu weinen begann. Unter diesem Geschrei und Gejammer der drei Kinder fuhr der Graf Cyprianus von Brakel ab von Brakelheim, und so endete der vornehme Besuch.

Die neuen Spielsachen.

So wie die Kutsche mit dem Grafen Cyprianus von Brakel und seiner Familie den Hügel herabgerollt war, warf der Herr Thaddäus schnell den grünen Rock und die rothe Weste ab, und als er eben so schnell die weite Tuch-

jacke angezogen und zwey bis dreymahl mit dem breiten Kamm die Haare durchfahren hatte, da holte er tief Athem, dehnte sich und rief: Gott sey gedankt!„ Auch die Kinder zogen schnell ihre Sonntagsröckchen aus und fühlten sich froh und leicht. „In den Wald, in den Wald! rief Felix indem er seine höchsten Luftsprünge versuchte. „Wollt ihr denn nicht erst sehen was euch Herrmann und Adelgunde mitgebracht haben? So sprach die Mutter und Christlieb, die schon während des Ausziehens die Schachteln mit neugierigen Augen betrachtet hatte, meinte, daß das wohl erst geschehen könne, nachher sey es ja wohl noch Zeit genug in den Wald zu laufen. Felix war sehr schwer zu überreden. Er sprach: was kann uns denn der alberne pumphosigte Junge mit sammt seiner bebänderten Schwester großes mitgebracht haben. Was die Wissenschaften betrift, I nun die plappert

er gut genug weg, aber erst schwazt er von Löw und Bär und weiß wie man die Elephanten fängt und dann fürchtet er sich vor meinem Sultan, hat einen Säbel an der Seite und heult und schreit und kriecht unter den Tisch. Das mag mir ein schöner Jäger seyn! „Ach lieber guter Felix laß uns doch nur ein ganzes kleines bischen die Schachteln öffnen! So bat Christlieb und da ihr Felix alles nur mögliche zu Gefallen that, so gab er das in den Wald laufen vor der Hand auf und setzte sich mit Christlieb geduldig an den Tisch auf dem die Schachteln standen. Sie wurden von der Mutter geöffnet aber da — Nun, o meine vielgeliebten Leser! Euch allein ist es gewiß schon so gut geworden zur Zeit des fröhlichen Jahrmarkts oder doch gewiß zu Weihnachten von den Aeltern oder andern lieben Freunden mit allerley schmucken Sachen reichlich beschenkt zu werden. Denkt Euch,

wie ihr vor Freude jauchztet als blanke Soldaten komische Männchen mit Drehorgeln, schön gepuzte Puppen, zierliche Geräthschaften, herrliche bunte Bilderbücher. u. a. m. um euch lagen und standen! Solche große Freude wie ihr damals, hatten jezt Felix und Christlieb, denn eine ganz reiche Bescheerung der niedlichsten glänzendsten Sachen ging aus den Schachteln hervor, und dabey gab es noch allerlei Naschwerk so daß die Kinder einmahl über das andere die Hände zusammenschlugen und ausriefen: Ey wie schön ist das! Nur eine Tüte mit Bonbons legte Felix mit Verachtung bey Seite, und als Christlieb bat den gläsernen Zucker doch wenigstens nicht zum Fenster heraus zu werfen, wie er es eben thun wollte, ließ er zwar davon ab, öffnete aber die Tüte und warf einige Bonbons dem Sultan hin, der indessen hineingeschwänzelt war. Sultan roch daran und wandte dann unmuthig

die

die Schnauze weg. „Siehst du wohl Christlieb, rief Felix nun triumphirend, siehst du wohl, nicht einmahl Sultan mag das garstige Zeug fressen. Uebrigens machte dem Felix von den Spielsachen nichts mehr Freude als ein stattlicher Jägersmann der, wenn man ein kleines Fädchen das hinten unter seiner Jacke hervorragte anzog, die Büchse anlegte und in ein Ziel schoß, das drey Spannen weit vor ihm angebracht war. Nächstdem schenkte er seine Liebe einem kleinen Männchen, das Complimente zu machen verstand und auf einer Harfe quinkelirte wenn man an einer Schraube drehte; vor allen Dingen gefiel ihm aber eine Flinte und ein Hirschfänger beides von Holz und übersilbert so wie eine stattliche Husaren-mütze und eine Patrontasche. Chriestlieb hatte große Freude an einer sehr schön geputzten Puppe und einem saubern vollständigen Hausrath. Die Kinder

vergaßen Wald und Flur und ergözten sich an den Spielsachen bis in den späten Abend hinein. Dann gingen sie zu Bette.

Was sich mit den neuen Spielsachen im Walde zutrug.

Tages darauf fingen die Kinder es wieder da an, wo sie es Abends vorher gelassen hatten: das heißt, sie holten die Schachteln herbey, framten ihre Spielsachen aus und ergözten sich daran auf mancherlei Weise. Eben so wie gestern schien die Sonne hell und freundlich in die Fenster hinein, wisperten und lispelten die vom sausenden Morgenwind begrüßten Birken, jubilirten Zeisig, Fink und Nachtigall in den schönsten lustigsten Liedlein. Da wurd' es dem Felix bey seinem Jäger, seinem kleinen Männchen, seiner Flinte und Patrontasche ganz enge und wehmüthig ums Herz. „Ach, rief er auf einmal, ach draußen

ist's doch schöner, komm Christlieb! laß uns in den Wald laufen! Christlieb hatte eben die große Puppe ausgezogen und war im Begriff sie wieder anzukleiden, welches ihr viel Vergnügen machte, deshalb wollte sie nicht heraus, sondern bat: Lieber Felix, wollen wir denn nicht noch hier ein bischen spielen? Weißt du was Christlieb, sprach Felix, wir nehmen das beste von unsern Spielsachen mit hinaus. Ich schnalle meinen Hirschfänum, und hänge das Gewehr über die Schulter da seh' ich aus wie ein Jäger. Der kleine Jäger und Harfenmännlein können mich begleiten, du Christlieb kannst deine große Pupund das beste von deinen Geräthschaften mitnehmen. Komm nur komm! Christlieb zog hurtig die Puppe vollends an und nun liefen beide Kinder mit ihren Spielsachen hinaus in den Wald, wo sie sich auf einem schönen grünen Plätzchen lagerten. Sie hatten eine

Weile gespielt und Felix ließ eben das Harfenmännlein sein Stückchen orgeln als Christlieb anfing: Weißt du wohl, lieber Felix, daß dein Harfenmann gar nicht hübsch spielt? Hör nur wie das hier im Walde häßlich klingt, das ewige Ting-Ting-Ping-Ping die Vögel kucken so neugierig aus den Büschen, ich glaube, sie halten sich ordentlich auf über den albernen Musikanten, der hier zu ihrem Gesange spielen will.“ Felix drehte stärker und stärker an der Schraube und rief endlich: du hast Recht Christlieb! es klingt abscheulich, was der kleine Kerl spielt, was können mir seine Dienerchen helfen — ich schäme mich ordentlich vor dem Finken dort drüben, der mich mit solch schlauen Augen anblinzelt. — Aber der Kerl soll besser spielen — soll besser spielen! — Und damit drehte Felix so stark an der Schraube, daß Krack-krack — der ganze Kasten in tausend Stücke zerbrach auf dem

das Harfenmännlein stand und seine Arme zerbröckelt herabfielen. „Oh — Oh rief Felix; „Ach das Harfenmännlein! rief Christlieb. Felix beschaute einen Augenblick das zerbrochne Spielwerk, sprach dann: Es war ein dummer alberner Kerl der schlechtes Zeug aufspielte und Gesichter und Diener machte wie Vetter Pumphose" und warf den Harfenmann weit fort in das tiefste Gebüsch. „Da lob' ich mir meinen Jägersmann, sprach er weiter, der schießt einmahl über das andere ins Ziel.„ Nun ließ Felix den kleinen Jäger tüchtig exzerziren. Als das eine Weile gedauert fing Felix an: Dumm ists doch, daß der kleine Kerl immer nur nach dem Ziele schießt, welches, wie Papa sagt, gar keine Sache für einen Jägersmann ist. Der muß im Walde schießen nach Hirschen — Rehen — Haasen und sie treffen im vollen Lauf. — Der Kerl soll nicht mehr nach dem Ziele schießen.

Damit brach Felix die Zielscheibe los, die vor dem Jäger angebracht war. „Nun schieß' ins Freie, rief er, aber er mochte an dem Fädchen ziehn so viel als er wollte, schlaff hingen die Arme des kleinen Jägers herab. Er legte nicht mehr die Büchse an, er schoß nicht mehr los. „Ha ha, rief Felix, nach dem Ziel, in der Stube, da konntest du schießen, aber im Walde, wo des Jägers Heimath ist, da gehts nicht. Fürchtest dich auch wohl vor Hunden und würdest, wenn einer käme, davon laufen mit sammt deiner Büchse, wie Vetter Pumphose mit seinem Säbel! — Ey du einfältiger nichtsnutziger Bursche" damit schleuderte Felix den Jäger dem Harfenmännlein nach ins tiefe Gebüsch. „Komm! laß uns ein wenig laufen, sprach er dann zu Christlieb. Ach ja lieber Felix, erwiederte diese, meine hübsche Puppe soll mit laufen, das wird ein Spaß seyn." Nun faßte jeder,

Felix und Christlieb, die Puppe an einem Arm, und so gings fort in vollem Laufe durchs Gebüsch den Hügel herab, und fort und fort bis an den mit hohem Schilf umkränzten Teich, der noch zu dem Besitzthum des Herrn Thaddäus von Brakel gehörte und wo er zuweilen wilde Enten zu schießen pflegte. Hier standen die Kinder still und Felix sprach: Laß uns ein wenig passen, ich habe ja nun eine Flinte, wer weiß ob ich nicht im Röhricht eine Ente schießen kann, so gut wie der Vater. In dem Augenblick schrie aber Christlieb laut auf: Ach meine Puppe, was ist aus meiner schönen Puppe geworden! Freilich sah das arme Ding ganz miserabel aus. Weder Christlieb noch Felix hatten im Laufen die Puppe beachtet und so war es gekommen, daß sie sich an dem Gestripp die Kleider ganz und gar zerrissen, ja beide Beinchen gebrochen hatte. Von dem hübschen Wachsgesichtchen war auch beinahe keine

Spur so zerfezt und häßlich sah es aus. Ach meine Puppe, meine schöne Puppe, klagte Christlieb. „Da siehst du nun, sprach Felix was für dumme Dinger uns die fremden Kinder mitgebracht haben. Das ist ja eine ungeschickte einfältige Trine, deine Puppe, die nicht einmahl mit uns laufen kann, ohne sich gleich Alles zu zerreißen und zu zerfetzen — gieb sie nur her." Christlieb reichte die verunstaltete Puppe traurig dem Bruder hin und konnte sich eines lauten Schreies: Ach Ach! nicht enthalten, als der sie ohne Weiteres fortschleuderte in den Teich. „Gräme dich nur nicht, tröstete Felix die Schwester, gräme dich nur ja nicht um das alberne Ding, schieße ich eine Ente, so sollst du die schönsten Federn bekommen die sich nur in den bunten Flügeln finden wollen. Es rauschte im Röhricht, da legte stracks Felix seine hölzerne Flinte an, sezte sie aber in demselben Augenblick

wieder ab, und schaute nachdenklich vor sich hin. „Bin ich nicht auch selbst ein thörichter Junge, fing er dann leise an, gehört denn nicht zum Schießen Pulver und Bley und habe ich denn beides? — Kann ich denn auch wohl Pulver in eine hölzerne Flinte laden? — Wozu ist überhaupt das dumme hölzerne Ding? — Und der Hirschfänger? — Auch von Holz! — der schneidet und sticht nicht — des Vetters Säbel war gewiß auch von Holz, deshalb mochte er ihn nicht ausziehn als er sich vor dem Sultan fürchtete. Ich merke schon, Vetter Pumphose hat mich nur zum Besten gehabt mit seinen Spielsachen die was vorstellen wollen und nichtsnützigeS Zeug sind.“ Damit schleuderte Felix Flinte, Hirschfänger und zulezt noch die Patrontasche in den Teich. Christlieb war doch betrübt über den Verlust der Puppe, und auch Felix konnte sich des Unmuths nicht erwehren.

So schlichen sie nach Hause, und als die Mutter frug: Kinder wo habt ihr Eure Spielsachen, erzählte Felix ganz treuherzig, wie schlimmer mit dem Jäger, mit dem Harfenmännlein, mit Flinte Hirschfänger und Patrontasche, wie schlimm Christlieb mit der Puppe angeführt worden. „Ach, rief die Frau von Brakel halb erzürnt, ihr einfältigen Kinder, ihr wißt nur nicht mit den schönen zierlichen Sachen umzugehen." Der Herr Thaddäus von Brakel, der Felixens Erzählung mit sichtbarem Wohlgefallen angehört hatte, sprach aber: Lasse die Kinder nur gewähren, im Grunde genommen ists mir recht lieb, daß sie die fremdartigen Spielsachen die sie nur verwirrten und beängsteten, los sind. Weder die Frau von Brakel noch die Kinder wußten, was der Herr von Brakel mit diesen Worten eigentlich sagen wollte.

Das fremde Kind.

Felix und Christlieb waren in aller Frühe nach dem Walde gelaufen. Die Mutter hatte es ihnen eingeschärft ja recht bald wiederzukommen, weil sie nun viel mehr in der Stube sitzen, und viel mehr schreiben und lesen müßten als sonst, damit sie sich nicht gar zu sehr zu schämen brauchten vor dem Hofmeister der nun nächstens kommen werde, deshalb sprach Felix: Laß uns nun das Stündchen über, das wir draußen bleiben dürfen recht tüchtig springen und laufen! Sie begannen auch gleich sich als Hund und Häschen herumzujagen, aber so wie dieses Spiel, erregten auch alle übrigen Spiele die sie anfingen nach wenigen Sekunden ihnen nur Ueberdruß und Langeweile. Sie wußten selbst gar nicht wie es denn nur kam, daß ihnen gerade heute tausend ärgerliches Zeug geschehen mußte. Bald flatterte

Felixens Mütze vom Winde getrieben ins Gebüsch, bald strauchelte er und fiel auf die Nase im besten Rennen, bald blieb Christlieb mit den Kleidern hängen am Dornstrauch oder stieß sich den Fuß am spitzen Stein, daß sie laut aufschreien mußte. Sie gaben bald alles Spielen auf, und schlichen mißmüthig durch den Wald. „Wir wollen nur in die Stube kriechen sprach Felix, warf sich aber, statt weiter zu gehen, in den Schatten eines schönen Baums. Christlieb folgte seinem Beispiel. Da saßen die Kinder nun voller Unmuth und starrten stumm in den Boden hinein. „Ach, seufzete Christlieb endlich leise, ach hätten wir doch noch die schönen Spielsachen!" — Die würden, murrte Felix, die würden uns gar nichts nützen, wir müßten sie doch nur wieder zerbrechen und verderben. Höre Christlieb! — die Mutter hat doch wohl recht — die Spielsachen waren gut, aber wir wußten

nur nicht damit umzugehen, und das kommt daher weil uns die Wissenschaften fehlen. „Ach lieber Felix, rief Christlieb, du hast recht, könnten wir die Wissenschaften so hübsch auswendig, wie der blanke Vetter und die geputzte Muhme, ach da hättest du noch deinen Jäger, dein Harfenmämlein, da läg' meine schöne Puppe nicht im Ententeich! — wir ungeschickten Dinger — ach wir haben keine Wissenschaften! und damit fing Christlieb an jämmerlich zu schluchzen und zu weinen und Felix stimmte mit ein und beide Kinder heulten und jammerten daß es im Walde wiedertönte: wir armen Kinder wir haben keine Wissenschaften — uns fehlen die Wissenschaften! Doch plötzlich hielten sie inne und fragten voll Erstaunen: Siehst du's Christlieb? — Hörst du's Felix? — Aus dem tiefsten Schatten des dunkeln Gebüsches, das den Kindern gegenüber lag,

blickte ein wunderſamer Schein, der wie ſanfter Mondesſtrahl über die vor Wonne zitternden Blätter gaukelte und durch das Säuſeln des Waldes ging ein ſüßes Getön, wie wenn der Wind über Harfen hinſtreift und im Liebkoſen die ſchlummernden Akkorde weckt. Den Kindern wurde ganz ſeltſam zu Muthe, aller Gram war von ihnen gewichen, aber die Thränen ſtanden ihnen in den Augen vor ſüßem nie gekanntem Weh. So wie lichter und lichter der Schein durch das Gebüſch ſtrahlte, ſo wie lauter und lauter die wundervollen Töne erklangen, klopfte den Kindern höher das Herz, ſie ſtarrten hinein in den Glanz und ach! ſie gewahrten daß es das von der Sonne hell erleuchtete holde Antlitz des lieblichſten Kindes war, welches ihnen aus dem Gebüſch zulächelte und zuwinkte. „O komm doch nur zu uns – komm doch nur zu uns, du liebes Kind! ſo riefen beide, Chriſtlieb und Fe-

lix, indem sie aufsprangen und voll unbeschreiblicher Sehnsucht die Hände nach der holden Gestalt ausstreckten. „Ich komme — ich komme," rief es mit süßer Stimme aus dem Gebüsch und leicht wie vom säuselnden Morgenwinde getragen schwebte das fremde Kind herüber zu Felix und Christlieb.

Wie das fremde Kind mit Felix und Christlieb spielte.

„Ich hab' Euch wohl aus der Ferne weinen und klagen gehört, sprach das fremde Kind, und da hat es mir recht Leid um Euch gethan, was fehlt Euch denn liebe Kinder? Ach wir wußten es selbst nicht recht, erwiederte Felix, aber nun ist es mir so, als wenn nur Du uns gefehlt hättest, — Das ist wahr, fiel Christlieb ein, nun du bey uns bist, sind wir wieder froh! warum bist du aber auch

so lange ausgeblieben? — Beiden Kindern war es in der That so, als ob sie schon lange das fremde Kind gekannt und mit ihm gespielt hätten, und als ob ihr Unmuth nur daher gerührt hätte, daß der liebe Spielkamerad sich nicht mehr blicken lassen. „Spielsachen, sprach Felix weiter, haben wir nun freilich gar nicht, denn ich einfältiger Junge habe gestern die schönsten die Vetter Pumphose mir geschenkt hatte, schändlich verdorben und weggeschmissen, aber spielen wollen wir doch wohl. Ey Felix sprach das fremde Kind, indem es laut auflachte, ey wie magst du nur so sprechen. Das Zeug das du weggeworfen hast, das hat gewiß nicht viel getaugt, du so wie Christlieb, ihr seid ja beide ganz umgeben von dem herrlichsten Spielzeuge, das man nur sehen kann. Wo denn? — Wo denn? — riefen Christlieb und Felix — Schaut doch um euch

sprach das fremde Kind. — Und Felix und Christlieb gewahrten, wie aus dem dicken Grase, aus dem wolligen Moose allerley herrliche Blumen wie mit glänzenden Augen hervorguckten, und dazwischen funkelten bunte Steine und krystallne Muscheln, und goldene Käferchen tanzten auf und nieder und sumnten leise Liedchen. — Nun wollen wir einen Pallast bauen, helft mir hübsch die Steine zusammentragen! so rief das fremde Kind indem es zur Erde gebückt bunte Steine aufzulesen begann. Christlieb und Felix halfen, und das fremde Kind wußte so geschickt die Steine zu fügen, daß sich bald hohe Säulen erhoben, die in der Sonne funkelten wie polirtes Metall, und darüber wölbsich ein lustiges goldenes Dach. — Nun küßte das fremde Kind die Blumen die aus dem Boden hervorguckten, da rankten sie im süßen Gelispel in die Höhe und sich in holder

Liebe verschlingend bildeten sie duftende Bogengänge in denen die Kinder voll Wonne und Entzücken umhersprangen. Das fremde Kind klatschte in die Hände, da sumste das goldene Dach des Pallastes — Goldkäferchen hatten es mit ihren Flügeldecken gewölbt — auseinander und die Säulen zerflossen zum rieselnden Silberbach an dessen Ufer sich die bunten Blumen lagerten und bald neugierig in seine Wellen kuckten, bald ihre Häupter hin und her wiegend auf sein kindisches Plaudern horchten. Nun pflückte das fremde Kind Grashalme, und brach kleine Aestchen von den Bäumen die es hinstreute vor Felix und Christlieb. Aber aus den Grashalmen wurden bald die schönsten Puppen die man nur sehen konnte und aus den Aestchen kleine allerliebste Jäger. Die Puppen tanzten um Christlieb herum und ließen sich von ihr auf den Schooß nehmen und lispelten mit feinen

Stimmchen; sey uns gut, sey uns gut, liebe Christlieb. Die Jäger tummelten sich und klirrten mit den Büchsen und bliesen auf ihren Hörnern und riefen: Halloh! — Halloh! zur Jagd zur Jagd! — Da sprangen Häschen aus den Büschen und Hunde ihnen nach, und die Jäger knallten hinterdrein! — Das war eine Lust — Alles verlor sich wieder, Christlieb und Felix riefen: wo sind die Puppen, wo sind die Jäger. Das fremde Kind sprach, o! die stehen euch Alle zu Gebote, die sind jeden Augenblick bey Euch wenn ihr nur wollt, aber möchtet ihr nicht lieber jezt ein bischen durch den Wald laufen? — Ach ja, Ach ja! riefen beide, Felix und Christlieb. Da faßte das fremde Kind sie bey den Händen und rief: Kommt kommt! und damit ging es fort. Aber das war ja gar kein Laufen zu nennen! — Nein! Die Kinder schwebten im leichten Fluge durch Wald und Flur und die bunten Vögel flatter-

ten laut singend und jubilirend um sie her. Mit einem mahl ging es hoch — hoch in die Lüfte. „Guten Morgen Kinder! Guten Morgen Gevatter Felix! rief der Storch im Vorbeystreifen! — Thut mir nichts, thut mir nichts — ich freß' Euer Täublein nicht! kreischte der Geyer sich in banger Scheu vor den Kindern durch die Lüfte schwingend — Felix jauchzte laut, aber der Christlieb wurde bange „Mir vergeht der Athem — ach ich falle wohl! so rief sie, und in demselben Augenblick ließ sich das fremde Kind mit den Gespielen nieder, und sprach: nun singe ich Euch das Waldlied zum Abschiede für heute, morgen komm ich wieder. Nun nahm das Kind ein kleines Waldhorn hervor, dessen goldne Windungen beinahe anzusehen waren, wie leuchtende Blumenkränze, und begann darauf so herrlich zu blasen, daß der ganze Wald wundersam von den lieblichen Tönen wiederhallte, und dazu sangen die Nachti-

gallen, die wie auf des Waldhorns Ruf herbeyflatterten und sich dicht neben dem Kinde in die Zweige sezten, ihre herrlichsten Lieder. Aber plötzlich verhallten die Töne mehr und mehr und nur ein leises Säuseln quoll aus den Gebüschen, in die das fremde Kind hingeschwunden „Morgen — morgen kehr' ich wieder!" so rief es aus weiter Ferne den Kindern zu, die nicht wußten wie ihnen geschehen, denn solch innere Lust hatten sie nie empfunden. „Ach wenn es doch nur schon wieder morgen wäre! so sprachen beide, Felix und Christlieb, indem sie voller Hast zu Hause liefen um den Aeltern zu erzählen was, sich im Walde begeben.

Was der Herr von Brakel und die Frau von Brakel zu dem fremden Kinde sagten, und was sich weiter mit demselben begab.

„Beinahe möchte ich glauben, daß den Kindern das alles nur geträumt hat! So sprach der

Herr Thaddäus von Brakel zu seiner Gemahlin, als Felix und Christlieb ganz erfüllt von dem fremden Kinde nicht aufhören konnten, sein holdes Wesen, seinen anmuthigen Gesang, seine wunderbaren Spiele zu preisen. „Denk' ich aber wieder daran, fuhr Herr von Brakel fort, daß beide doch nicht auf einmahl und auf gleiche Weise geträumt haben können, so weiß ich am Ende selbst nicht, was ich von dem Allen denken soll. „Zerbrich dir den Kopf nicht, o mein Gemahl! erwiederte die Frau von Brakel, ich wette, das fremde Kind ist niemand anders als Schulmeisters Gottlieb aus dem benachbarten Dorfe. Der ist herübergelaufen und hat den Kindern allerlei tolles Zeug in den Kopf gesetzt, aber das soll er künftig bleiben lassen. Herr von Brakel war gar nicht der Meinung seiner Gemahlin um indessen mehr hinter die eigentliche Bewandtniß der Sache zu kommen, wurden Fe-

lix und Christlieb herbeigerufen und aufgefordert genau anzugeben, wie das Kind ausgesehen habe und wie es gekleidet gewesen sey. Rücksichts des Aussehens stimmten beide überein, daß das Kind ein lilienweißes Gesicht, rosenrothe Wangen, kirschrothe, Lippen, blauglänzende Augen und goldgelocktes Haar habe, und so schön sey, wie sie es gar nicht aussprechen könnten; in Ansehnng der Kleider wußten sie aber nur so viel, daß das Kind ganz gewiß nicht eine blaugestreifte Jacke eben solche Hosen und eine schwarz lederne Mütze trage, wie Schulmeisters Gottlieb. Dagegen klang alles, was sie über den Anzug des Kindes ungefähr zu sagen vermochten, ganz fabelhaft und unklug. Christlieb behauptete nehmlich, das Kind trage ein wunderschönes leichtes glänzendes Kleidchen von Rosenblättern; Felix meinte dagegen, das Kleid des Kindes funkle in hellem goldenen Grün wie

Frühlingslaub im Sonnenschein. Daß das Kind, fuhr Felix weiter fort, irgend einem Schulmeister angehören könne, daran sey gar nicht zu denken, denn zu gut verstehe sich der Knabe auf die Jägerei, stamme gewiß aus der Heimath aller Wald und Jagdlust und werde der tüchtigste Jägersmann werden, den es wohl gebe. „Ey Felix, unterbrach ihn Christlieb, wie kannst du nur sagen, daß das kleine liebe Mädchen ein Jägersmann werden soll. Auf das Jagen mag sie sich auch wohl verstehen, aber gewiß noch viel besser auf die Wirthschaft im Hause, sonst hätte sie mir nicht so hübsch die Puppen angekleidet und so schöne Schüsseln bereitet!“ So hielt Felix das fremde Kind für einen Knaben, Christlieb behauptete dagegen es sey ein Mädchen und beide konnten darüber nicht einig werden. — Die Frau von Brakel sagte, es lohnt gar nicht, daß man sich mit den Kindern auf solche

Narr=

Narrheiten einläßt, der Herr von Brakel meinte dagegen: ich dürfte ja nur den Kindern nachgehen in den Wald und erlauschen, was denn das für ein seltsames Wunderkind ist, das mit ihnen spielt, aber es ist mir so, als könnte ich den Kindern dadurch eine große Freude verderben und deshalb will ich es nicht thun" Andern Tages, als Felix und Christlieb zu gewöhnlicher Zeit in den Wald liefen, wartete das fremde Kind schon auf sie, und wußte es gestern herrliche Spiele zu beginnen, so schuf es vollends heute die annuthigsten Wunder, so daß Felix und Christlieb einmahl über das andere vor Freude und Entzücken laut aufjauchzten. Lustig und sehr hübsch zugleich war es, daß das fremde Kind während des Spielens so zierlich und gescheut mit den Bäumen, Gebüschen, Blumen, mit dem Waldbach zu sprechen wußte. Alle antworteten auch so vernehmlich, das Felix und Christlieb alles ver-

standen. Das fremde Kind rief ins Erlengebüsch hinein: Ihr schwatzhaftes Volk, was flüstert und wispert ihr wieder untereinander? Da schüttelten stärker sich die Zweige und lachten und lispelten: Ha — ha ha — wir freuen uns über die artigen Dinge, die uns Freund Morgenwind heute zugeraunt hat, als er von den blauen Bergen vor den Sonnenstrahlen daherrauschte. Er brachte uns tausend Grüße und Küsse von der goldnen Königin und einige tüchtige Flügelschläge voll der süßesten Düfte „O schweigt doch, so unterbrachen die Blumen das Geschwätz der Büsche, o schweigt doch von dem Flatterhaften der mit den Düften prahlt, die seine falschen Liebkosungen uns entlockten. Laßt die Gebüsche lispeln und säuseln, ihr Kinder, aber schaut uns an, horcht auf uns, wir lieben Euch gar zu sehr und putzen uns heraus, mit den schönsten glänzendsten Farben Tag für

Tag nur damit wir Euch recht gefallen. — Und lieben wir Euch denn nicht auch, ihr holden Blumen? So sprach das fremde Kind, aber Christlieb kniete zur Erde nieder und streckte beide Aerme weit aus, als wollte sie all' die herrlichen Blumen, die um sie her sproßten, umarmen, indem sie rief: Ach ich lieb' Euch ja allzumahl! — Felix sprach: auch mir gefallt ihr wohl, in Euren glänzenden Kleidern, ihr Blumen, aber doch halt' ich es mit dem Grün, mit den Büschen, mit den Bäumen, mit dem Walde, der muß Euch doch schützen und schirmen, ihr kleinen bunten Kindelein! Da sauste es in den hohen schwarzen Tannen: „Das ist ein wahres Wort, du tüchtiger Junge, und du mußt dich nicht vor uns fürchten, wenn der Gevatter Sturm daher gezogen kommt und wir ein bischen ungestüm mit dem groben Karl zanken. „Ey, rief Felix, knarrt und stöhnt und sauset nur recht wacker, ihr

grünen Riesen, dann geht ja dem tüchtigen Jägersmann erst das Herz recht auf" Da hast du ganz Recht, so rauschte und plätscherte der Waldbach, da hast du ganz Recht, aber wozu immer jagen, immer rennen im Sturm und im wilden Gebraus! — Kommt! sezt euch fein ins Moos und hört mir zu. Von fernen fernen Landen aus tiefem Schacht komm ich her — ich will euch schöne Mährchen erzählen und immer was Neues, Well' auf Welle und immerfort und fort. Und die schönsten Bilder zeig' ich Euch, schaut mir nur recht ins blanke Spiegelantlitz — duftiges Himmelblau — goldenes Gewölk — Busch und Blum und Wald — Euch selbst, ihr holden Kinder zieh ich liebend hinein tief in meinen Busen! — „Felix, Christlieb, so sprach das fremde Kind, indem es mit wundersamer Holdseeligkeit um sich blickte, Felix, Christlieb, o hört doch nur, wie alles uns liebt. Aber schon

steigt das Abendroth auf hinter den Bergen und Nachtigall ruft mich nach Hause. „O laß uns noch ein bischen fliegen, bat Felix. „Aber nur nicht so sehr hoch, da schwindelts mir gar zu sehr, sprach Christlieb. Da faßte wie gestern das fremde Kind beide, Felix und Christlieb, bei den Händen und nun schwebten sie auf im goldenen Purpur des Abendroths und das lustige Volk der bunten Vögel schwärmte und lärmte um sie her — das war ein Jauchzen und Jubeln! — In den glänzenden Wolken, wie in wogenden Flammen erblickte Felix die herrlichsten Schlösser von lauter Rubinen und andern funkelnden Edelgesteinen: Schau o schau doch Christlieb rief er voll Entzücken, das sind prächtige, prächtige Häuser, nur tapfer laß uns fliegen, wir kommen gewiß hin. Christlieb gewahrte auch die Schlösser und vergaß alle Furcht, indem sie nicht mehr hinab, sondern unver-

wandt in die Ferne blickte. „Das sind meine lieben Luftschlösser, sprach das fremde Kind, aber hinkommen wir heute wohl nicht mehr! — Felix und Christlieb waren wie im Traume und wußten selbst nicht wie es geschah, daß sie unversehens sich zu Hause bey Vater und Mutter befanden.

Von der Heimath des fremden Kindes.

Das fremde Kind hatte auf dem anmuthigsten Platz im Walde zwischen säuselndem Gebüsch, dem Bach unfern, ein überaus herrliches Gezelt von hohen schlanken Lilien, glühenden Rosen und bunten Tulipanen erbaut. Unter diesem Gezelt saßen mit dem fremden Kinde Felix und Christlieb und horchten darauf, was der Waldbach allerley seltsames Zeug durcheinander plauderte. „Recht verstehe ich doch nicht, fing Felix an, was der dort unten erzählt und es ist mir so, als wenn

du selbst, mein lieber lieber Junge alles, was er nur so unverständlich murmelt, recht hübsch mir sagen könntest. Ueberhaupt möcht' ich dich doch wohl fragen, wo du denn herkommst und wo du immer so schnell hinverschwindest, daß wir selbst niemahls wissen wie das geschieht? — „Weißt du wohl, liebes Mädchen, fiel Christlieb ein, daß Mutter glaubt, du seyst Schulmeisters Gottlieb? „Schweig doch nur dummes Ding, rief Felix, Mutter hat den lieben Knaben niemahls gesehen, sonst würde sie gar nicht von Schulmeisters Gottlieb gesprochen haben. — Aber nun sage mir geschwind, du lieber Junge, wo du wohnst, damit wir zu dir ins Haus kommen können, zur Winterszeit, wenn es stürmt und schneit und im Walde nicht Steg nicht Weg zu finden ist. „Ach ja! sprach Christlieb, nun mußt du uns fein sagen, wo du zu Hause bist, wer deine Aeltern sind und hauptsächlich wie du denn eigentlich heißest.

Das fremde Kind sah sehr ernst, beinahe traurig vor sich hin und seufzte recht aus tiefer Brust. Dann, nachdem es einige Augenblicke geschwiegen, fing es an: Ach lieben Kinder, warum fragt ihr nach meiner Heimath? Ist es denn nicht genug, daß ich tagtäglich zu Euch komme und mit Euch spiele? — Ich könnte Euch sagen, daß ich dort hinter den blauen Bergen, die wie krauses, zackiges Nebelgewölk anzusehen sind, zu Hause bin, aber wenn ihr Tagelang und immer fort und fort laufen wolltet, bis ihr auf den Bergen stündet, so würdet ihr wieder eben so fern ein neues Gebirge schauen, hinter dem ihr meine Heimath suchen müßtet, und wenn ihr auch dieses Gebürge erreicht hättet, würdet ihr wiederum ein neues erblicken, und so würde es Euch immer fort und fort gehen und ihr würdet niemahls meine Heimath erreichen. „Ach, rief Christlieb weinerlich aus, ach so wohnst du

wohl viele hundert hundert Meilen von uns und bist nur zum Besuch in unserer Gegend? Sieh nur, liebe Christlieb! fuhr das fremde Kind fort, wenn du dich recht herzlich nach mir sehnst, so bin ich gleich bey dir und bringe dir alle Spiele, alle Wunder aus meiner Heimath mit, und ist denn das nicht eben so gut als ob wir in meiner Heimath selbst zusammen säßen und mit einander spielten? Das nun wohl eben nicht, sprach Felix, denn ich glaube, daß deine Heimath ein gar herrlicher Ort sein muß, ganz voll von den herrlichen Dingen, die du uns mitbringst. Du magst mir nun die Reise dahin so schwürig darstellen wie du willst, so wie ich' es nur vermag, mache ich mich doch auf den Weg. So durch Wälder streichen und auf ganz wilden verwachsenen Pfaden, Gebürge erklettern, durch Bäche waten über schroffes Gestein und dornigt Gestrüpp, das ist so recht Waidmanns

Sache – ich werd' s schon durchführen. Das wirst du auch, rief das fremde Kind indem es freudig lachte, und wenn du es dir so recht fest vornimmst, dann ist es so gut als hättest du es schon wirklich ausgeführt. Das Land, in dem ich wohne ist in der That so schön und herrlich wie ich es gar nicht zu beschreiben vermag. Meine Mutter ist es, die als Königin über dieses Reich voller Glanz und Pracht herrscht. — So bist du ja ein Prinz — So bist du ja eine Prinzessin — riefen zugleicher Zeit verwundert, ja beinahe erschrokken, Felix und Christlieb. „Allerdings, sprach das fremde Kind. So wohnst du wohl in einem schönen Pallast! fragte Felix weiter. Ja wohl, erwiederte das fremde Kind, noch viel schöner ist der Pallast meiner Mutter, als die glänzenden Schlösser die du in den Wolken geschaut hast, denn seine schlanken Säulen aus purem Krystall erheben sich hoch —

hoch hinein in das Himmelblau das auf ihnen ruht wie ein weites Gewölbe. Unter dem segelt glänzendes Gewölk mit goldnen Schwingen hin und her und das purpurne Morgen- das Abendroth steigt auf und nieder und in klingenden Kreisen tanzen die funkelnden Sterne. — Ihr habt, meine lieben Gespielen ja wohl schon von Feen gehört, die, wie es sonst kein Mensch vermag, die herrlichsten Wunder henvorrufen können, und ihr werdet es auch wohl schon gemerkt haben, daß meine Mutter nichts anders ist, als eine Fee. Ja! das ist sie wirklich und zwar die mächtigste die es giebt. Alles was auf der Erde webt und lebt hält sie mit treuer Liebe umfangen doch zu ihrem innigen Schmerz wollen viele Menschen gar nichts von ihr wissen. Vor allen liebt meine Mutter aber die Kinder und daher kommt es, daß die Feste die sie in ihrem Reiche den Kindern bereitet die schönsten

und herrlichsten sind. Da geschieht es denn wohl, daß schmucke Geister aus dem Hofstaate meiner Mutter keck sich durch die Wolken schwingen und von einem Ende des Pallastes bis zum andern einen in den schönsten Farben schimmerndern Regenbogen spannen. Unter dem bauen sie den Thron meiner Mutter aus lauter Diamanten, die aber so anzusehen sind und so herrlich duften wie Lilien Nelken und Rosen. So wie meine Mutter den Thron besteigt, rühren die Geister ihre goldnen Harfen, ihre krystallnen Zimbeln und dazu singen die Kammersänger meiner Mutter mit solch wunderbaren Stimmen daß man vergehen möchte vor süßer Lust. Diese Sänger sind aber schöne Vögel, größer noch als Adler, mit ganz purpurnem Gefieder, wie ihr sie wohl noch nie gesehen habt. Aber so wie die Musik losgegangen, wird alles im Pallast, im Walde, im Garten laut und lebendig.

Viele tausend blank gepuzte Kinder tummeln sich im Jauchzen und Jubeln umher. Bald jagen sie sich durch's Gebüsch und werfen sich neckend mit Blumen, bald klettern sie auf schlanke Bäumchen und lassen sich vom Winde hin und her schaukeln, bald pflücken sie goldglänzende Früchte, die so süß und herrlich schmecken wie sonst nichts auf der Erde, bald spielen sie mit zahmen Rehen — mit andern schmucken Thieren, die ihnen aus dem Gebüsch entgegenspringen; bald rennen sie keck den Regenbogen auf und nieder oder besteigen gar als kühne Reuter die schönen Gold Fasanen, die sich mit ihnen durch die glänzenden Wolken schwingen. „Ach das muß herrlich seyn, ach nimm uns mit in deine Heimath, wir wollen immer dort bleiben! — So riefen Felix und Christlieb voll Entzücken, das fremde Kind sprach aber: Mitnehmen nach meiner Heimath kann ich Euch in der That nicht, es

ist zu weit, ihr müßtet so gut und unermüdlich fliegen können wie ich selbst. Felix und Christlieb wurden ganz traurig und blickten schweigend zur Erde nieder.

Von dem bösen Minister am Hofe der Feen-Königin.

Ueberhaupt, fuhr das fremde Kind fort, überhaupt möchtet ihr Euch in meiner Heimath vielleicht gar nicht so gut befinden, als ihr es Euch nach meiner Erzählung vorstellt. Ja der Aufenthalt könnte euch sogar verderblich seyn. Manche Kinder vermögen nicht den Gesang der purpurrothen Vögel, so herrlich er auch ist, zu ertragen, so daß er ihnen das Herz zerreißt, und sie augenblicklich sterben müssen. Andere die gar zu keck auf dem Regenbogen rennen, gleiten aus und stürzen herab, und manche sind sogar albern genug im besten Fliegen dem Goldfasan der sie trägt

weh' zu thun. Das nimmt denn der sonst friedliche Vogel dem dummen Kinde übel und reißt ihm mit seinem scharfen Schnabel die Brust auf, so daß es blutend aus den Wolken herabfällt. Meine Mutter härmt sich gar sehr ab, wenn Kinder auf solche Weise, freilich durch ihre eigne Schuld, verunglücken. Gar zu gern wollte sie, daß alle Kinder auf der ganzen Welt die Lust ihres Reichs genießen möchten, aber wenn viele auch tüchtig fliegen können, so sind sie nachher doch entweder zu keck oder zu furchtsam und verursachen ihr nur Sorge und Angst. Eben deshalb erlaubt sie mir, daß ich hinausfliegen aus meiner Heimath und tüchtigen Kindern allerley schöne Spielsachen daraus mitbringen darf, wie ich es denn auch mit Euch gemacht habe. „Ach, rief Christlieb, ich könnte gewiß keinem schönen Vogel Leides thun, aber auf dem Regenbogen rennen möch-

te ich doch nicht. Das wäre, — fiel ihr Felix ins Wort, — das wäre nun gerade meine Sache und eben deshalb möchte ich zu deiner Mutter Königin. Kannst du nicht einmahl den Regenbogen mitbringen? Nein, erwiderte das fremde Kind, das geht nicht an, und ich muß dir überhaupt sagen, daß ich mich nur ganz heimlich zu Euch stehlen darf. Sonst war ich überall sicher als sey ich bey meiner Mutter, und es war überhaupt so, als sey überall ihr schönes Reich ausgebreitet, seit der Zeit aber daß ein arger Feind meiner Mutter, den sie aus ihrem Reiche verbannt hat, wild umherschwärmt, bin ich vor arger Nachstellung nicht geschüzt. „Nun, rief Felix, indem er aufsprang und den Dornenstock, den er sich geschnizt, in der Luft schwenkte, nun den wollt' ich denn doch sehen, der dir hier Leides zufügen sollte. Fürs erste hätt' er es mit mir zu thun und denn rief ich Papa zu Hülfe, der ließe

den Kerl einfangen und in den Thurm sperren. „Ach, erwiederte das fremde Kind, so wenig der arge Feind in meiner Heimath mir etwas anthun kann, so gefährlich ist er mir außerhalb derselben, er ist gar mächtig und wider ihn hilft nicht Stock nicht Thurm. Was ist denn das für ein garstig Ding, das dich so bange machen kann? fragte Christlieb. Ich habe Euch gesagt, fing das fremde Kind an, daß meine Mutter eine mächtige Königin ist, und ihr wißt, daß Königinnen so wie Könige einen Hofstaat und Minister, um sich haben. Ja wohl sprach Felix, der Onkel Graf ist selbst solch' ein Minister, und trägt einen Stern auf der Brust. Deiner Mutter Minister tragen auch wohl recht funkelnde Sterne? Nein, erwiederte das fremde Kind, nein das eben nicht, denn die mehrsten sind selbst ganz und gar funkelnde Sterne und andere tragen gar keine Röcke worauf sich so etwas an-

bringen ließe. Daß ichs nur sage, alle Minister meiner Mutter sind mächtige Geister, die theils in der Luft schweben, theils in Feuerflammen, theils in den Gewässern wohnen, und über all das ausführen was meine Mutter ihnen gebietet. Es fand sich vor langer Zeit ein fremder Geist bey uns ein, der nannte sich Pepasilio und behauptete, er sey ein großer Gelehrter, er wisse mehr und würde größere Dinge bewirken als alle übrige. Meine Mutter nahm ihn in die Reihe ihrer Minister auf, aber bald entwickelte sich immer mehr seine innere Tücke. Außerdem daß er alles was die übrigen Minister thaten, zu vernichten strebte, so hatte er es vorzüglich darauf abgesehen, die frohen Feste der Kinder recht hämisch zu verderben. Er hatte der Königin vorgespiegelt, daß er die Kinder erst recht lustig und gescheut machen wollte, statt dessen hing er sich centnerschwer an den Schweif der Fasanen so daß sie sich

nicht aufschwingen konnten, zog er die Kinder wenn sie auf Rosenbüschen hinaufgeklettert, bey den Beinen herab, daß sie sich die Nasen blutig schlugen, zwang er die, welche lustig laufen und springen wollten, auf allen Vieren mit zur Erde gebeugtem Haupte herum zu kriechen. Den Sängern stopfte er allerlei schädliches Zeug in die Schnäbel, damit sie nur nicht singen sollten, denn Gesang konnte er nicht ausstehen und die armen zahmen Thierchen wollte er statt mit ihnen zu spielen auffressen, denn nur dazu, meinte er, wären sie da. Das Abscheulichste war aber wohl, daß er mit Hülfe seiner Gesellen die schönen funkelnden Edelsteine des Pallastes, die bunt schimmernden Blumen, die Rosen und Lilienbüsche, ja selbst den glänzenden Regenbogen mit einem ekelhaften schwarzen Saft zu überziehn wußte, so daß alle Pracht verschwunden und alles todt und traurig anzusehen war. Und wie er

dies vollbracht, erhob er ein schallendes Gelächter und schrie, nun sey erst alles so wie es sein solle, denn er habe es beschrieben. Als er nun vollends erklärte, daß er meine Mutter nicht als Königin anerkenne, sondern daß ihm allein die Herrschaft gebühre, und sich in der Gestalt einer ungeheuren Fliege mit blitzenden Augen und vorgestrecktem scharfen Rüssel emporschwang in abscheulichem Summen und Brausen auf den Thron meiner Mutter, da erkannte sie so wie alle, daß der hämische Minister der sich unter dem schönen Nahmen Pepasilio eingeschlichen niemand anders war, als der finstere mürrische Gnomen König Pepser. Der Thörichte hatte aber die Kraft so wie die Tapferkeit seiner Gesellen viel zu hoch in Anschlag gebracht. Die Minister des Luftdepartements umgaben die Königin und fächelten ihr süße Düfte zu, indem die Minister des Feuerdepartements in Flammenwo-

gen auf und nieder rauschten und die Sänger, deren Schnäbel gereinigt, die volltönendsten Gesänge anstimmten so, daß die Königin den häßlichen Pepser weder sah noch hörte noch seinen vergifteten übelriechenden Athem spürte. In dem Augenblick auch faßte der Fasanenfürst den bösen Pepser mit dem leuchtenden Schnabel und drückte ihn so gewaltig zusammen, daß er vor Wuth und Schmerz laut aufkreischte, dann ließ er ihn aus der Höhe von dreitausend Ellen zur Erde niederfallen. Er konnte sich nicht regen noch bewegen, bis auf sein wildes Geschrei seine Muhme, die große blaue Kröte herbeikroch, ihn auf den Rücken nahm und nach Hause schleppte. Fünfhundert lustige kecke Kinder erhielten tüchtige Fliegenklatschen mit denen sie Pepsers häßliche Gesellen, die noch umherschwärmten und die schönen Blumen verderben wollten, todtschlugen. So wie nun Pepser fort war, zer-

zerfloß der schwarze Saft womit er alles überzogen von selbst und bald blühete und glänzte und strahlte alles so herrlich und schön wie zuvor. Ihr könnt denken, daß der garstige Pepser nun in meiner Mutter Reich nichts mehr vermag, aber er weiß, daß ich mich oft hinauswage und verfolgt mich rastlos unter allerlei Gestalten, so daß ich ärmstes Kind oft auf der Flucht nicht weiß, wo ich mich hin verbergen soll, und darum ihr lieben Gespielen entfliehe ich oft so schnell, daß ihr nicht spürt wo ich hingekommen. Dabey muß es denn auch bleiben und wohl kann ich euch sagen, daß, sollte ich es auch unternehmen mich mit Euch in meine Heimath zu schwingen, Pepser uns gewiß aufpassen und uns todtmachen würde. Christlieb weinte bitterlich über die Gefahr in der das fremde Kind immer schweben mußte. Felix meinte aber: ist der garstige Pepser weiter nichts als eine große

Fliege ist, so will ich ihm mit Papas großer Fliegenklatsche schon zu Leibe gehn, und habe ich ihm eins tüchtig auf die Nase versezt, so mag Muhme Kröte zusehen wie sie ihn nach Hause schleppt.

Wie der Hofmeister angekommen war und die Kinder sich vor ihm fürchteten.

In vollem Sprunge eilten Felix und Christlieb nach Hause in dem sie unaufhörlich riefen: Ach das fremde Kind ist ein schöner Prinz! — Ach das fremde Kind ist eine schöne Prinzessin! Sie wollten das jauchzend den Eltern verkünden, aber wie zur Bildsäule erstarrt blieben sie in der Hausthüre stehen, als ihnen Herr Thaddäus von Brakel entgegentrat und an seiner Seite einen fremden verwunderlichen Mann hatte, der halb vernehmlich in sich hinein brummte: das sind mir saubere Rangen! — Das ist der Herr Hofmeister,

sprach Herr von Brakel indem er den Mann bey der Hand ergriff, das ist der Herr Hofmeister den Euch der gnädige Onkel geschickt hat. Grüßt ihn fein artig! — Aber die Kinder sahen den Mann von der Seite an und konnten sich nicht regen und bewegen. Das kam daher weil sie solch eine wunderliche Gestalt noch niemals geschaut. Der Mann mochte kaum mehr als einen halben Kopf höher seyn als Felix, dabey war er aber untersezt nur stachen gegen den sehr starken breiten Leib die kleinen ganz dünnen Spinnenbeinchen seltsam ab. Der unförmliche Kopf war beinahe viereckig zu nennen und das Gesicht fast gar zu häßlich, denn außerdem, daß zu den dicken braunrothen Backen und dem breiten Maule die viel zu lange spitze Nase gar nicht passen wollte, so glänzten auch die kleinen hervorstehenden Glasaugen so graulich, daß man ihn gar nicht gern ansehen mochte. Uebrigens

brigens hatte der Mann eine pechschwarze Perücke auf den viereckigten Kopf gestülpt, war auch vom Kopf bis zu Fuß pechschwarz gekleidet und hieß: Magister Tinte. Als nun die Kinder sich nicht rückten und rührten, wurde die Frau von Brakel böse und rief: Potztausend ihr Kinder was ist denn das? der Herr Magister wird Euch für ganz ungeschliffene Bauernkinder halten müssen — Fort! gebt dem Herrn Magister fein die Hand!" Die Kinder ermannten sich, und thaten was die Mutter befohlen, sprangen aber, als der Magister ihre Hände faßte, mit dem lauten Schrei: O weh o weh! zurück. Der Magister lachte hell auf und zeigte eine heimlich in der Hand versteckte Nadel vor, womit er die Kinder, als sie ihm die Hände reichten, gestochen. Christlieb weinte, Felix aber grollte den Magister von der Seite an: Versuche das nur noch einmahl kleiner Dickbauch —

Warum thaten sie das lieber Herr Magister Tinte, fragte etwas mißmüthig der Herr von Brakel. Der Magister erwiederte: Das ist nun einmahl so meine Art, ich kann davon gar nicht lassen. Und dabey stemmte er beide Hände in die Seite und lachte immer fort, welches aber zulezt so widerlich klang wie der Ton einer verdorbnen Schnarre. „Sie scheinen ein spaßhafter Mann zu sein lieber Herr Magister Tinte, sprach der Herr von Brakel aber ihm sowohl als der Frau von Brakel, vorzüglich den Kindern wurde ganz unheimlich zu Muthe. „Nun nun, rief der Magister, wie stehts denn mit den kleinen Krabben, schon tüchtig in den Wissenschaften vorgerückt? — Wollen doch gleich sehen." Damit fing er an, den Felix und die Christlieb so zu fragen, wie es der Onkel Graf mit seinen Kindern gethan. Als nun aber beide versicherten, daß sie die Wissenschaften noch

gar nicht auswendig wüßten, da schlug der Magister Tinte die Hände über dem Kopf zusammen daß es klatschte und schrie wie besessen: Das ist was schönes! — keine Wissenschaften, keine Wissenschaften. — Das wird Arbeit geben! Wollens aber schon kriegen! Felix so wie Christlieb, beide schrieben schon eine saubere Handschrift und wußten aus manchen alten Büchern die ihnen der Herr von Brakel in die Hände gab und die sie ämsig lasen, manche schöne Geschichte zu erzählen, das achtete aber der Magister Tinte für gar nichts, sondern meinte, das alles wäre nur dummes Zeug. — Ach! nun war an kein in den Wald laufen mehr zu denken! — Statt dessen mußten die Kinder beinahe den ganzen Tag zwischen den vier Wänden sitzen uud dem Magister Tinte Dinge nachplappern die sie nicht verstanden. Es war ein wahres Herzeleid! — Mit welchen sehnsuchtsvollen Blicken schauteu sie nach dem

Walde! Oft war es ihnen, als hörten sie mitten unter den lustigen Liedern der Vögel, im Rauschen der Bäume des fremden Kindes süße Stimme rufen: Wo seid ihr denn, Felix — Christlieb — ihr lieben Kinder! wo seid ihr denn! wollt ihr nicht mehr mit mir spielen? — Kommt doch nur! — ich habe Euch einen schönen Blumenpallast gebaut — da sezzen wir uns hinein und ich schenk' Euch die herrlichsten buntesten Steine — und dann schwingen wir uns auf in die Wolken und bauen selbst funkelnde Luftschlösser! — Kommt doch! Kommt doch nur!" Darüber wurden die Kinder mit allen ihren Gedanken ganz hingezogen nach dem Walde, und sahen und hörten nicht mehr auf den Magister. Der wurde aber denn ganz zornig, schlug mit beiden Fäusten auf den Tisch und brummte und summte und schnarrte und knarrte: Pim — Sim — Prr — Srrr — Knurr — Krrr —

Was ist das! — aufgepaßt!" Felix hielt das aber nicht lange aus, er sprang auf und rief: laß mich los mit deinem dummen Zeuge, Herr Magister Tinte, fort will ich in den Wald — such' dir den Vetter Pumphose, das ist was für den! — Komm Christlieb, das fremde Kind wartet schon auf uns. — Damit ging es fort, aber der Magister Tinte sprang mit ungemeiner Behendigkeit hinter her, und erfaßte die Kinder dicht vor der Hausthüre. Felix wehrte sich tapfer und der Magister Tinte war im Begriff zu unterliegen, da dem Felix der treue Sultan zu Hülfe geeilt war. Sultan, sonst ein frommer gesitteter Hund, hatte gleich vom ersten Augenblick an einen entschiedenen Abscheu gegen den Magister Tinte bewiesen. So wie dieser ihm nur nahe kam, knurrte er und schlug mit dem Schweif so heftig um sich, daß er den Magister, den er geschickt an die dünnen Bein-

chen zu treffen wußte, beinahe umgeschmissen hätte. Sultan sprang hinzu und packte den Magister, der Felix bey beiden Schultern hielt, ohne Umstäude beym Rockkragen. Der Magister Tinte erhob ein klägliches Geschrei, auf das Herr Thaddäus von Brakel schnell hinzueilte. Der Magister ließ ab von Felix, Sultan von dem Magister. „Ach wir sollen nicht mehr in den Wald" klagte Christlieb indem sie bitterlich weinte. So sehr auch der Herr von Brakel den Felix ausschalt, thaten ihm doch die Kinder leid, die nicht mehr in Flur und Hain herumschwärmen sollten. Der Magister Tinte mußte sich dazu verstehen täglich mit den Kindern den Wald zu besuchen. Es ging ihm schwer ein. „hätten sie nur, Herr von Brakel, sprach er, einen vernünftigen Garten mit Buchsbaum und Staketen am Hause, so könnte man in der Mittagsstunde mit den Kindern spazieren gehen, was

in aller Welt sollen wir aber in dem wilden Walde? — Die Kinder waren auch ganz unzufrieden und die sprachen nun wieder: was soll uns der Magister Tinte in unserm lieben Walde? —

Wie die Kinder mit dem Herrn Magister Tinte im Walde spazieren gingen und was sich dabey zutrug.

Nun? — gefällt es dir nicht in unserm Walde Herr Magister? So fragte Felix den Magister Tinte als sie daher zogen durch das rauschende Gebüsch. Der Magister Tinte zog aber ein saures Gesicht und rief: Dummes Zeug, hier ist kein ordentlicher Steg und Weg, man zerreißt sich nur die Strümpfe und kann vor dem häßlichen Gekreisch der dummen Vögel gar kein vernünftiges Wort sprechen. „Haha, Herr Magister, sprach Felix, ich merk es schon, du verstehst dich nicht auf dem

Gesang und hörst es auch wohl gar nicht einmahl wenn der Morgenwind mit den Büschen plaudert und der alte Waldbach schöne Mährchen erzählt. Und, fiel Christlieb dem Felix ins Wort, sag es nur Herr Magister, du liebst auch wohl nicht die Blumen? Da wurde der Herr Magister noch hirschbrauner im Antlitz als er schon von Natur war, er schlug mit den Händen um sich und schrie ganz erbost: Was sprecht ihr da für tolles albernes Zeug? — wer hat Euch die Narrheiten in den Kopf gesezt? das fehlte noch, daß Wälder und Bäche dreist genug wären sich in vernünftige Gespräche zu mischen und mit dem Gesange der Vögel ist es auch nichts; Blumen lieb' ich wohl wenn sie fein in Töpfen gesteckt sind und in der Stube stehen, dann duften sie und man erspart das Räucherwerk. Doch im Walde wachsen ja gar keine Blumen. „Aber Herr Magister, rief Christlieb siehst du denn

nicht die lieben Mayblümchen die dich recht mit hellen freundlichen Augen ankucken? Was was, schrie der Magister — Blumen? Augen? — ha ha ha — schöne Augen — schöne Augen! Die nichtsnutzigen Dinger riechen nicht einmahl!" — Und damit bückte sich der Magister Tinte zur Erde nieder, riß einen ganzen Strauß Mayblümchen sammt den Wurzeln heraus und warf ihn fort ins Gebüsch. Den Kindern war es, als ginge in dem Augenblick ein wehmüthiger Klagelaut durch den Wald; Christlieb mußte bitterlich weinen, Felix biß unmuthig die Zähne zusammen. Da geschah es daß ein kleiner Zeisig dem Magister Tinte dicht bey der Nase vorbeyflatterte, sich dann auf einen Zweig sezte und ein lustiges Liedchen anstimmte. Ich glaube gar, sprach der Magister, ich glaube gar das ist ein Spottvogel? Und damit nahm er einen Stein von der Erde auf, warf ihn nach den Zeisig und traf den armen

Vogel daß er zum Tode verstummt von dem grünen Zweige herabfiel. Nun konnte Felix sich gar nicht mehr halten. „Ey du abscheulicher Herr Magister Tinte, rief er ganz erbost, was hat dir der arme Vogel gethan daß du ihn todtschmeißest? — O wo bist du denn, du holdes frembes Kind, o komm doch nur, laß uns weit weit fortfliegen, ich mag nicht mehr bey dem garstigen Menschen seyn ich will fort nach deiner Heimath! — Und mit vollem Schluchzen und Weinen stimmte Christlieb ein: O du liebes holdes Kind, komm doch nur, komm doch nur zu uns, Ach! Ach! — rette uns — rette uns, der Herr Magister Tinte macht uns ja todt wie die Blumen und Vögel! — „Was ist das mit dem fremden Kinde, rief der Magister. Aber in dem Augenblik säuselte es stärker im Gebüsch und in dem Säuseln erklangen wehmüthige herzzerschneidende Töne wie von dumpfen in weiter

Ferne angeschlagenen Glocken. — In einem leuchtenden Gewölk das sich herabließ wurde das holde Antlitz des fremden Kindes sichtbar — dann schwebte es ganz hervor, aber es rang die kleinen Händchen und Thränen rannen wie glänzende Perlen aus den holden Augen über die rosigten Wangen. „Ach," jammerte das fremde Kind, ach ihr lieben Gespielen, ich kann nicht mehr zu Euch kommen — ihr werdet mich nicht wiedersehen — lebt wohl! lebt wohl! — Der Gnome Pepser hat sich Eurer bemächtigt, o ihr armen Kinder, lebt wohl — lebt wohl! — Und damit schwang sich das fremde Kind hoch in die Lüfte. Aber hinter den Kindern brummte und summte und knarrte und schnarrte es auf entsetzliche grausige Weise. Der Magister Tinte hatte sich umgestaltet in eine große scheusliche Fliege, und recht abscheulich war es, daß er dabey doch noch ein menschliches

Gesicht, und sogar auch einige Kleidungsstücke behalten. Er schwebte langsam und schwerfällig auf, offenbar um das fremde Kind zu verfolgen. Von Entsetzen und Graus erfaßt rannte Felix und Christlieb fort aus dem Walde. Erst auf der Wiese wagten sie empor zu schauen. Sie wurden einen glänzenden Punkt in den Wolken gewahr der wie ein Stern funkelte und herabzuschweben schien. „Das ist das fremde Kind rief Christlieb. Immer größer wurde der Stern und dabey hörten sie ein Klingen wie von schmetternden Trompeten. Bald konnten sie nun erkennen, daß der Stern ein schöner in gleißendem Goldgefieder prangender Vogel war, der die mächtigen Flügel schüttelnd und laut singend sich auf den Wald herabsenkte. Ha, schrie Felix, das ist der Fasanenfürst, der beißt den Herrn Magister Tinte todt — ha ha das fremde Kind ist gebor-

gen und wir sind es auch! — Komm Christlieb — schnell laß uns nach Hause laufen und dem Papa erzählen was sich zugetragen.

Wie der Herr von Brakel den Magister Tinte fortjagte.

Der Herr von Brakel und die Frau von Brakel beide, saßen vor der Thüre ihres kleinen Hauses, und schauten in das Abendroth, das schon hinter den blauen Bergen in goldenen Strahlen aufzuschimmern begann. Vor ihnen stand auf einem kleinen Tisch das Abendessen aufgetragen das aus nichts anderm als einem tüchtigen Napf voll herrlicher Milch und einer Schüssel mit Butterbrödten bestand.

„Ich weiß nicht, fing der Herr von Brakel an, ich weiß nicht wo der Magister Tinte so lange mit den Kindern ausbleibt. Erst hat er sich gesperrt und durchaus nicht in den Wald gehen wollen, und jezt kommt er gar nicht

wieder heraus. Ueberhaupt ist das ein ganz wunderlicher Mann der Herr Magister Tinte und es ist mir beinahe so, als seyn es besser gewesen, er wäre ganz davon geblieben. Daß er gleich anfangs die Kinder so heimtückisch stach, das hat mir gar nicht gefallen und mit seinen Wissenschaften mag es auch nicht weit her seyn, denn allerlei seltsame Wörter und unverständliches Zeug plappert er her und weiß was der Großmogul für Kamaschen trägt; kommt er aber heraus, so vermag er nicht die Linde vom Kastanienbum zu unterscheiden und hat sich überhaupt ganz albern und abgeschmackt. Die Kinder können unmöglich Respekt vor ihm haben. „Mir geht es, erwiederte die Frau von Brakel, mir geht es ganz wie dir lieber Mann! So sehr es mich freute, daß der Herr Vetter sich unserer Kinder annehmen wollte, so sehr bin ich jezt davon überzeugt daß das auf andere und bessere

Weise hätte geschehen können, als daß er uns den Herrn Magister Tinte über den Hals schickte. Wie es mit seinen Wissenschaften stehen mag, das weiß ich nicht, aber so viel ist gewiß, daß das kleine schwarze dicke Männlein mit den kleinen dünnen Beinchen mir immer mehr und mehr zuwider wird. Vorzüglich ist es garstig, daß der Magister so entsetzlich naschhaftig ist. Keine Neige Bier oder Milch kann er stehen sehen, ohne sich darüber her zu machen; merkt er nun vollends den geöffneten Zuckerkasten, so ist er gleich bey der Hand und schnuppert und nascht so lange an dem Zucker, bis ich ihm den Deckel vor der Nase zuschlage; dann ist er auf und davon und ärgert sich und brummt und summt ganz seltsam und fatal." Der Herr von Brakel wollte fort fahren im Gespräch als Felix und Christlieb in vollem Rennen durch die Birken kamen. „Heysa! — heysa! — schrie

Felix unaufhörlich, heysa heysa! der Fasanenfürst hat den Herrn Magister Tinte todtgebissen! Ach — Ach Mama, rief Christlieb athemlos, ach! — der Herr Magister Tinte ist kein Herr Magister, das ist der Gnomen-König Pepser, eigentlich aber eine abscheuliche große Fliege, die eine Perücke trägt, und Schuh und Strümpfe." Die Aeltern staunten die Kinder an, die nun ganz aufgeregt und erhizt durcheinander von dem fremden Kinde, von seiner Mutter der Feen-Königin, von dem Gnomen-König Pepser und von dem Kampf des Fasanenfürsten mit ihm erzählten. „Wer hat Euch denn die tollen Dinge in den Kopf gesezt, habt ihr geträumt oder was geschah sonst mit Euch?" So fragte Herr von Brakel einmahl über das andere; aber die Kinder blieben dabey, daß sich alles so zugetragen wie sie es erzählten, und daß der häßliche Pepser der sich für den Herrn Ma-

gister Tinte fälschlich ausgegeben, todt im Walde liegen müsse. Die Frau von Brakel schlug die Hände über den Kopf zusammen und rief ganz traurig, Ach Kinder, Kinder, was soll aus Euch werden, wenn Euch solche entsezliche Dinge in den Sinn kommen und ihr Euch davon nichts ausreden lassen wollt! — Aber der Herr von Brakel wurde sehr nachdenklich und ernsthaft. „Felix, sprach er endlich, Felix du bist nun schon ein ganz verständiger Junge, und ich kann es dir wohl sagen, daß auch mir der Herr Magister Tinte von Anfang an ganz seltsam und verwunderlich vorgekommen ist. Ja es schien mir oft, als habe es mit ihm eine besondere Bewandtniß und er sey gar nicht so wie andere Magister. Noch mehr! — ich sowohl als die Mutter, beide sind wir mit dem Herrn Magister Tinte nicht ganz zufrieden, die Mutter

verzüglich, weil er ein Naschmaul ist, alle Süßigkeiten beschnuppert und dabey so häßlich brummt und summt, er wird daher auch wohl nicht lange bey uns bleiben können. Aber nun, lieber Junge, besinne dich einmahl, gesezt auch, es gebe solche garstige Dinger wie Gnomen seyn sollen wirklich in der Welt, besinne dich einmahl ob ein Herr Magister wohl eine Fliege seyn kann? — Felix schaute dem Herrn von Brakel mit seinen blauen klaren Augen ernsthaft ins Gesicht. Der Herr von Brakel wiederholte die Frage: Sag' mein Junge! kann wohl ein Herr Magister eine Fliege sein? Da sprach Felix: Ich habe sonst nie daran gedacht, und hätte es auch wohl nicht geglaubt wenn mir es nicht das fremde Kind gesagt, und ich es mit eigenen Augen gesehen hätte, daß Pepser eine garstige Fliege ist und sich nur für den Magister Tinte ausgegeben hat. — Und Vater, fuhr Felix

weiter fort, als Herr von Brakel wie einer, der vor Verwunderung gar nicht weiß was er sagen soll, stillschweigend den Kopf schüttelte, und Vater, sage, hat dir der Herr Magister Tinte selbst nicht einmahl entdeckt daß er eine Fliege sey? — habe ich's denn nicht selbst gehört, daß er dir hier vor der Thüre sagte, er sey auf der Schule eine muntre Fliege gewesen? Nun was man einmahl ist, daß muß man, denk ich, auch bleiben. Und daß der Herr Magister, wie die Mutter zugesteht, so ein Naschmaul ist und an allem Süßen schnuppert, nun Vater! wie machen' s denn die Fliegen anders? und das häßliche Summen und Brummen. „Schweig, rief der Herr von Brakel ganz erzürnt, mag der Herr Magister Tinte seyn was er will, aber so viel ist gewiß, daß der Fasanenfürst ihn nicht todtgebissen hat, denn dort kommt er eben aus dem Walde! Auf dieses Wort schrien die

Kinder laut auf und flüchteten ins Haus hinein. In der That kam der Magister Tinte den Birken-Gang herauf, aber ganz verwildert mit funkelnden Augen, zerzauster Perücke im abscheulichen Sumsen und Brummen sprang er von einer Seite zur andern hoch auf und prallte mit dem Kopf gegen die Bäume an, daß man es krachen hörte. So herangekommen, stürzte er sich sofort in den Napf, daß die Milch überströmte die er einschlürfte mit widrigem Rauschen. „Aber um tausend Gotteswillen, Herr Magister Tinte was treiben sie? rief die Frau von Brakel. Sind Sie toll geworden, Herr Magister, plagt sie der böse Feind? schrie der Herr von Brakel. Aber alles nicht achtend schwang sich der Magister aus dem Milchnapf, sezte sich auf die Butterbrödte hin, schüttelte die Rockschöße und wußte mit den dünnen Beinchen geschickt darüber hinzufahren und sie

glatt zu streichen und zu fälteln. Dann stärker summend schwang er sich gegen die Thüre, aber er konnte nicht hineinfinden ins Haus, sondern schwankte wie betrunken hin und her und schlug gegen die Fenstern an, daß es klirrte und schwirrte. „Ha Patron" rief der Herr von Brakel, das sind dumme unnütze Streiche, wart' das soll dir übel bekommen. Er suchte den Magister bei dem Rockschoß zu haschen, der wußte ihm aber geschickt zu entgehen. Da sprang Felix aus dem Hause mit der großen Fliegenklatsche in der Hand die er dem Vater gab. „Nimm Vater, nimm," rief er, schlag ihn todt den häßlichen Pepser. Der Herr von Brakel ergriff auch wirklich die Fliegenklatsche, und nun ging es her hinter dem Herrn Magister. Felix, Christlieb die Frau von Brakel hatten die Servietten vom Tische genommen und schwangen sie den Magister hin und hertreibend in den Lüften, während Herr

von Brakel unaufhörlich Schläge gegen ihn führte die leider nicht trafen, weil der Magister sich hütete auch nur einen Augenblick zu ruhen. Und wilder und wilder wurde die tolle Jagd — Summ — Summ — Simm — Simm Trrr — Trrr — stürmte der Magister auf und nieder — und Klipp — Klapp fielen hageldichter des Herrn von Brakels Schläge und huß — huß — hezten Felix, Christlieb und die Frau von Brakel den Feind. Endlich gelang es dem Herrn von Brakel den Magister am Rockschoß zu treffen. Aechzend stürzte er zu Boden aber in dem Augenblick, daß der Herr von Brakel ihn mit einem zweiten Schlage treffen wollte, schwang er sich mit erneuter doppelter Kraft in die Höhe, stürmte sausend und brausend nach den Birken hin und ließ sich nicht wieder sehen. „Gut daß wir den fatalen Herrn Magister Tinte los sind, sprach der Herr von Brakel, über meine Schwelle

soll er nicht wieder kommen. „Nein das soll er nicht, fiel die Frau von Brakel ein, Hofmeister mit solchen abscheulichen Sitten können nur Unheil anstiften, da wo sie Gutes wirken sollen. — Prahlt mit den Wissenschaften und springt in den Milchnapf! — Das nenne ich mir einen schönen Magister! — Aber die Kinder jauchzten und jubelten und riefen: Heysa — Papa hat den Herrn Magister Tinte mit der Fliegenklatsche eins auf die Nase versezt nnd da hat er Reißaus genommen! — Heysa — heysa! —

Was sich weiter im Walde begab, nachdem der Magister Tinte fortgejagt worden.

Felix und Christlieb athmeten frey auf, als sey ihnen eine schwere drückende Last vom Herzen genommen. Vor allem dachten sie aber daran, daß nun, da der häßliche Pepser von dannen geflohen, das fremde Kind gewiß

wiederkehren und so wie sonst mit ihnen spielen würde. Ganz erfüllt von freudiger Hoffnung gingen sie in den Wald; aber es war alles still und wie verödet drin, kein lustiges Lied von Fink und Zeisig ließ sich hören und statt des fröhlichen Rauschens der Gebüsche, statt des frohen tönenden Wogens der Waldbäche wehten angstvolle Seufzer durch die Lüfte. Nur bleiche Strahlen warf die Sonne durch den dunstigen Himmel. Bald thürmte sich schwarzes Gewölk auf, der Sturm heulte, der Donner begann in der Ferne zürnend zu murmeln, die hohen Tannen dröhnten und krachten. Christlieb schloß sich zitternd und zagend an Felix an; der sprach aber: Was fürchtest du dich so Christlieb, es zieht ein Wetter auf, wir müssen machen, daß wir nach Hause kommen. Sie fingen an zu laufen, doch wußten sie selbst nicht wie es geschah, daß sie statt aus

dem

dem Walde heraus zukommen immer tiefer hineingeriethen. Es wurde finsterer und finsterer, dicke Regentropfen fielen herab und Blitze fuhren zischend hin und her! — Die Kinder standen an einem dicken dichten Gestrüpp, „Christlieb, sprach Felix, laß uns hier ein bischen unter ducken, nicht lange kann das Wetter dauern. Christlieb weinte vor Angst, that aber doch was Felix geheißen. Aber kaum hatten sie sich hin gesezt in das dicke Gebüsch, als es dicht hinter ihnen mit häßlich knarrenden Stimmen sprach: Dumme Dinger! — einfältig Volk — habt uns verachtet — habt nicht gewußt was ihr mit uns anfangen sollt, nun könnt ihr sitzen ohne Spielsachen ihr einfältigen Dinger!" Felix schaute sich um und es wurde ihm ganz unheimlich zu Muthe, wie er den Jäger und den Harfenmann erblickte, die sich aus dem Gestrüpp, wo er sie hineingeworfen, erhoben, ihn mit

todten Augen anstarrten und mit den kleinen Händchen herumfochten und handthierten. Dazu griff der Harfenmann in die Saiten, daß es recht widrig zwitscherte und klirrte, und der Jägersmann legte gar die kleine Flinte auf Felix an. Dazu krächzten beide: Wart — Wart du Junge, du Mädel, wir sind die gehorsamen Zöglinge des Herrn Magister Tinte, gleich wird er hier seyn und da wollen wir Euch euren Trotz schon eintränken! — Entsetzt, des Regens der nun herabströmte, der krachenden Donnerschläge, des Sturms der mit dumpfem Brausen durch die Tannen fuhr, nicht achtend, rannten die Kinder von dannen und geriethen an das Ufer des großen Teichs der den Wald begränzte. Aber kaum waren sie hier, als sich aus dem Schilf Christliebs große Puppe, die Felix hineingeworfen, erhob und mit häßlicher Stimme quäkte: dumme Dinger, einfältig Volk — habt mich ver-

achtet — habt nicht gewußt was ihr mit mir anfangen sollt, nun könnt ihr sitzen ohne Spielsachen, ihr einfältigen Dinger; Wart' wart' du Junge, du Mädel ich bin der gehorsame Zögling des Herrn Magister Tinte, gleich wird er hier sein und da wollen wir Euch euren Trotz schon eintränken! — Und dazu sprizte die häßliche Puppe den armen Kindern, die schon vom Regen ganz durchnäßt waren, ganze Ströme Wasser ins Gesicht. Felix konnte diesen entsetzlichen Spuk nicht vertragen, die arme Christlieb war halb todt, aufs neue rannten sie davon, aber bald mitten im Walde sanken sie vor Angst und Erschöpfung nieder. Da summte und brauste es hinter ihnen. „Der Magister Tinte kommt schrie Felix, aber in dem Augenblick vergingen ihm auch so wie der armen Christlieb die Sinne. Als sie wie aus tiefem Schlafe erwachten, befanden sie sich auf einen weichen Moos-

ſitz. Das Wetter war vorüber, die Sonne ſchien hell und freundlich und die Regentropfen hingen wie funkelnde Edelſteine an den glänzenden Büſchen und Bäumen. Hoch verwunderten ſich die Kinder darüber, daß ihre Kleider ganz trocken waren und ſie gar nichts von der Kälte und Näſſe ſpürten. „Ach, rief Felix indem er beide Aerme hoch in Lüfte emporſtreckte: Ach das fremde Kind hat uns beſchüzt! Und nun riefen beide, Felix und Chriſtlieb, laut, daß es im Walde wiedertönte: Ach du liebes Kind, komme doch nur wieder zu uns, wir ſehnen uns ja ſo herzlich nach dir, wir können ja ohne dich gar nicht leben! — Es ſchien auch, als wenn ein heller Strahl durch die Gebüſche funkelte von dem berührt die Blumen ihre Häupter erhoben; aber riefen auch wehmüthiger und wehmüthiger die Kinder nach dem holden Geſpielen, nichts ließ ſich weiter ſehen. Traurig ſchlichen

sie nach Hause, wo die Aeltern nicht wenig wegen des Ungewitters um sie bekümmert, sie mit voller Freude empfingen. Der Herr von Brakel sprach: Es ist nur gut, daß ihr da seid, ich muß gestehen, daß ich fürchtete, der Herr Magister Tinte schwärme noch im Walde umher, und sey Euch auf der Spur. Felix erzählte alles, was sich im Walde begeben. „Das sind tolle Einbildungen rief die Frau von Brakel, wenn Euch draußen im Walde solch verrücktes Zeug träumt sollt ihr gar nicht mehr hingehen, sondern im Hause bleiben" Das geschah denn nun freilich nicht, denn wenn die Kinder baten: Liebe Mutter laß' uns ein bischen in den Wald laufen! so sprach die Frau von Brakel: Geht nur, geht und kommt hübsch verständig zurück. Es geschah aber, daß die Kinder in kurzer Zeit selbst gar nicht mehr in den Wald gehen mochten. Ach! — das fremde Kind ließ sich nicht

sehen und so wie Felix und Christlieb sich nur tiefer ins Gebüsch wagten oder sich dem Ententeich nahten, so wurden sie von dem Jäger dem Harfenmännlein, der Puppe ausgehöhnt: Dumme Dinger, einfältig Volk nun könnt ihr sitzen ohne Spielzeug — habt nichts mit uns artigen gebildeten Leuten anzufangen gewußt — dumme Dinger, einfältig Volk!" — Das war gar nicht auszuhalten, die Kinder blieben lieber im Hause.

Beschluß.

Ich weiß nicht, sprach der Herr Thaddäus von Brakel eines Tages zu der Frau von Brakel, ich weiß nicht, wie mir seit einigen Tagen so seltsam und wunderlich zu Muthe ist. Beinahe möchte ich glauben, daß der böse Magister Tinte mir es angethan hat, denn seit dem Augenblick, als ich ihm eins mit der Fliegenklatsche versezte und ihn forttrieb, liegt es mir

in allen Gliedern wie Blei.“ In der That wurde auch der Herr von Brakel mit jedem Tage matter und blässer. Er durchstrich nicht mehr wie sonst die Flur, er polterte und wirthschaftete nicht mehr im Hause umher, sondern saß stundenlang in tiefe Gedanken versenkt und dann ließ er sich von Felix und Christlieb erzählen wie es sich mit dem fremden Kinde begeben. Sprachen die denn nun recht mit vollem Eifer von den herrlichen Wundern des fremden Kindes, von dem prächtigen glänzenden Reiche, wo es zu Hause, dann lächelte er wehmüthig und die Thränen traten ihm in die Augen. Darüber konnten sich Felix und Christlieb aber gar nicht zufrieden geben, daß das fremde Kind nun davon bleibe und sie der Quälerei der häßlichen Puppen im Gebüsch und im Ententeiche bloß stelle, weshalb sie gar nicht mehr sich in den Wald wagen möchten. „Kommt, mein Kinder, wir wollen zusammen in den Wald gehen, die bösen Zög-

linge des Herrn Magister Tinte sollen Euch keinen Schaden thun! So sprach an einem schönen hellen Morgen der Herr von Brakel zu Felix und Christlieb, nahm sie bey der Hand und ging mit ihnen in den Wald, der heute mehr als jemahls voller Glanz, Wohlgeruch und Gesang war. Als sie sich ins weiche Gras unter duftenden Blumen gelagert hatten, fing der Herr von Brakel in folgender Art an: Ihr lieben Kinder, es liegt mir recht am Herzen und ich kann es nun gar nicht mehr aufschieben Euch zu sagen, daß ich eben so gut wie ihr das holde fremde Kind, das Euch hier im Walde so viel Herrliches schauen ließ, kannte. Als ich so alt war wie ihr, hat es mich so wie Euch besucht und die wunderbarsten Spiele gespielt. Wie es mich dann verlassen hat, darauf kann ich mich gar nicht besinnen und es ist mir ganz unerklärlich, wie ich das holde Kind so ganz und

gar vergessen konnte, daß ich, als ihr mir von seiner Erscheinung erzähltet, gar nicht daran glaubte; wiewohl ich oftmals die Wahrheit davon leise ahnte. Seit einigen Tagen gedenke ich aber so lebhaft meiner schönen Jugendzeit wie ich es seit vielen Jahren gar nicht vermochte. Da ist denn auch das holde Zauberkind so glänzend und herrlich wie ihr es geschaut habt, mir in den Sinn gekommen und dieselbe Sehnsucht von der ihr ergriffen, erfüllt meine Brust, aber sie wird mir das Herz zerreißen! — Ich fühl' es, daß ich zum leztenmahl hier unter diesen schönen Bäumen und Büschen sitze, ich werde Euch bald verlassen ihr Kinder! — Haltet, wenn ich todt bin, nur recht fest an dem holden Kinde! — Felix und Christlieb waren außer sich vor Schmerz, sie weinten und jammerten und riefen laut: Nein Vater — nein Vater, du wirst nicht sterben, du wirst noch lange lange bey uns blei-

ben und so wie wir mit dem fremden Kinde spielen! — Aber Tages darauf lag der Herr von Brakel schon krank im Bette. Es erschien ein langer hagerer Mann der dem Herrn von Brakel an den Puls fühlte und darauf sprach: das wird sich geben! Es gab sich aber nicht, sondern der Herr von Brakel war am dritten Tage todt. Ach wie jammerte die Frau von Brakel, wie rangen die Kinder die Hände, wie schrien sie laut: Ach unser Vater — unser lieber Vater! — Bald darauf als die vier Bauern von Brakelheim ihren Herrn zu Grabe getragen hatten, erschienen ein paar häßliche Männer im Hause, die beinahe aussahen wie der Magister Tinte. Die erklärten der Frau von Brakel, daß sie das ganze Gütchen und alles im Hause in Beschlag nehmen müßten, weil der verstorbene Herr Thaddäus von Brakel das alles und noch vielmehr dem Herrn Grafen Cyprianus von Brakel schuldig

geworden sey, der nun das Seinige zurückverlange. So war denn nun die Frau von Brakel bettelarm geworden und mußte das schöne Dörfchen Brakelheim verlassen. Sie wollte zu einem Verwandten hin der nicht fern wohnte, und schnürte daher ein kleines Bündelchen mit der wenigen Wäsche und den geringen Kleidungsstücken die man ihr gelassen, Felix und Christlieb mußten ein gleiches thun, und so zogen sie unter vielen Thränen fort aus dem Hause. Schon hörten sie das ungestüme Rauschen des Waldstroms über dessen Brücke sie wollten, als die Frau von Brakel vor bitterm Schmerz ohnmächtig zu Boden sank. Da fielen Felix und Christlieb auf die Knie nieder und schluchzten und jammerten: O wir armen unglücklichen Kinder! nimmt sich denn keiner keiner unsers Elends an? In dem Augenblick war es als werde das ferne Rauschen des Waldstroms zu lieblicher Musik, das

Gebüsch rührte sich in ahnungsvollem Säuseln — und bald strahlte der ganze Wald in wunderbarem funkelnden Feuer. Das fremde Kind trat aus dem süßduftenden Laube hervor, aber von solchem blendenden Glanz umflossen, daß Felix und Christlieb die Augen schließen mußten. Da fühlten sie sich sanft berührt und des fremden Kindes holde Stimme sprach: O klagt nicht so, ihr meine lieben Gespielen! Lieb' ich Euch denn nicht mehr? Kann ich Euch denn wohl verlassen? Nein! — seht ihr mich auch nicht mit leiblichen Augen, so umschwebe ich Euch doch beständig und helfe Euch mit meiner Macht, daß ihr froh und glücklich werden sollet immerdar. Behaltet mich nur treu im Herzen, wie ihr es bis jezt gethan, dann vermag der böse Pepser und kein anderer Widersacher etwas über Euch! — liebt mich nur stets recht treulich! „O das wollen wir, das wollen wir! riefen Felix und Christlieb, wir

lieben dich ja mit ganzer Seele. Als sie die Augen wieder aufzuschlagen vermochten, war das fremde Kind verschwunden, aber aller Schmerz war von ihnen gewichen und sie empfanden die Wonne des Himmels, die in ihrem Innersten aufgegangen. Die Frau von Brakel richtete sich nun auch langsam empor und sprach: Kinder! ich habe Euch im Traum gesehen, wie ihr wie in lauter funkelndem Golde standet und dieser Anblick hat mich auf wunderbare Weise erfreut und getröstet. Das Entzücken strahlte in der Kinder Augen, glänzte auf ihren hochrothen Wangen. Sie erzählten, wie eben das fremde Kind bey ihnen gewesen sey und sie getröstet habe; da sprach die Mutter: Ich weiß nicht, warum ich heute an Euer Mährchen glauben muß, und warum dabey so aller Schmerz, alle Sorgen von mir weichen. Laßt uns nun getrost weiter gehen. Sie wurden von dem Verwandten freundlich

aufgenommen, dann kam es wie das fremde Kind es verheißen. Alles was Felix und Christlieb unternahmen, gerieth so überaus wohl, daß sie sammt ihrer Mutter froh und glücklich wurden und noch in später Zeit spielten sie in süßen Träumen mit dem fremden Kinde, das nicht aufhörte, ihnen die lieblichsten Wunder seiner Heimath mitzubringen.

Das Schwerdt
und
die Schlangen.

Ein Märchen in acht Kapiteln.

Erstes Kapitel.

Von der Oedenburg und ihren Bewohnern. Meister Ezzelino mit dem Dachskränzelein.

In einem tiefen tiefen Thal, mitten im wilden Gebirge, da lebte einmal vor langer Zeit ein Mann mit seinem Sohn und zwei Knechten. Sie hatten sich ein geräumiges Haus in diese Einsamkeit hinein gebaut, und hatten es die Oedenburg genannt, denn öde

war die Gegend ringsumher auf viele Stunden, und ihr Haus das einzige im ganzen Gebirge. Der Mann hieß Wolfgang, sein Sohn aber Raimund.

So hatten sie in diesem Thale miteinander gelebt seit 16 Jahren. Kein fremder Mensch war in dieser Zeit dahin gekommen. Niemand im ganzen Lande wußte von der Oedenburg. Raimunds Mutter, die mit dahin gezogen, war vor 10 Jahren bereits gestorben und Raimund jetzo 18 Jahr. Doch hätte ihn jeder willig für älter genommen, denn er war hoch und schlank aufgeschossen wie eine Tanne, und gewaltig an Brust und Armen. Kein Felsen stand ihm zu hoch und steil, kein Strom war ihm zu mächtig, kein Wild zu schnell.

Da saß Wolfgang eines Abends mit ihm und mit den Knechten am Heerde. Die Männer sprachen untereinander von der Zeit, da

sie noch unter den übrigen Menschen lebten. Raimund hörte zu und hatte viel zu fragen. Draußen aber machte sich der Sturm auf, warf die Wolken, die schon den ganzen Tag zusammengeballt am höchsten Gebirgsrücken gehangen hatten, herunter in die Thäler, und fuhr schnaubend und brausend durch den Tannenwald.

„Ist mirs doch," sagte Wolfgang auf einmal und horchte, — „ist mirs doch, als klopfte es draußen an der Thür. Was könnte das wohl sein?"

„Es ist der Wind, Herr!" meinte Erich, der ältere von den Knechten.

„Ja, Wind!" rief Bolko der andre Knecht. „Wenn du das Wind nennen willst, was Hände und Füße hat. Zwei Hände und Füße sag ich, auch wohl nach Gelegenheit einmal drei oder vier. Ich höre das Klopfen schon lange und

weiß wohl, wer sich den Spaß macht. Aber man muß thun, als hörte mans nicht.

Indem klopfte es wieder ganz laut und vernehmlich. Wolfgang und Erich sahen einander verwundert an.

„Nun, so sieh doch einmal hinaus, Volko!" rief Wolfgang endlich. „Es könnte sich doch wohl einmal jemand verirrt haben."

Volko schüttelte den Kopf. „Nehmts nicht für ungut, Herr; ich stecke meine Nase nicht zur Thür hinaus; denn wer steht mir denn dafür, daß ich sie nicht vielleicht noch einmal so lang wieder hereinbringe. Der liebe Gott hat mich ohnedies schon an diesem Theil meines Leibes über die Gebühr gesegnet, und den Herrn, der draußen pocht, den kenn' ich schon: der hat sein Gefallen an derlei Späßen."

Indessen Volko so sprach, war Raimund bereits aufgestanden. Er zündete eine Kien-

fackel auf dem Heerde an und ging hinaus. Erich langte die blanke Streitaxt, die über ihm an der Wand hing, vom Nagel und folgte ihm.

Es dauerte nicht lange, so traten sie beide wieder herein mit einem kleinen Männlein. Das ging auf Herrn Wolfgang zu, grüßte ihn freundlich, und bat um Herberge für diese Nacht. Er heiße Meister Ezzelino, sei für gewöhnlich wohnhaft in der Stadt Padua in Welschland, pflege aber des Sommers herumzuwandern, da und dorten in den Gebirgen, um den geheimen Kräften der Natur auf die Spur zu gehn, die sich in Kräutern, Steinen und Metallen auf das wunderbarste an den Tag legen. So sey er denn auch hieher gekommen, und da sich diese Gegend besonders reich erweise an den seltensten Dingen, habe ihn dies unvermerkt immer weiter in dieses Gebirge hinein verlockt, bis er nicht mehr ge-

wußt wo aus noch ein, und gar herzlich froh gewesen sei, als er endlich in der Abenddämmerung von oben herab dieses Haus im Thale entdeckt habe.

Wolfgang hieß ihn willkommen und befahl Volko'n den Gast mit Speise und Trank zu erquicken. Volko schob einen Tisch zum Feuer, und sorgte für alles Benöthigte; doch nahm er sich wohl in Acht, daß er dem Fremden nicht zu nahe kam.

Meister Ezzelino machte sichs bequem, legte seinen Mantel und ein kleines Dachsränzlein ab, das er auf dem Rücken trug, und setzte sich an den Tisch. Raimund sah ihm von der Seite zu, und hatte seine Freude an der wunderlichen Behendigkeit mit der der Kleine aß und trank, wobei das rothe Spitzbärtlein an dessen Kinn sich possierlich auf und nieder bewegte.

„Nun," sagte der Gast endlich, „nun hab'

ich eurer Gastfreundschaft redlich Bescheid gethan, nun bitt' ich um die Vergunst, daß ich euch gleichfalls bewirthen darf."

Er holte mit diesen Worten eine Flasche und 5 silberne Becher aus seinem Ränzlein und schenkte ein.

„Euer Meth ist gut," fuhr er fort, „aber ich denke mein Wein auch. Er ist aus meinem Vaterlande."

Als Wolfgang und Erich von Wein sprechen hörten, und die edle Gottesgabe so hell und klar wie lauteres Gold in den Bechern perlte, da war ihnen freilich beinah zu Muth, als wenn sie die Sonne seit 16 Jahren zum erstenmal wieder aufgehen sähen. Volko aber trat dem Fremden schnell einige Schritte näher, ja der Muth wuchs ihm endlich so weit, daß er sich gleichfalls an dem Tisch ihm gegenüber niederließ.

Alle sprachen hierauf wacker zu. Auch

Raimund schien Gefallen zu finden an dem neuen Getränk. So kamen sie der Flasche bald auf den Grund. Meister Ezzelino holte noch eine aus dem Ränzel, und noch eine. Raimund wunderte sich freilich ein wenig, wie die drei Flaschen darin Platz gehabt hatten. Die Andern aber nahmen daraus kein Arges und wurden bald gar munter und gesprächig.

Der fremde Gast wußte viel und mancherlei zu erzählen von den besondern Dingen, die er auf seinen Reisen gehört gesehen oder erlebt hatte.

„Ja," sagte er endlich, „ich habe wohl mancherlei Wunderbares in der Welt erlebt, das Allersonderlichste aber doch, und was mit nichts anderm zu vergleichen steht, das ist die Geschichte von dem Könige mit den Schlangen. Vielleicht ist sie euch schon bekannt. Die ganze Welt spricht ja davon.

Wolfgang bezeugte seine Unwissenheit und bat, er möchte ihnen doch die wunderbare Geschichte nicht vorenthalten.

„Nun, so wißt ihr doch wenigstens," sagte der Fremde, „daß das ganze Land dort auf der andern Seite des Gebirges von einem heidnischen sehr mächtigen König beherrscht wird, und daß dieser König Giselherr heißt?" —

„Ja, ja," rief Wolfgang, „das wissen wir nur gar zu gut!"

„So? Nun," sprach jener weiter, „dieser König Giselherr ist es von dem ich spreche. Er war, wie ihr vielleicht auch wißt, der jüngste von drei Brüdern, und also nicht dazu bestimmt die Krone auf seinem Haupte zu tragen. Die beiden ältern aber starben nacheinander schnell hinweg." —

„Ja, ja, sie starben schnell hinweg!" unterbrach ihn Wolfgang, und lachte grimmig dazu.

Zweites Kapitel.

Die Geschichte von dem König mit den Schlangen. Raimunds Schwur.

„Die beiden Brüder starben," fuhr der Fremde fort, „und Giselherr ward König. Das ist er nun gewesen mit Ruhm und Ehren manches Jahr, und was er in Krieg und Frieden noch so keck oft unternahm, das führt er auch zu seinem Ziel und Ende aus, und seine Macht, sein Reichthum und sein Glück war in den Ländern weit und breit umher beinah zum Sprichwort geworden."

„Seit einem Jahr aber etwa hat sich alles plötzlich gewendet, König Giselherr ist jetzt der elendeste aller Menschen zu nennen, und um alle Schätze, die er aufgehäuft, möchte der schlechteste seiner Unterthanen nicht an seiner Stelle sein."

„Das soll sich also zugetragen haben.

Als er eines Tages nämlich, wie man erzählt, auf die Jagd geritten und von seinem Gefolge abgekommen war, gelangt er tief im Walde zu einer Felsenhöhle. Aus dieser Höhle kommt ihm ein seltsames Geräusch zu Ohr, fast wie ein heftiges Blasen oder Zischen, und da er meint, dies rühre vielleicht von einer verborgenen Quelle her, steigt er vom Pferde und geht hinein sich zu erquicken. Das Zischen und Blasen wird immer stärker, je weiter er vorwärts schreitet; doch von einer Quelle ist nirgends eine Spur, wohl aber sieht er plötzlich zu seinen Füßen zwei menschliche Gerippe liegen, und da er jetzo fast erschrocken um sich schaut, und seine Augen sich indeß an die Dämmerung in der Höhle gewöhnt haben, sieht er auf dem Boden und an den Wänden neben ihm, und an dem Gewölbe über ihm sich alles regen und bewegen, und gewahret endlich, daß es tau-

send und abertausend Schlangen sind, die sich durcheinander ringeln, und ihn mit glänzenden Augen anstarren und mit gräßlichem Gezisch die Zungen ausstrecken nach ihm. Da sträubt sich sein Haar, das Entsetzen faßt ihm ins Mark seines Gebeins, und er taumelt zurück und wendet sich zur Flucht. In dem Augenblick aber schießen aus den beiden Menschengerippen zwei der grösten Schlangen hervor, mit goldnen Kronen auf dem Kopfe, und folgen dem König nach, und obgleich dieser sein Pferd erreicht, und es über Berg und Thal, durch Sumpf und Moor in gestrecktem Laufe dahin treibt und meint den Schlangen zu entfliehen, so sind sie dennoch immer an des Rosses Hufen und erreichen die königliche Burg zu gleicher Zeit mit ihm. Hier laufen nun auf des Königs Ruf die Diener alsbald zusammen nnd wollen ihrem Herrn zu Hülfe kommen, allein

die Schlangen stellen sich mit halb aufgerichtetem Leibe an das innere Thor der Burg, durch das sich jener geflüchtet, und verwehren den Eintritt jedem, der sich naht. Aus ihren Augen schleicht allmählig sich das Grausen in Aller Brust, wie sie der furchtbaren Schildwacht gegenüber stehen, und endlich, als von einem plötzlichen Schreck ergriffen und geschlagen, stäubt der ganze Haufe auseinander. Die Schlangen aber bleiben unverwandt so stehen bis um Mitternacht. Da ringeln sie sich die Treppe hinauf und grade nach des Königs Schlafgemach. Die Dienerschaft und alles Volk, das die unerhörte Mähr versammelt, sie hören draußen vor der Burg das Hülferufen ihres Herrn, sie hören sein Angstgeschrei, das aller Ohr und Herz zerreißt, doch keiner wagt sich in die Burg hinein; bis endlich, als der Morgen graut, die Schlangen an dem äußern Thor erscheinen

und sich langsam an dem Abhang hinunter wälzen nach dem Walde zu.

„Und mit jeder Mitternacht seitdem sind auch die entsetzlichen Gäste wieder da und dringen in das Schlafgemach des Königs, kein Thor und Wall, kein Schloß und Riegel hält sie auf, und nagen und zehren bis der Morgen graut an seinem Herzen. Der kommende Tag heilt darauf die Wunden zu, ergänzt das Verlorne, und die Gäste kommen um Mitternacht wieder zum vollen frischen Mahle.

Zwar haben sich seitdem der wackern Ritter und treuen Diener einige gefunden, die das unsägliche Elend ihres Herrn gejammert, und welche tief in ihrer tapfern Brust die Schmach gefühlt, ihn also hülflos und ohne Beistand solcher gräßlichen Qual zu überlassen, und diese haben sich um Mitternacht zu ihm begeben, muthig entschlossen ihn zu beschützen ge-

gen seine Peiniger, und die Ungeheuer zu bekämpfen; allein zerfleischt und ohne Leben sind sie am andern Morgen auf den Stufen der Burg gefunden worden, und der unglückliche König Giselherr harret noch bis diese Stunde seines Befreiers und Erlösers."

Der Fremde schwieg, da sprang Raimund empor von seinem Sitze, seine Augen funkelten. „So wahr mir Gott helfe, rief er, ich werde ihn befreien und erlösen!"

„Unsinniger!" schrie Wolfgang zornig, „was beginnst du? Hier, wo Gott so sichtbarlich sein Rächeramt schon auf Erden verwaltet, willst du ihm frevelnd in den Arm fallen und sein Gericht aufhalten? Kennst du diesen König, den du von der gerechten Strafe zu befreien schwörst? Nun, so wisse, als sein Vater starb, da ließ er seine ältern Brüder beide heimlich ermorden, weil ihn nach der Krone gelüstete, er ließ sie ermorden mit

Weib und Kind, und wahrlich nicht an ihm hat es gelegen, daß die schändliche That nicht gänzlich so vollbracht ward, als er es wollte."

Raimund schwieg einige Augenblicke, dann reichte er jenem die Hand und sprach ruhig: „Vater, ich habe es so geschworen, und so will ich es auch thun."

Meister Ezzelino sprang schnell auf, zog Wolfgang auf die Seite, und redete heimlich mit ihm. Wolfgang hörte nachdenklich zu; dann wandte er sich, hob seine Augen gen Himmel und faltete die Hände, trat zu seinem Sohne und sprach mit feierlicher Stimme: „Wohlan, so ziehe hin, mein Sohn, und thue was dein Herz dich heißt. Ich sehe deinen raschen Schwur als Gottes Stimme an. Morgen mit dem frühsten brichst du auf. Meister Ezzelino wird dich begleiten."

Drittes Kapitel.

Das Alpenröslein. Raimund reist ab.

Die Morgendämmerung blickte oben kaum über den Bergen auf, und unten im tiefen Thal um die Oedenburg herbergte noch die Nacht, als Raimund schon von seinem Lager sprang. Er öffnete leise die Thür und nahm den Weg nach einem Hügel, der nicht weit hinter dem Hause lag. Auf diesem Hügel war seine Mutter begraben.

Er hatte seine Mutter sehr lieb gehabt, da sie noch lebte, und hielt das Andenken an sie gar hoch und werth. Jetzt aber wollte er nicht von dannen scheiden, ohne ihrem Grabe noch ein Lebewohl zurückzulassen.

Als er eine Weile still in Gedanken daneben gestanden hatte, schlugen die ersten rothen Strahlen der Morgensonne an den höchsten Gipfel des Gebirges, auf dem noch der Schnee lag, daß er wie ein König in seinem Pur-

purmantel über die dunkeln Rücken und Häupter der andern Berge weg ins Thal herab schaute; da nahm Raimund bei dem Schimmer ein Alpenröslein auf dem Grabe wahr, das gestern nicht da gestanden hatte und ihm auch sonst noch niemals hier vorgekommen war. Er sah es als einen Abschiedsgruß an, den die geliebte Mutter ihm herauf gesendet, pflückte es ab mit nassen Augen, und da indem eben der Klang des Hifthorns von der Oedenburg herüberschallte, der ihn rief, begab er sich auf den Rückweg.

Wolfgang und der Fremde harrten schon seiner. Alles war zur Abreise bereit. Auch Bolko, der seinen jungen Herrn als Knappe begleiten sollte, hatte sich mit einem alten verrosteten Panzerhemde und einem mächtig langen Schwerte dazu gerüstet.

Wolfgang war sehr still und ernst. Er reichte seinem Sohn einen Ring mit hellfun-

kelnden Steinen besetzt, und gebot ihm, denselben wohl zu verwahren; darauf schloß er ihn in seine Arme und segnete ihn, und gleichfalls still und ernst zogen die drei Wanderer von dannen.

Meister Ezzelino schien in dem Gebirge besser Bescheid zu wissen, als er gestern Abend vorgegeben hatte, denn er führte seine Gefährten einen andern und kürzern Weg hinauf, als beiden bekannt war. Die Sonne fing kaum an sich zu neigen, da standen sie bereits auf dem höchsten Rücken, und schauten auf der andern Seite hinab.

Zu ihren Füßen dehnte sich weithin ein finsterer ungeheurer Wald; jenseits des Waldes aber sahen sie ein wohlangebautes Land, und viele Dörfer, Städte und Burgen blinkten weiß im Sonnenschein.

„Schaut dort," sagte Meister Ezzelino, auf jenem fernen Berge, der so einzeln steht

in der Ebene, da prangt die Burg des Königs Giselherr. Das ist dein Ziel, junger Degen. Dort harret dein ein schwerer Kampf. Du wirst ihn mit Ehren bestehen, ich baue fest auf dich. Aber merke wohl auf das, was ich dir jetzt zu sagen habe."

„Nicht durch deine Kraft allein kannst du die beiden Ungeheuer bezwingen und erlegen. Sie sind Kinder der Hölle, und Hölle bezwingt nicht bloße Tapferkeit. Nur ein gewisses Schwert, von besondrer Macht und Tugend, nur das mag deinem tapfern Arm den Sieg verleihen. Dies Schwert ist jetzt in der Gewalt feindseliger Mächte, denen daran liegt, daß es nicht auf Erden herrsche, und diese haben es verborgen tief im Grunde unterirdischer Klüfte. Dort mußt du dir es holen. In jenen blauen Bergen die sich schroff und zackig in seltsamen Gestalten uns zur Rechten erheben, da wirst du nähere Kunde

finden. Dorthin also geht jetzt dein Weg. Ich aber kann dich nicht fürder begleiten. Doch wenn du in Noth bist, werde ich bei dir seyn. Ziehe hin und sey standhaft. Dem festen Willen ist die Welt unterthan. Dir aber, Freund Volko, hinterlaß' ich mein Dachsränzlein. Das wird für euern Imbiß sorgen. Sey deinem Herren treu, und steh' ihm wacker zur Seite in der Gefahr."

Er reichte beiden die Hand zum Abschiede. „Doch noch eins!" fuhr er fort, „du bist nicht ritterlich gerüstet und geschmückt. Dort unten, wo der Rauch aus dem Walde steigt, da wohnt ein kunstreicher Waffenschmidt. Dem bringe nur einen Gruß vom Meister Ezzelino, fordre was du brauchst, und lasse dich nicht abschrecken. Er ist ein wunderlicher Gesell, und öfters nicht bei Laune. Doch ist er grob, so sey nur wieder hübsch grob: so wirst du am besten mit ihm fertig. Es mag

dein erstes Probestücklein seyn. Gott sey mit dir!"

Raimund und Bolko hatten noch viele Fragen auf den Lippen, allein Meister Ezzelino verschwand in dem Augenblick hinter einem Felsenstücke.

Viertes Kapitel.

Das erste Abentheuer. Wie Raimund zu dem Schmidt kommt.

Der Wald war dicht und wild verwachsen; von einem Pfade nirgends eine Spur. Raimund stieg von Zeit zu Zeit auf einen Baum, um die Richtung nach dem aufsteigenden Rauche nicht zu verlieren. So kamen die beiden Wanderer nur mit großer Beschwerde und langsam weiter. Raimund ging schweigend voran, der Knappe zog murrend und leise fluchend hinter drein.

„Nehmt mirs nicht übel, junger Herr,"

hub Volko endlich an, „ich kann nicht länger schweigen; mir frißt ein mörderlicher Groll an der Leber. Ich muß ersticken wenn ich ihm nicht Luft mache. Es geht hier nicht mit rechten Dingen zu. Der kleine Rothbart — ich möchte ihn gern anders betiteln, wenn wir nicht noch auf seinem Revier wären — der kleine Gottsenbeiuns, den ich gar wohl kenne, oder ich will nicht Volko heißen, er übt hier wieder einen von seinen Streichen aus, gebt Acht, und hat uns nur zum besten. Schon als ein Knabe hab' ich solche feine Stücklein von ihm erzählen hören. Ich sag euch, an der ganzen Mähr von dem König mit den Schlangen ist kein wahres Wort."

„Schweig still!" sprach Raimund, „und gieb etwas zu essen her. Mich hungert."

„Mich auch," rief Volko, „so wahr ich einen Magen habe! Aber ich bitte euch, bestellt euren Hunger auf einandermal. Sagt

lieber es wäre alleweil', niemand zu Hause; er würde schlechte Unterhaltung finden. — Ja, seht mich nur nicht so groß an. Unser Vorrath ist heute Morgen rein aufgezehrt worden."

„Nun aber, Meister Ezzelinos Dachsränzlein?" rief Raimund.

„Ja," erwiederte Volko, „Meister Ezzelino ist ein Ehrenmann. Er hat uns ein treffliches Mittel für die Augen mit auf den Weg gegeben. Ihr seht was in dem Ränzlein ist, und wie es sich selber vor Verdruß darüber in tiefe Kummerfalten legt! Nichts ist darin, gar nichts! Es ist so leer, als wollt's meinem Magen mit gutem Beispiel vorangehn."

Raimund hieß ihn nur hineinzufassen. Er zog kopfschüttelnd den Riemen auf und streckte die Hand hinein. Sogleich aber zog er sie mit großem Geschrei wieder heraus,

und warf ein mächtiges Bund Nesseln und Disteln weit von sich hinweg. — „Nun, seht ihr, seht ihr," schrie er, „wie boshaft der verdammte Kobold sein Spiel mit uns treibt! Ich hab's euch ja gesagt!"

Raimund nahm lachend den Sack auf, steckte die Hand hinein, und brachte alsbald eine Flasche Wein und ein weißes Brod heraus.

„Nun siehst du, siehst du" rief er, Meister Ezzelino ist doch ein Ehrenmann. Ein andermal halte nur deine Zunge im Zaum."

Da kam Volko freudig herbeigesprungen, aß und trank und ließ den Meister hoch leben, und beide machten sich hierauf wieder mit frischem Muthe auf den Weg und gingen, und gingen immerzu.

Die Sonne war bereits hinter den Bergen; die Krähen flogen nach ihren Nestern, Eulen huschten leise durch den Wald, und Volko fing schon wieder an halblaut mit sich

selber zu reden und zu schimpfen: da klangen auf einmal helle Hammerschläge von ferne aus der Tiefe herauf. Die beiden Pilger nahmen freudig ihre Richtung dorthin. Es dauerte nicht lange, da sahen sie einen rothen Schimmer an den Wipfeln der Bäume, bald darauf flatterten einzelne Funken rasch hintereinander vor ihnen in die Höhe; es ward immer heller um sie, und nach einigen Schritten standen sie an dem Rande eines Bergkessels und ihnen gegenüber an der andern Seite wölbten sich die schwarzen Felsen zu einem hohen weiten Thor; durch das Thor schauten sie hinab in eine geräumige Höhle, darin war helle Glut, und dunkle Gestalten bewegten sich auf dem feurigen Hintergrunde hin und her.

„Hm" sagte Volko „das sieht wohl eher dem Eingang zur Hölle gleich, als einer Schmiedewerkstatt. Und dort hinunter wollt ihr?"

„Nun freilich!“ erwiederte Raimund“ bin ich doch darum hergekommen.“ Und damit schritt er den Abhang schnell hinab. Volko folgte ihm kopfschüttelnd.

Als sie unten waren, erhub sich in der Höhle nach dem Takt der Hammerschläge ein Gesang von einigen rauhen Männerstimmen. Raimund blieb stehen und hörte sich das wunderliche Lied mit an.

Risch daran, Rasch darauf!
Rühr dich, Gesell!
Hammer spring ab und auf:
Eisen glüht hell,
Freudig sprüht's Funken aus,
Daß bald ein Schwert wird draus.
Risch daran, Rasch darauf!
Rüstig, Gesell!

Dunkel aus Grundes Nacht
Kommt's uns zum Schlag;
Hammers und Feuers Macht
Treibt's blank zu Tag,

Blank, daß sich klar und rein
Spiegelt der Himmel drein.
Risch daran, rasch darauf!
Rühr dich, Gesell!

Und so zur Nacht hinab,
Oder hinan,
Himmelwärts übers Grab
Wieder macht's Bahn.
Wähl' dir das Beste hier:
Heute mir, morgen dir!
Risch daran, rasch hinauf!
Schwerttod ist schön.

Das Lied gefiel Raimund. Er war neugierig die Sänger zu sehen, und ging rasch durch das Felsenthor in die Höhle hinein. Hier standen drei Knechte am Ambos und schlugen mit mächtigen Hämmern wacker drauf los, daß die Funken weit umher sprühten. Seitwärts aber saß ein Mann von schwarzem finstern Ansehn, der silberne Zierrathen mit kleinen Hämmerchen und Meißeln

kunstreich ausarbeite. Den hielt Raimund für den Meister, trat also zu ihm und begrüßte ihn freundlich.

Der Meister sah ihn scheel von der Seite an, erwiederte seinen Gruß nicht, sondern arbeitete fort.

Raimund erhub seine Stimme, in der Meinung, daß jener vor dem Getöse ihn nicht recht gehört habe und rief zum andernmale. „Guten Abend, lieber Meister!"

Da fuhr der Meister zornig auf und winkte seinen Knechten. Die ließen alsbald ihre Arbeit liegen, einer von ihnen machte sich an Bolko, ergriff ihn bei den Schultern und schob ihn behend zur Höhle hinaus, die beiden andern aber faßten Raimunden unsanft an den Armen an, willens ihm ein Gleiches zu thun. Doch jetzt ergrimmte Raimund über den schnöden Empfang, machte sich schnell die Arme frei, packte die beiden Knechte mit

gewaltiger Faust, und warf sie zur Erde, daß der Boden dröhnte; dann ging er auf den Meister zu, der aufgesprungen war und einen großen Hammer ergriffen hatte, unterlief ihn flink, faßte ihn beim Kragen und schleuderte ihn an die Felswand, daß ihm alle Gebeine erkrachten. Dabei schrie er mit donnernder Stimme. „Guten Abend, lieber Meister!" Und da jener, von der Wand abprallend, ihm wieder entgegentaumelte, faßte er ihn abermals, schleuderte ihn wieder zurück, und indem er sein: guten Abend, lieber Meister! wiederhohlte, machte er sich bereit, ihn also auch zum drittenmale zu empfangen.

Da schrie der Meister schnell: „Schön Dank! Schön Dank! Laßts gut seyn. Ich habe es schon gehört." Und Kopf und Schultern reibend, setzte er hinzu: „Das muß wahr seyn, ihr habt eine besondere Art zu grüßen!"

„Ländlich, sittlich!" erwiederte Raimund.

„So hat mir mein Vater oft gesagt. Nach euerm Empfang meinte ich, es wäre hier der Gebrauch so.“

Der Meister Schmidt lachte laut auf. „Ihr gefallt mir nicht übel, junger Gesell,“ sprach er, „und scheint mir mein Mann zu seyn. Was wollt ihr von mir?“

Raimund brachte ihm nun seinen freundlichen Gruß vom Meister Ezzelino, und trug ihm dann bescheiden sein Begehr vor.

„So, so!“ rief Meister Welf, „von dem kommt ihr! Warum habt ihr das nicht gleich gesagt? Das Feuer theilt einem, der immer damit zu schaffen hat, leicht etwas von seiner Natur mit, macht verdrüßlich und zum schnellen Zorn geneigt. Auch treibt sich hier im Walde mancherlei Volk umher, und ihr, nehmt mirs nicht für ungut, mit euerm Bärenfell um die Schultern, und der Krummbeinige da mit seinem verrosteten Panzer-

hemd, ihr saht mir beide ein weniges verdächtig aus. Nun, dafür soll aber bald Rath werden. Die beste Rüstung, die ich habe, steht euch zu Dienst. Ich meine, ihr werdet sie mit Ehren tragen, und meiner Arbeit keine Schande machen."

Mit diesen Worten zündete er eine Fackel an, und führte Raimunden in eine anstoßende Felsenhöhle. Da hingen nun Rüstungen und Waffen von mancherlei Art und Gestalt umher. Dem jungen Kämpen schlug das Herz vor Freude bei dem Anblick. Meister Welf hieß ihn wählen. Er wählte sich nach langem Besehen und Ueberlegen endlich eine schöne blau angelaufene Stahlrüstung mit silbernen Nägeln und Verzierungen. Der Meister bestand darauf, er solle gleich versuchen, ob sie ihm gerecht sey, und Volko ward herbeigeholt, seinen Herrn zu wappnen.

Und als nun der junge Held von den

Schultern bis auf die Füße herab ganz gerüstet hoch und herrlich vor ihnen stand, und das lichtbraune Haar in anmuthigen goldenen Wellen und Ringeln ihm vom Haupte herabfloß und die Augen ihm in der Freude seines Herzens leuchteten und strahlten wie das aufgehende Zwillingsgestirn, da konnten sie beide nicht satt werden, ihn zu betrachten, und Meister Welf sagte: „Wahrlich der junge Gesell sieht schön und stattlich aus wie ein Königssohn, und weiß ich ihn mit niemand zu vergleichen, als mit Prinz Gundibert, des jetzigen Königs Bruder, da er noch lebte und jung war.

Er ging und brachte einen trefflichen Helm herbei. Eine kunstreich gearbeitete silberne Schlange ringelte sich oben über die Wölbung hin.

Als Raimund die Schlange erblickte, rief er freudig: „Das ist ein gutes Zeichen, Mei-

ster, daß ihr mir grade diesen Helm bringt!" Und er erzählte ihm nun, in welcher Absicht er sich aufgemacht, und wie er jetzt nach den blauen Bergen gegen Morgen ziehe, um sich dort zuvor das Schwert zu holen, mit welchem er zu siegen hoffe.

„Wahrlich," sagte der Schmidt, „ihr habt nichts Geringes unternommen, doch scheint ihr mir grade der Mann unter Tausenden, dem es vielleicht gelingen möchte. Ruht euch nur diese Nacht bei mir aus; morgen will ich euch den Weg beschreiben, den ihr zu nehmen habt. Die Rüstung übrigens geht auf Meister Ezzelinos Rechnung."

Fünftes Kapitel.

Das zweite Abentheuer. Thorhilde und die Waldkönigin.

Als Raimund am andern Morgen zur Abreise gerüstet aus der Höhle trat, fand

er

er zwei gesattelte Rosse zu seinem Gebrauch.

„Das geht alles auf Meister Ezzelinos Rechnung," antwortete der Schmidt auf seine Frage. „Die Zahlung ist mir gewiß."

Hierauf wies er ihn mit kurzen Worten an, wie er ein Roß zu besteigen und zu führen habe, und obgleich Raimund noch niemals zu Pferde gesessen hatte, wußte er sich doch sehr bald darin zu finden, und tummelte den muthigen Braunen wacker auf dem Rasen hin und her. Dann nahm er freundlich Abschied von Meister Welf und trabte mit seinem Knappen frisch in den Wald hinein.

Sie ritten immer so fort, wie ihnen der Weg bezeichnet war. Meister Welf hatte ihnen verheißen, daß sie noch vor Sonnenuntergang aus dem Walde kommen sollten. Allein die Sonne ging unter, die Nacht brach

ein, und noch immer zeigte sich des Waldes kein Ende.

„Aus dem Walde kommen!“ brummte Bolko. „Ja, hat sich was! Wir kommen immer tiefer hinein. Wenn wir nur noch acht Tage so drin herumreiten, so mögen wir von Glück sagen. Vielleicht finden wir in unserm ganzen Leben keinen Ausgang. Ich hab' mirs gleich gedacht. Der Meister Welf läßt euch den kräftigen guten Abend von gestern nicht so hingehen. Wer weiß, in welchen höllischen Abgrund uns dieser Weg führt!

„Still!“ rief Raimund und hielt sein Pferd an. „War mirs doch, als hört' ich das Hifthorn von der Oedenburg!“

Bolko seufzte: „Ach, du gute Oedenburg! Ich wollte, ihr hättet recht gehört, und wir wären zu Hause!“

Indem hörten sie in der That ganz deut-

lich den Klang eines Hifthorns in der Ferne. Bald gesellte sich Hundegebell und wildes Geschrei dazu, und der Lärm kam immer näher.

„Gebt eurem Pferde die Sporen!" schrie Bolko. „Macht daß wir fortkommen. Das ist die heidnische Waldkönigin Diana, die alleweile mit ihren Strigholden und anderm heidnischen Weibsvolke das nächtliche Reiten anstellt durch ihr Gebiet. Kommt ihnen ein Christenmensch in den Weg, so ist er verloren! — Macht fort, reitet zu, daß wir ihr noch entwischen!"

Allein Raimund meinte, das sey nicht Noth. Wie Vater Wolfgang ihm oft gesagt, hätten die bösen Geister keine Gewalt über den, der sich selbst keiner bösen That bewußt sey, noch böse Gedanken in sich hege, und so wolle er sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, einmal solchem nächtlichen Unwesen in der Nähe zuzusehen.

Sie waren unter diesen Reden ganz langsam fortgeritten und kamen jetzt auf einen freien Platz. Da hörten sie plötzlich raschen Hufschlag hinter sich, sahen etwas weißes durch die Bäume schimmern, und erkannten endlich bei dem schwachen Dämmerlichte, welches der Tag noch zurückgelassen hatte, eine weibliche Gestalt auf einem weißen Pferde. Das kam in gestrecktem Laufe grade auf sie zu.

„Das ist sie! das ist sie!" schrie Bolko. „Gott steh' uns bei!

Raimund wandte sein Pferd und hielt.

Als die Reiterin ganz nahe gekommen war, hielt sie gleichfalls ihr Roß an, sprang herab, und indem sie sich vor Raimunden auf die Knie warf, flehte sie ihn mit rührender Stimme um Hülfe und Schutz vor ihren Verfolgern an.

„Das ist euch gewährt, Jungfrau!" sprach Raimund. „Steigt nur wieder zu Pferd und

haltet euch dicht bei mir. Mit Gottes Hülfe denk' ich euch zu beschützen gegen jedermann."

Er hatte kaum ausgesprochen und die Jungfrau kaum Zeit, nach seinem Geheiß zu thun, da war der höllische Lärm, den sie von fern gehört, auch schon ganz nahe; von allen Seiten brach es durch die Gebüsche; der ganze Platz füllte sich mit wunderlichen Gestalten an. Es waren, so viel sich erkennen ließ, lauter Weiber, die auf Pferden, Hirschen, Einhörnern und sonst auf abentheuerlichen Thieren einherritten. Sie umringten Raimunden mit entsetzlichem Lärmen und Geheul und schrien: Gieb sie raus! Gieb sie raus! Mitten durch das Gewimmel aber sprengte auf einem schwarzen Rosse eine hohe stattliche Frau daher. Sie war grün gekleidet; auf ihrem Haupte trug sie einen halben Mond von kostbaren Steinen, wie es schien, und dieser strahlte mit so hellem Lichte, daß

er den wirklichen Mond am Himmel darin noch übertraf, und weit umher alles erleuchtete.

„Wohin gehst du?" sprach sie zu Raimund. „Wohin willst du, schöner Knabe, Heldensohn? Kehre um! Du gehst in deinen Tod. Kehre um, komm mit mir. Glück und Ruhm verheiß ich dir, wie keiner noch besessen hier auf Erden. Schöner Knabe, Heldensohn, König dereinst, komm mit mir!

Raimunden war nicht anders zu Muth, als ob die Stimme tief in sein Innerstes dränge und sein Herz auflöste in Lust und Sehnsucht; und als er ihr, die sprach, ins Gesicht schaute, vermochte er seine Augen nicht mehr abzuwenden, er fühlte sich wie trunken und taumelnd, eine wunderbare Glut brannte in seinen Adern, und halb bewußtlos wie er war, kam es ihm vor, als ob die Blicke, die die schöne Jägerin aus ihren dun-

keln Augen auf ihn schoß, ihn mit einem feurigen Netz umwebten und umstrickten, und ihn mit Gewalt hinüberzögen zu ihr.

Da drängte sich die Jungfrau ihm zur Seite hart an ihn und ergriff ängstlich seine Hand, ihn mit sich fortzuziehen. Halb unwillig wandte er sich nach ihr; doch als er in das bleiche und doch so schöne Gesicht sah, und in die blauen Augen, die so flehend nach ihm aufblickten, da fühlte er sich plötzlich im Innersten verwandelt; er wußte nicht wie es kam, daß ihm seine Mutter einfiel, wie sie oft mit den milden blauen Augen ihn so freundlich und doch so wehmüthig angesehn, und er faßte schnell nach der Alpenrose von ihrem Grabe, die er in seiner Schärpe verwahrt trug, und zog sie hervor, und in dem Augenblicke war es, als ob ein Sturmwind unter den Haufen führe, der ihn umgab. Mit entsetzlichem Geheul und Geschrei

stäubte er auseinander, und Raimund, von plötzlichem Grausen erfaßt, nahm das Pferd der Jungfrau beim Zügel und sprengte mit ihr davon, ohne sich weiter umzusehn.

Ein gräuliches Ungewitter erhub sich und tobte hinter ihnen her mit Sturm und Hagel, Donnern und Blitzen, und durch das Toben hindurch vernahmen sie das Geschrei und Geheul der Weiber die sie verfolgten, und da Volko nicht so rasch nachkommen konnte, fiel er ihnen in die Hände und sie setzten ihm mit Stoßen und Schlagen, Zwicken und Kneipen so mörderlich zu, daß er vor Angst lauter schrie und brüllte, als alle die Weiber miteinander.

Endlich ward der Wald lichter; bald erreichten sie das Freie und hielten an. Volko stürzte athemlos herbei, Roß und Reuter mit Schweiß und Schaum bedeckt.

„Nun, junger Herr" schrie er, ihr wer-

det an euern Fürwitz gedenken, wie ich! Und solltet ihr die Geschichte jemals vergessen, so habt ihr an mir ein stetes Erinnerungsbuch bei euch; denn auf meiner Haut steht sie wie auf einem alten Pergament mit blauen Buchstaben so deutlich und nachdrücklich geschrieben, daß sie die Engel, die mit der Posaune zum jüngsten Tage blasen, noch darauf werden lesen können."

Er begann darauf im Weiterreiten nach seiner Art auf den Schmidt sowohl als Meister Ezzelino zu schimpfen, und beide zu verwünschen, bis ihn ein heftiger Blitz und Donnerschlag schnell zum Schweigen brachte.

Bei dem Blitze aber wurden sie gewahr, daß ihnen ganz nahe zur Seite auf einem Hügel eine alte Burg sich erhob mit vielen Thürmen und seltsam ausgezackten Mauern und Zinnen.

„Wenn mich nicht alles trügt" rief die Jungfrau, so bin ich hier am Ziele meiner

Reise. Denn so ward mir die Burg beschrieben, wo ich das finden soll, was ich suche."

„Ihr sollt wissen, edler Ritter, fuhr sie fort, daß ich Thorhilda heiße und eine Tochter des Königs bin, der dieses Land beherrscht."

„Des Königs Giselherr? rief Raimund, mit Verwunderung.

„Desselben! erwiederte Thorhilda. Wenn ihr seinen Namen kennt, so kennt ihr auch ohne Zweifel sein unerhört entsetzliches Schicksal. In der Hoffnung, es wenigstens zu mildern, bin ich ausgezogen. Denn die Herrin dieser Burg soll im Besitze einer Laute seyn, deren wunderbare Töne alle Schmerzen lindern und manchem bösen Zauber widerstehn. Durch einen Zufall kam ich heute gegen Abend von meinen Begleitern ab, und fiel der wilden Weiberschaar in die

Hände, von deren Verfolgung ihr mich so großmüthig befreitet."

„Nun, beim Himmel! — rief Raimund aus — das kann sich nicht seltsamer treffen! Auch ich bin ausgezogen eurem Vater zu Hülfe und Rettung." — Und damit erzählte er ihr, wie alles gekommen, und unter diesem Gespräche ritten sie in die Burg.

Sechst 3 Kapitel.

Das dritte Abentheuer. Was sich mit Volkon in der Burg zugetragen.

Raimund sowohl als Thorhilda waren von der Burgfrau freundlich und liebreich aufgenommen worden. Raimund hatte manchen guten Rath von ihr erhalten, wie er zu dem Wunderschwert gelangen möchte, und Thorhildens Schönheit und stille Anmuth hatte schnell ihr Herz gewonnen. Sie zeigte sich bereit ihr Verlangen zu erfüllen, und Raimund

beschloß am andern Morgen weiter zu ziehn, so gern er auch noch dort geblieben wäre, denn er dachte allezeit an Vater Wolfgangs Sprüchlein: Selber, Hintereinander und Behend, die bringen alles wohl zu End'.

Volko hatte sich's indessen wohl seyn lassen mit den drei Zwergen, welche die Bedienung in der Burg versahen, die sich als muntere Gesellen zeigten und ihren Gast aufs beste bewirtheten. Dabei war denn zuletzt auch das Dachsränzlein zu Rathe gezogen worden, und hatte die lustige Cumpanschaft mit mancher Flasche so wohl berathen, daß sie endlich sammt und sonders mit einem guten Rausche versehen zu Bette taumelten.

Diesen mochte Volko nun wohl noch nicht völlig ausgeschlafen haben, als die Morgensonne, die grade auf seine Augen schien, ihn aus dem Schlafe weckte; denn indem er sich an den Befehl seines Herrn erinnerte, früh-

zeitig bei der Hand zu seyn, und in den Hof gehen wollte, nach den Pferden zu sehen, stieg er, anstatt die Treppe hinabzusteigen, vielmehr eine Treppe hinan, und wunderte sich nicht wenig, als er hier, statt nach seiner Meinung in den Stall zu kommen, in ein hochgewölbtes, reiches Gemach trat. Spiegelblanke Säulen von Marmor standen ringsum an den Wänden, und zwischen den Säulen riesengroße Bilder von Erz und Stein. Volko betrachtete alles mit Erstaunen, und da er gegenüber noch eine halboffne Thür gewahrte, konnte er dem Verlangen nicht widerstehn, sich weiter umzusehn, und trat in eine zweite Halle, die auf ähnliche Weise, aber statt der Bildsäulen mit großen Gemälden an den Wänden ausgeschmückt war. Hier befand er sich nun recht in seinem Elemente, denn sein Vater war ein Maler gewesen, und hätte den Sohn gleichfalls zu seiner Kunst

erzogen, wenn er nicht frühzeitig weggestorben wäre. Von daher blieb Volko indeß allzeit eine große Neigung zur Malerei.

Er lief nun hier mit einem besondern Vergnügen vor den herrlichen Bildern auf und nieder, und wußte gar nicht, wo er anfangen sollte zu schauen. In dieser Unruhe stieß er auf die Thür zu einem dritten Gemache, öffnete sie gleichfalls, und sah sich nun mitten in einer großen Malerwerkstätte, auf der Wand ihm gegenüber aber ein treffliches Gemälde von vielen Figuren in ganz veralteter Tracht, dessen Farben jedoch so lebhaft und frisch waren, als hätte der Meister eben erst die letzte Hand daran gelegt. Allein zu seiner Verwunderung bemerkte er in der Mitte desselben einen ganz leeren weißen Raum: das kam ihm sehr seltsam und fast ärgerlich vor, und je länger er das Bild betrachtete, desto ärgerlicher und unerträg-

licher ward ihm der weiße Fleck, und er fühlte eine große Begier, diesem häßlichen Uebelstand abzuhelfen, so daß er endlich schnell nach einem Pinsel griff, und sich einige Farbentöpfe zusammentrug, um den Fleck zu übermalen. Da er nun dabei einem großen Spiegel gegenüber kam, und sich selbst darin erblickte, fiel er auf den Gedanken, sein eignes Bild in dem leeren Raume anzubringen, welches er auch auf der Stelle ins Werk setzte.

Die Arbeit ging ihm über die Maaßen gut von statten; der Pinsel flog in seiner Hand, und in kurzer Zeit sah er sein wohlgetroffenes Ebenbild in Lebensgröße vor sich stehn. Darüber spürte er nun großes Vergnügen. Er beäugelte das Bild von allen Seiten mit Wohlgefallen, und trat endlich auch vor den Spiegel, um es darin zu betrachten, wie die Maler pflegen. Hier kam es ihm noch weit schöner, ja in der That fast als wie

lebendig vor, und er nickte ihm in der Freude seines Herzens einen freundlichen Gruß zu. Doch siehe! Da däuchte ihm auf einmal, als nicke das Bild wieder zurück. Ein wenig erschrocken, und in der Meinung, daß ihn der Spiegel getäuscht, kehrte er sich schnell um, ging einige Schritte gegen das Bild, blieb dann stehen und wiederholte seinen Gruß. Und siehe! Das Bild fing an die Augen zu drehen, verzerrte das Gesicht zu einem freundlichen Grinsen und nickte ganz deutlich dreimal mit dem Kopfe. Darüber kam Volko doch ein Grausen an, es lief ihm kalt über den Rücken, und er zog sich langsam, die Augen immer gegen das Bild gewendet, nach der Thüre. Allein so wie er zurückwich, fing auch das Bild an Arme und Beine zu bewegen, als wollte es ihm folgen; zu gleicher Zeit wurden auch die andern Figuren an der Wand lebendig, regten

die Glieder und nickten mit den Köpfen, und endlich schritten sie alle miteinander, Männer, Weiber und Kinder, wirklich aus der Wand heraus und grade auf Bolko zu. Dieser aber rannte nun voll Entsetzen nach der Thür, und glaubte sich durch die Flucht von der ungebetenen Begleitung los zu machen; allein als er in die anstoßende Gemäldehalle stürzte, waren dort die Figuren aus den Wandbildern sämmtlich auch schon in voller Bewegung und kamen ihm entgegen und nickten mit den Köpfen. Zugleich hörte er die aus dem ersten Zimmer hinter sich her schlürfen und rascheln, und erblickte dicht neben sich sein Ebenbild, welches alle seine Bewegungen und Geberden wie ein Spiegel aufs getreuste nachahmte oder vielmehr zu gleicher Zeit mit ihm machte. Das brachte ihn nun vollends außer sich. Halb bewußtlos ohne Athem sprang er in das folgende Ge-

mach. Aber, o Entsetzen! auch hier stiegen die Riesenbilder von Erz und Stein eben von ihren Fußgestellen, marschirten in bester Ordnung, mit schweren Tritten, tapp! tapp! daß die Fenster klirrten, nach dem Ausgang, stellten sich dort in einer langen Reihe vor die Thür, so daß an kein Entwischen zu denken war, und begrüßten Bolko gleichfalls mit langsamem und feierlichem Kopfnicken.

In der Todesangst rannte er nun hin und wieder, sein Conterfey immer mit ihm, und suchte nach einem Ausweg und konnte keinen finden, und von der andern Seite her raschelte und schlürfte die gemalte Gesellschaft ihm immer näher auf den Leib und warf ihm entsetzliche Blicke zu, während dort die großen blinden Augen der Bildsäulen ihn auf eine fast noch gräßlichere Weise anstarrten. Endlich da er sich nicht mehr zu retten noch zu helfen wußte, warf er sich platt auf

den Boden nieder und fing aus allen Leibeskräften an um Hülfe zu schreien.

Unter dieser Zeit hatte Raimund, zur Abreise gerüstet, seinen Knappen überall vergebens gesucht und gerufen, bis er endlich das gewaltige Tapp! Tapp! über sich vernahm, wovon die ganze Burg erdröhnte, und bald darauf auch Volkos Geschrei hörte. Sogleich lief er die Treppe hinan, und die Burgfrau, die das Vorgegangene zu ahnen schien, folgte ihm nach.

Hier erblickten sie nun mit Erstaunen das wunderliche Schauspiel. Die Burgfrau aber sprach mit feierlicher Stimme:

„Traum von Farben, Erz und Stein,
Scheinen sollst du nur, nicht seyn!"

und berührte eines der steinernen Bilder mit einem kleinen Malerstäbchen, das sie in der Hand trug. Sogleich stob die ganze Versammlung auseinander; die Bildsäulen stan-

den im Nu wieder auf ihren Fußgestellen, und die andern Gestalten nahmen ihre Plätze wieder in den Wandgemälden ein wie zuvor.

Allein nicht also geschah es mit Volkos Ebenbilde. Die Burgfrau berührte es umsonst mit ihrem Stäbchen; es bezeigte nicht die geringste Lust, sich wieder an seinen Platz zu verfügen, sondern begleitete Volko auf allen Tritten und Schritten und stieg endlich mit ihm sogar die Treppe hinab in den Hof, wo die Pferde bereits gesattelt standen.

„Wohl! Wohl! sagte die Burgfrau lächelnd, ich merke wer du bist. Du wirst dich nun schon drein ergeben müssen, Volko. Ich kann dir nicht helfen."

Volko aber, als er die Pferde sah, dachte sich doch vielleicht noch selber zu helfen. Als daher Raimund Abschied genommen hatte von der Burgfrau und von Thorhilden, und eben aufsitzen wollte, da sprang jener auf

einmal wie der Blitz auf sein Pferd und jagte davon in der Meinung, daß sein Conterfey ihm so schnell nicht würde folgen können. Doch indem er sich nach ihm umsehen wollte, wo es geblieben, da saß es auch schon wieder hinter ihm und grinste ihm freundlich über die Schulter entgegen.

„Nun denn, schrie er, indem er vom Pferde sprang, — beim heiligen Antonius, der in seiner Wüste nicht tolleres Zeug erlebt hat, als ich heute: ich ergebe mich! Ist es mir in Zeit von 40 Jahren gelungen, mich an mich selber zu gewöhnen, ja sogar mich recht leidlich lieb zu gewinnen, so kann es mir wohl auch mit dir so gehen, der du ja mein Bruder und zugleich mein Sohn bist. Der Himmel gebe mir nur gehörige Zeit dazu!"

Lachend befahl die Burgfrau noch ein Pferd herbeizuführen für Volkos Conterfey;

lachend erfüllten die Zwerge den Befehl, und lachend trabte Raimund mit seinem Volko Nummer 1 und Volko Nummer 2 zum Thore hinaus.

Siebentes Kapitel.

Das vierte Abentheuer. Wie Raimund sich das Schwert gewinnt.

Der Tag ging auf die Neige, als Raimund mit seinen zwei Knappen von einer Anhöhe herab die blauen Berge ganz nahe vor sich liegen sah.

In tausend und aber tausend einzelnen Klippen, Säulen, Pfeilern und Thürmen starrten die grauen Felsen zum Himmel empor wie Trümmer einer ungeheuren Riesenstadt. Raimund ritt grade darauf zu und folgte einem Wege, der in das Innere dieses Felsenwaldes zu führen schien. Immer nackter und schroffer wurde das Gestein, im-

mer seltsamer seine Gestalten, so daß es bald mit mancherlei Thieren, bald selbst mit Menschen zu vergleichen war. Endlich gelangten sie auf einen runden Platz, der ringsum mit einer steilen, glatten Felswand umgeben war und keinen andern Ausweg zu haben schien, als den, durch welchen sie kamen. Ihnen gegenüber rauschte ein starker Bach wie ein breiter Wasservorhang an der Steinwand hoch herab.

„Nun, wie weiter, Bolkochen? sprach Bolko zu seinem Ebenbilde, an dessen Begleitung er sich bereits so weit gewöhnt hatte, daß er anfing allerlei Possen mit ihm zu treiben. „Sprich doch nur endlich einmal ein Wort! Ich kann solche stumme Gesellschaft nicht leiden, und du schlägst wahrhaftig ganz aus der Art, mein Söhnchen."

Aber jener, ob er gleich wie gewöhnlich die Lippen bewegte, so lange als Bolko sprach,

brachte er doch keinen Laut aus seinem Munde.

„Hier durch das Wasser geht unser Weg!“ rief Raimund, und ohne weiter auf Bolko zu hören, der ihm die Unmöglichkeit vorstellte, ritt er gerade mitten in den Wasservorhang hinein. Bolko hatte keine Lust, allein zurück zu bleiben, und mußte sich also entschließen, ihm zu folgen.

Sie kamen alsbald in eine schmale Kluft, die hinter dem Wasser durch den Felsen ging, und sahen nach einer Weile wieder den blauen Himmel über sich. Doch war ihnen dadurch nicht viel geholfen, denn sie bemerkten bald, daß der Platz, auf dem sie sich befanden, gleichfalls rund um eingeschlossen war und nirgends weiter einen Ausgang zeigte. Vergebens untersuchte Raimund den ganzen Umkreis genau: bis zu einer Höhe von mehr als hundert

Ellen

Ellen hinauf war das Gestein überall so steil und glatt wie eine Mauer.

„Nun, hier hat die Welt ein Ende, rief Volko, und hoffentlich auch unsre Reise! Laßt uns nur gleich umkehren. Es ist nicht anders; wenn nicht etwa Meister Ezzelino der Taschenspieler kommt und uns auf der Stelle in Vöglein verwandelt, so müßt ihr euch schon drein ergeben." — „Aber seht nur, wie wunderlich! fuhr er fort, ich spreche vom Meister Ezzelino, und da sitzt er ja leibhaftig vor uns." — Er zeigte bei diesem Worte auf einen mächtigen Felsenberg, der sich im Hintergrunde ihnen gegenüber bis in die Wolken erhob, und Raimund fand in der That, daß der Berg ganz so aussah, wie ein in Stein gehauenes ungeheures Riesenbild vom Meister Ezzelino. Sogar das rothe Spitzbärtlein war nicht vergessen.

Indem sie aber noch mit Erstaunen das seltsame Naturspiel betrachteten, und ihnen die

einzelnen Züge des Bildes immer deutlicher hervortraten, kam es ihnen auf einmal vor, als ob der Kopf desselben anfinge sich zu bewegen, und in demselben Augenblicke löste sich ein gewaltiger Felsblock ab, der die Nase vorstellte, und wohl so groß war wie ein Haus, und fiel krachend herunter. Der Kopf selbst folgte bald hinterdrein, Hände und Arme lösten sich gleichfalls, und endlich stürzte die ganze Gestalt mit einem entsetzlichen Donnergeprassel in sich zusammen. Raimund und seine Gefährten konnten sich kaum vor den Felsenstücken retten, die bis zu ihnen herabgerollt und gesprungen kamen und wurden von einer Wolke von Sand und Staub so dicht eingehüllt, daß keiner den andern sah. Als sich diese aber nach einer Weile wieder zertheilt hatte, bemerkte Raimund alsbald zu seiner großen Freude, daß nun über die Trümmer des zusammengestürzten Berges

hinweg die schroffe Felswand ganz bequem zu ersteigen sein würde; er sprang daher vom Pferde, hieß Bolkon ein gleiches thun, und schritt, Meister Ezzelino laut preisend, über die Felsblöcke, wie über eine Treppe, schnell hinan.

Hier verwandelte sich nun auf einmal der Schauplatz. Sie meinten aus dem Leben plötzlich in das starre Reich des Todes versetzt zu seyn. Kein Baum, kein Strauch, kein Grashalm, war zu sehen; nicht einmal ein dürftiges Moos hatte sich an die zakkigen, schwarzen Klippen gewagt, die gleich den Schlacken einer in Feuer aufgegangenen Welt um sie her standen. Rothe und gelbe Schwefelkrystalle schauten aus den Ritzen des verbrannten Gesteins wie grelle Flammen aus der Nacht.

Um desto mehr verwunderten sie sich, als sie bald darauf an dem Eingang einer Höhle

einen Baum stehen sahen, der zwar keine Blätter, an seinen nackten Zweigen aber die schönsten goldfarbenen Früchte trug. Volko konnte dem Gelüste nicht widerstehen, von den herrlichen Früchten zu kosten, und obgleich Raimund ihn warnte, pflückte er einige ab und aß. Sein Conterfey that desgleichen, und verdrehte die Augen und schmatzte vor Vergnügen, und siehe da! auf einmal rief es mit lauter Stimme: „Ach! Ach! das schmeckt!"

Raimund und Volko erstaunten nicht wenig, daß ihr stummer Gefährte so plötzlich zur Sprache gelangt war; dieser aber fuhr fort zu schmatzen und zu schwatzen, und Volko freute sich darüber weil er nun, meinte er, jemand hätte, mit dem er sich unterhalten könne, wenn sein Herr nicht auf ihn hören wollte. Allein seine Freude verkehrte sich bald in Verdruß: so oft er anfing zu sprechen, ließ ihn jener

gar nicht mehr zu Worte kommen, ja er wurde bald gewahr, daß sie die Rollen gänzlich mit einander vertauscht hatten; denn anstatt daß sein Ebenbild bisher ihm alle seine Bewegungen nachgemacht hatte, so fühlte er sich jetzt im Gegentheil zu seinem großen Schrecken gezwungen, selbst alles zu thun, was jenes that. Davon erhielt er bald den deutlichsten Beweis. Als nämlich Raimund sich anschickte in die Höhle hinab zu steigen, grausete Bolkon vor der Finsterniß darin, und er wäre hier gern zurückgeblieben, hatte auch bereits die Erlaubniß dazu von seinem Herrn: allein da Bolko Nummer 2 immer munter vorwärts schritt, fühlte Bolko Nummer 1 trotz aller Gegenrede, trotz allem Fluchen und Schimpfen, seine Füße wider Willen fortzogen, und mußte jenem folgen in den schwarzen Schlund hinab.

Hier gingen sie nun im Finstern wohl eine

Stunde lang immer steil bergab. Endlich wurde es heller um sie her; ein bläuliches Licht erfüllte die ungeheuren Gewölbe, ohne daß sie sahen, wo es herkam; und bei diesem Schimmer wurden sie inne, daß die Wände neben ihnen und die Decke über ihrem Haupt, und der Fußboden, auf welchem sie gingen, ganz und gar aus Todtengebeinen bestanden. Große Haufen davon lagen überdies noch hier und da am Wege.

„Hier liegt die alte Heidenwelt begraben!" sagte Volko der zweite. Und sie gingen immer weiter bis an ein hohes eisernes Thor, das Raimund nicht zu öffnen vermochte. Er zog daher sein Schwerdt und schlug dagegen. Es gab einen lauten Klang, der weit hindurch die Klüfte dröhnte, und im Augenblicke kam Leben in die Todtenbeinhaufen um sie her; sie fingen sich an zu bewegen, rasselten und klapperten durcheinander und setzten sich

endlich in unzählige Gerippe zusammen, die von allen Seiten drohend auf Raimund und seine Gefährten eindrangen. Volko schrie laut auf vor Entsetzen und wollte sich hinter seinen Herrn verbergen; allein Volko der 2te zog den Degen und warf sich keck der andringenden Schaar entgegen, und so mußte jener trotz seiner Todesangst ihm nach und wacker einhauen auf den Feind. Dabey ging es nun ohne manchen tüchtigen Puff und Schlag und ohne manche klappernde Ohrfeige von den Knochenhänden nicht ab, und Volko schrie, so oft er getroffen ward, wie ein Gespießter und bat die gestrengen Herrn Todtengerippe, sie möchten doch barmherzig sein und es ihn nicht entgelten lassen; er könne ja nicht dafür, und müsse thun was jener verdammte Kobold thäte!

Indeß fing zu Raimunds Füßen der Boden an zu wanken, und theilte sich empor, und

aus der Tiefe stieg ein bleiches Riesenhaupt, mit einer eisernen Krone, das schüttelte sich die Erde aus den grauen struppichten Haaren, that die Augenlieder auf, starrte Raimunden mit halb gebrochenen Augen an und sprach mit dumpfer, heiserer Stimme: „Warum störst du mich im Schlaf?" Und da Raimund, doch ein wenig entsetzt, nicht gleich zu antworten vermochte, hob sich die Gestalt immer höher aus ihrem Grabe, und er sah, daß sie mit einem Panzerhemd von Todtenbeinen und eisernen Ketten bekleidet war; in ihrer Rechten trug sie einen Wurfpfeil. Raimund ermannte sich und rief: „Gieb das Schwerdt heraus, das hier verborgen liegt, denn ihm ist bestimmt zu herrschen auf der Erde! und drang dabei muthig auf die Gestalt ein. Doch als er sie mit der Spitze seines Schwerdts berührte, fühlte er plötzlich seinen Arm gelähmt, es ward ihm dunkel vor den Augen, seine

Knie zitterten, er bebte zurück, und die Gestalt schwang hohnlachend den Wurfpfeil, um ihn zu durchboren; da war ihm plötzlich, als hörte er die Stimme seiner Mutter, die ihm Muth einsprach, und schnell riß er die Alpenrose von ihren Grabe aus der Schärpe; Muth und Leben kam in seine Brust zurück, er unterlief den geschwungenen Pfeil, berührte die Gestalt mit seiner Rose, und im Augenblick war sie versunken und verschwunden; rasselnd stürzten zu gleicher Zeit die Gerippe hinter ihn zusammen und vor ihm sprang die eiserne Pforte weit auf.

Er trat in eine weite Halle von grauen Basaltpfeilern gebildet und sah in der Mitte derselben eine eherne Truhe stehen, worin, wie er wußte, das Schwert verwahrt lag, das er suchte. Schnell ging er darauf zu und faßte den Deckel. Doch in dem Augenblick erschallte ein über alle Maaßen entsetzli-

ches Wehgeschrei von allen Seiten, rothe Blitze fuhren prasselnd aus dem Boden und sprangen von der Decke herab, Donnerschläge krachten um ihn her, die Erde bebte, gräßliche Gestalten rauschten an ihm vorüber und gellten ihm ihr furchtbares Weh! in die Ohren. Fast wollten ihm die Sinne vergehen, dennoch aber hob er muthig den Deckel auf, und faßte nach dem Schwert das wie ein Kreuz gebildet war, und auf seiner Klinge gleichfalls ein goldenes Kreuz eingeschlagen trug; indem er es aber ergriff, geschah ein gewaltiger Schlag, der Boden versank rings um ihn, die Gewölbe stürzten ein, er stand in schwarzer Finsterniß und dumpfer und dumpfer scholl das Krachen der Felsentrümmer zu ihm herauf, die in den Abgrund hinabrollten. Endlich ward es ganz still, still, daß er das Klopfen seines Herzens hören konnte. — So stand er eine Weile fast betäubt; dann

fühlte er mit dem Schwerte nach allen Richtungen um sich her und ward gewahr, daß er auf einer schroffen Felsenspitze stand, rings um ihn herum der Abgrund, so daß er an der Möglichkeit verzweifelte von hier zu entkommen, und dem langsamen, qualvollen Tode entgegen sah in dieser gräßlichen Einöde. Da fing auf einmal die Alpenrose, die er noch in der Hand trug, mit einem rosenfarbenen Schimmer zu leuchten an, und bei dem Schimmer sah er, daß in geringer Tiefe unten ihm zwei Basaltpfeiler beim Zusammenstürzen sich aneinander gelehnt hatten und so eine schmale Brücke über den Abgrund bildeten. Freudig und muthig stieg er hinab, und betrat die Brücke, die kaum einen Fuß breit war. Unten in der Tiefe begann es von neuem zu rauschen und zu toben, graue Schatten schwirrten vor ihm hin und her, langten und schnappten nach ihm, und suchten seine Blicke

zu verwirren, und zu gleicher Zeit war es ihm, als hörte er Wolfgangs und Thorhildens Stimme die ihn drunten um Hülfe riefen. Er ließ sich aber nicht irre machen, hielt die Augen fest auf seinen schmalen Pfad geheftet, und gelangte so glücklich auf die andere Seite. Dort war er nicht lange gegangen, als er seine beiden Gefährten antraf die ihn schon verloren gegeben hatten. Sie erreichten den Ausgang der Höhle, fanden ihre Rosse wieder und trabten nun wohlgemuth ihren Weg gerade nach der Burg des Königs Giselherr.

Achtes Kapitel.

Beschluß.

Als Raimund das stattliche Gebäude auf seinem Hügel vor sich liegen sah, da schlug ihm das Herz vor freudigem Muth und Erwartung.

Thorhilda empfing ihn, und indem sie ihn zum Könige führte, erzählte sie, daß es ihr zwar gelungen sey durch die wundervollen Töne der Laute ihres Vaters Schmerzen zu lindern, ja sogar oft ihn damit in einen kurzen Schlummer zu lullen, daß aber nach wie vor die beiden Schlangen sich jede Nacht einstellten zu dem entsetzlichen Mahl, und der alte König mit Sehnsucht ihm entgegensehe, als auf den seine letzte Hoffnung gestellt sey.

Raimund fand den König beim Banket, von vielen Rittern und Frauen umgeben. Der Becher ging fleißig um und eine lustige Musik ließ sich dazu hören; denn auf diese Weise suchte der König sich zu betäuben und die schrecklichen Nächte zu vergessen die seiner harrten. Mit Thränen hieß er seinen Kämpfer willkommen und eine freudige Röthe stieg auf seine bleichen abgezehrten Wangen, indem er Raimunds jugendliche und doch so

stolze kräftige Gestalt betrachtete und das Schwert mit dem Kreuze in seiner Hand sah. Er verlangte, daß er erst einige Tage ausruhen und Kräfte sammeln sollte zum Kampfe, allein Raimund, den die Thränen des Königs auf dem Herzen brannten und der wieder an Wolfgangs Sprüchlein dachte:

Selbst, Hintereinander und Behend,
Die bringen alles wohl zu End'.

Raimund setzte gleich dieselbe Nacht dazu fest.

Und als es begann finster zu werden, da wurden auch die Gäste in der Halle immer stiller, und als Mitternacht heran kam, schlich einer nach dem andern sich davon, die Musik verstummte, die Halle ward leer, selbst die Diener des Königs verließen die Burg, und alle miteinander begaben sich auf einen nahen Hügel, dort den Ausgang zu erwarten, und endlich war niemand mehr bei dem König als

Thorhilda und Raimund. Dieser aber ging jetzt hinaus und befahl Volkon, ihm seine Rüstung anzulegen, und als dies geschehen, ging er in die große Waffenhalle, die an des Königs Gemächer stieß und die mit vielen Fackeln hell erleuchtet war: denn hier wollte er seinen Feind erwarten.

Er trat an ein Fenster, welches die Aussicht über den Hof hinweg in das freie Feld gab. Dunkle Wolken zogen langsam am Himmel hin; dazwischen schaute der Mond dann und wann klar und freundlich herab. Und als er jetzt eben wieder hell in die Gegend schien, wurde Raimund zwei glänzende Streifen gewahr, die nebeneinander über das Feld her wie zwei schnellrinnende Wasserbäche auf die Burg zu kamen, und indem er noch zweifelte, was dies seyn möchte, zeigte es sich schon ganz nahe, und er merkte nun, daß es die Schlangen waren, die ungestüm

herbeischossen und deren Schuppenhaut so im Mondlicht glänzte. Es dauerte auch gar nicht lange, da sah er ihre gräulichen Häupter, die sich hoch über die Burgmauer erhoben, dann sich auf der andern Seite herabsenkten, und den langen Leib schleppend nach sich zogen. Und er hatte kaum Zeit von dem Fenster zurück zu treten, und sein Schwerdt mit dem Kreuze zur Hand zu nehmen, da hörte er sie schon die steinerne Treppe heraufrauschen, als ob es eine Schaar gewappneter Männer wäre, und auf sprang die Thür, und in hundertfachen Ringen sich durcheinander schlingend und sich drängend, quollen die ungeheuren Leiber durch die Oeffnung, bäumten sich dann in die Höhe und schienen einen Augenblick zu stutzen über die ungewöhnliche Erleuchtung und über den Ritter, der sie festen Fußes erwartete; plötzlich aber schossen sie gräßlich zischend auf Raimund ein, ihn zu umstricken. Doch Rai-

mund empfing sie mit einem gewaltigen Kreuzhieb, der beide traf, und obgleich sein Schwert von ihrem Schuppenpanzer abprellte, ohne sie zu verletzen, wichen sie dennoch allsogleich zurück, ringelten sich aber nun bald in weiten, bald in engen Kreisen mit Blitzesschnelligkeit immer um ihn herum, und zwangen ihn dadurch, daß er sich gleichfalls rastlos bald da, bald dorthin drehen und wenden mußte, um überall mit dem Schwert ihrer gewärtig zu seyn. So dauerte der Kampf lange Zeit unentschieden, bis Raimund seinen Arm matt werden fühlte und immer matter; seine Brust keuchte, die Last der schweren Rüstung drückte ihn zu Boden, seine Bewegungen wurden langsamer, und immer schneller und in immer engern Kreisen umringelten ihn die beiden Ungeheuer; endlich wurde es ihm ganz dunkel vor den Augen, kalter Schweiß trat an seine Stirn, in gänzlicher Erschöpfung sank er in

die Knie, das Schwert glitt aus seiner Hand, wüthend schossen die Schlangen auf ihn los: er gab sich verloren. Da, in dem Augenblick, erklangen aus dem Nebengemach Thorhildens Lautentöne in mächtigen Akkorden; die Schlangen horchten und standen still, und Raimund, dem die Töne neue Lebensglut in die Brust strömten, faßte sein Schwert, riß sich empor, und mit starkem Willen die letzten Kräfte zusammenraffend, hieb er mit einem Streich den Ungeheuern die goldnen Kronen von den Häuptern, und hoch empor bäumten sie sich noch einmal und stürzten dann prasselnd nieder, daß die Mauern der Burg von dem Falle erbebten.

Freudig eilte Thorhilde herbei; auch Volko, den sein Ebenbild seit dem Eintritt in die Burg verlassen, und der sich jetzt in der Nähe versteckt gehalten hatte, kam hurtig gelaufen, und als er die Riesenleiber der Schlangen

ohne Regung am Boden liegen sah, riß er das Fenster auf, und verkündigte die frohe Mähr mit lauter Stimme. Da strömten Herren und Diener, Männer und Frauen mit frohem Getümmel herzu, und die ganze Burg erschallte von lautem Jubel, und so begleiteten sie Raimunden zum König. Dieser heftete seine Lippen voll Inbrunst auf das Schwert mit dem Kreuze, umarmte dann seinen Ritter, legte Thorhildens Hand in die seinige, und ernannte ihn vor allem Volke zu seinem Erben und Nachfolger auf dem Throne.

Doch auf einmal mitten in dem Jubel sprengten Eilboten in die Burg, traten vor den König und meldeten, daß ein feindliches Heer in das Land gefallen, und bereits ganz in der Nähe sey, und wie es überall seine Absicht verkünde, den König vom Throne zu stoßen, den er widerrechtlich besitze.

Auf diese Botschaft griffen Schreck und

Bestürzung um sich, unter denen, die zugegen waren; und der König neigte sein Haupt auf die Brust und sprach: der Himmel ist noch nicht versöhnt! Raimund aber redete allen Muth ein und bat den König, schnell seine Mannen aufbieten zu lassen, er selbst wolle mit den anwesenden Rittern und allem was in der Burg die Waffen zu tragen vermöge, sogleich hinausziehen dem Feinde entgegen, und sehen, was vielleicht indeß mit Gott zu thun sey.

Es geschah so wie er gesprochen, und an der Spitze seines kleinen Häufleins zog er aus der Burg.

Sie hatten nun eben erst die nächsten Anhöhen erreicht, da sahen sie schon einen Theil des feindlichen Heers im Thale halten, und hinter demselben, und rechts und links zeigten sich große Staubwolken, und daraus her-

vor blitzten in der Morgensonne die Waffen heranrückender Schaaren.

Ein Herold ritt ihnen alsbald entgegen, und fragte an: ob sie kämen, sich ihrem rechtmäßigen Könige zu unterwerfen? denn dieser sey im feindlichen Lager. Und falls sie dort sich mit eignen Augen und Ohren davon überzeugen wollten, biete er ihnen im Namen seines Herrn sicheres Geleit an. Doch Raimund entgegnete unwillig: Auf eine Frage, die mit dem Schwert in der Hand an ihn gethan werde, wisse er auch nur mit dem Schwerte zu antworten. Wenn dem feindlichen Heerführer danach gelüste, so möge er sich ihm stellen, Mann gegen Mann; dann wolle er ihm nach Kräften Bescheid thun. Den Weg aber ins feindliche Lager hoffte er bald auch ohne Geleit zu finden.

Und der Herold war kaum bei den Seinigen wieder angelangt, da sprengte ein Ritter

in schimmernder Silberrüstung ganz allein rasch aus dem Haufen hervor ins flache Feld zwischen ihnen und dem feindlichen Heer. Sogleich führte Raimund seine kleine Schaar die Anhöhen hinab, ließ sie am Fuße derselben Halt machen, und sprengte allein dem Ritter rasch entgegen. Er sah bald, daß dieser keine Lanze führte und es also auf einen Kampf mit dem Schwerte abgesehen sey, warf daher die seinige gleichfalls von sich, und so ritten sie in gestrecktem Laufe grade auf einander los. Doch als sie sich bis auf wenige Schritte nahe gekommen waren, hielten sie beide an, und wogen einander mit den Blicken, und Raimund freute sich der hohen, königlichen Gestalt des Gegners. Hierauf zogen sie beide rasch den Helmsturz herunter, und griffen zu den Schwertern, den Kampf zu beginnen. Da rief plötzlich der Ritter: „Haltet ein!“ und warf sein Schwert in die Scheide zurück.

„Ihr blutet!" fuhr er fort. „Nicht Ehre brächt' es mir, mit einem schon Verwundeten zu kämpfen."

Voll Verwunderung sah Raimund in der That das Blut an seinem Panzer herabrieseln, doch wurde er bald gewahr, daß es aus der Schärpe kam, worin er seine Alpenrose verwahrt trug. Er zog sie schnell hervor, und siehe! traurig neigte die Rose das Haupt, und helle Blutstropfen standen auf ihren Blättern.

In dem Augenblick vernahm er lautes Rufen von der Seite, und zwei Reiter jagten herbei und schrien schon von weitem: haltet ein! Und Raimund erkannte in dem einen Meister Ezzelino, in dem andern aber seinen Vater Wolfgang. Sie warfen sich sogleich zwischen die beiden Kämpfer, und Ezzelino rief: „Prinz Gundibert, was willst du thun! Es ist dein Sohn." Wolfgang aber faßte

Raimunds Arm, nahm ihm das Schwert aus der Hand und sprach: „Gegen wen streitest du, Raimund! Dieser dort ist dein Vater, nicht ich." — Und dann sich zu dem Fürsten wendend, der vom Pferde gesprungen war, und dessen Hand an seine Brust drückend: „So lebt ihr wirklich," rief er, „mein theurer Fürst und Herr! Und diese alten Augen sehen euch wieder, die euren Tod so oft und so lange beweint! Kommt nur! — Er ists; es ist Raimund, eur Sohn, den ihr meinen Händen anvertraut, und den ich jetzt euch wiedergebe."

Und seine Mutter? rief Prinz Gundibert.

„Sie hat euch ihr Bild zurückgelassen, da sie ging!" entgegnete Wolfgang langsam und mit niedergeschlagenen Augen, und nahm Raimunden den Helm vom Haupte. Da sah der Vater seines Sohnes herrlich blühende Gestalt, er erkannte der geliebten Mutter theure

Züge,

Züge, und neben die freudige Gegenwart stellte sich wehmüthige Erinnerung, und tief bewegt von Schmerz und Lust schloß er den Sohn in seine Arme und hielt ihn lange schweigend fest. Dann richtete er sich empor, reichte den beiden Freunden dankend seine Hand, und erzählte ihnen mit kurzen Worten, wie er den Nachstellungen seines Bruders nur durch die Flucht übers Meer entgangen sey, wie er nach vielen seltsamen Abentheuern endlich zurückgekehrt und Schutz und Hülfe gefunden bei dem König von Burgund, der ihm ein Heer ausgerüstet habe, sich damit sein angestammtes Königreich wieder zu erwerben.

„Ihr kommt zu spät!" unterbrach ihn Ezzelino lächelnd, euer Sohn hat sichs bereits erworben. Denn als ich ihm und seiner Mutter und Wolfgang dem treuen Diener eine sichere Freistatt bereitet in meinen Bergen,

da schwur ich es dem Andenken an unsre alte Freundschaft zu, daß euer Sohn die Krone tragen solle, die für euch bestimmt war, doch sollte er sie sich erst vorher verdienen, und wahrlich! das hat er gethan mit Ruhm und Ehren."

Und nun, indeß sie mit einem frohlockenden Gefolge, das sich um sie versammelte, der Burg zuritten, erzählte Meister Ezzelino wie sich alles zugetragen, und Raimund erkannte wohl, daß seine Vermuthung ihn nicht betrogen, und daß Meister Ezzelino niemand anders sey, als der Berggeist, den er in Sagen und in Liedern von frühster Jugend an gekannt, und dessen Treiben und Wirken er mit schauerlicher Lust sich oft so nahe geahnt hatte.

So waren sie bis vor das Thor der königlichen Burg gekommen. Da trat König Giselherr aus dem Thor, von seiner Dienerschaft und unzähligem Volk umgeben, ging

ihnen entgegen und indem er sich vor seinem Bruder auf ein Knie niederließ, nahm er die Krone von seinem Haupte und legte sie zu seines Bruders Füßen. Als Prinz Gundibert aber den König in dieser demüthigen Gestalt erblickte, und ihm in das bleiche abgezehrte Gesicht sah, wie schwand Groll und Rache aus seinem Herzen; er sprang vom Pferde, hob ihn auf und verzieh ihm, wollte auch die Krone nicht von ihm annehmen, sondern verlangte, daß Raimund und Thorhilda den Thron besteigen und miteinander herrschen sollten. Doch Raimund rief mit lauter Stimme: „Da sey Gott für, daß ich jemals zu herrschen begehre, so lange mein Vater noch lebt!" Und das ganze Volk jauchzte ihm Beifall zu, und rief Prinz Gundibert zum König aus.

König Giselherr aber bat seinen Bruder, daß er ihm vergönne ein Kloster zu erbauen

im Walde an der Stelle, wo er einst die Schlangenhöhle gefunden, damit er dort, nachdem er ein Christ geworden, den Rest seines Lebens dazu verwenden möge, sich mit dem Himmel zu versöhnen. Darauf führte er sie alle in die Burg, denn heute noch einmal sollten sie seine Gäste sein. Und indem sie hineinzogen, ward Meister Ezzelino Freund Bolko gewahr, reichte ihm lachend die Hand und sprach: „Nun, Bruder Bolko Nummer 1, gieb deinem Bolko Nummer 2 nur immerhin freundlich die Hand und halte mir den Scherz zu gut. Zur Schadloshaltung verehre ich das Dachsränzlein dir und deinen Nachkommen. Halt' es in Ehren, und gebrauche es mit Verstand.

Und Bolko hielt das Dachsränzlein in Ehren und gebrauchte es mit Verstand, und es erhielt sich bei seiner Nachkommenschaft lange Zeit, bis es endlich, man weiß nicht wie, abhanden gekommen ist. Ein gleiches

aber geschah auch mit dem Schwerte Raimunds, der nach seines Vaters Tode lange Jahre regierte als ein weiser, tapferer und gerechter König. Das soll, wie man sagt, in neuern Zeiten ganz verloren gegangen seyn.

Und so können wir zum Schluß nichts besseres wünschen, als allen wackern Dichtern und Sängern, daß sie das Dachsränzlein; allen wackern Königen und Fürsten aber, daß sie das Schwert wiederfinden mögen sich selbst zu Nutz und Frommen und der Welt zum Heil!

Die Kuckkasten.

Wahrscheinlich, lieben Kinder, habt Ihr schon von der wunderlichen Geschichte gehört, wie einstmalen ein Rattenfänger in die Stadt Hameln gekommen ist, und die Leute von allen Ratten frei machte, nachher aber sehr schlecht bezahlt ward, und aus Rache dafür eine ganze Menge von Kindern durch eine zauberhafte Pfeife sich in einen Berg nachlockte, so daß Niemand von der Gesellschaft wieder zum Vorschein gekommen ist.

Habt Ihr davon gehört? — Ich denke wohl. Wenn aber auch nicht, so könnt Ihr Euch aus diesen Worten genugsam abnehmen,

um das zu verstehn, was ich Euch von hier an erzählen will.

Der kleine Karl Grünbaum nämlich wußte die Geschichte vom hamelnschen Rattenfänger sehr gut, und hatte eine entsetzliche Angst vor dem Gedanken, ihn könne wohl auch einmal ein Rattenfänger hinter sich drein locken, in einen fremden wundersamen Berg hinein, und der thäte sich dann hinter ihnen wieder zusammen, und drinnen wohnten lauter abscheuliche kleine Kobolde und tanzten so häßlich lustige Tänze, und grinzten so fürchterlich lachend mit den bösen Angesichtern — hu! —

Dann pflegte er sich in verdoppelter Liebe und Innigkeit an Vater und Mutter anzuschmiegen, — er war der einzige Sohn eines wohlhabenden Krämers in einer kleinen Stadt — und ihnen feierlich zu geloben: er wolle nun und nimmermehr mit einem Hexenmeister

davon laufen. Die Aeltern lachten darüber, und meinten, es werde damit nicht eben grosse Noth haben.

Einstmalen trat das Jahrmarktfest — etwa zum dritten oder viertenmale, daß Karl sich ordentlich darauf zu besinnen wußte — in dem Städtchen wieder ein. Durch die engen Straßen drängte sich Alles lustig, wenn auch mitunter ein bischen zänkisch, hin und wieder, der Grünbaumsche Laden wimmelte von Käufern, und Karl, mit einem guten, recht blanken Zweigroschenstück und einigen Pfefferkuchen wohlausgestattet, trieb sich sammt mehrern Genossen, von denen er der allerreichste war, ganz vergnüglich umher.

Aus einem schönen Garten, ganz dicht am Strome gelegen, scholl eine fröhliche Musik, und weil die Pforten offen standen, tanzten die Knaben nach der lustigen Weise mitsammen hinein.

Da sahen sie einen wunderlichen Mann hinter einem seltsamen Kästlein stehen; das sahe wie ein kleines Häuslein voller runder Fenster aus, mit bunten Vorhängen da und dort überkleidet. Der Mann selbst trug einen ziemlich langen bunten Rock, und rothe, weite, goldgestickte Stiefel drunter, und eine hohe, schiefstehende, mit seltsam langen Federn ausgeschmückte Mütze. Und dazu rief er in einem fort:

„Heran, heran, herbei,
Wer Schönes schauen will und kann!
Ich bin dazu der rechte Mann,
Und die Entrée so gut, als frei!"

Dieser lockenden Versprechungen ungeachtet, schien sich eben Niemand herbeimachen zu wollen, und auch Karl Grünbaum wäre wohl mit seinen Gefährten ohne weitres vorübergerannt, wenn nicht der Fremde eine kleine Drehorgel zu spielen anhub, um welche sich

viele helle Silberglöcklein im besten Takte herdrehten, und die Weise der obigen Verslein recht zierlich wiederholten.

„Was?" sagte Karl nach einer Weile; „die Entree ist frei? Das nun eben gefällt mir nicht sonderlich; Vater sagt, ein tüchtiger Kerl müsse sich eben nichts schenken lassen ohne Noth." Kommt, Jungen! Wir wollen vorbeigehn und den Prahlhans stehn lassen! Aergerts uns, daß wir seine Herrlichkeiten nicht sehn, i nun, so ärgert der Rothstiefel sich hoffentlich auch, daß er mein blankes Zweigroschenstück nicht zu sehn kriegt. Denn, wahrhaftig, das hätt' ich ihm für uns alle bezahlt, und zwei bis drei Pfefferkuchen — von den großen allenfalls! — noch obenein!"

Der Fremde, hinter dem bunten Kuckhäuslein hervortretend, sagte in einem ausländischen, aber recht anmuthig lautenden Tone:

„Kommt herzu, liebe Knaben, kommt herzu! Und wenn du meine Kunststücke nicht umsonst beschauen willst, du trotzig blonder Bursch mit den großen blauen Augen, da vorn, so gieb mir dein blankes Zweigroschenstück her! Die Pfefferkuchen aber sollst du behalten."

„Meinetwegen!" sagte Karl Grünbaum. „Da hast du mein schönes Zweigroschenstück. Aber wir müssen alle zusammen auf einmal hineinkucken können, denn sonsten giebt es nur Zank, und am Ende wohl gar eine Prügelei."

„O," lachte der Fremde, „es ist überviel Platz vorhanden, wäret Ihr auch dreimal so viel, als Ihr seyd!"

Und wirklich zog er noch ein paar Vorhänge vor dem Häuschen zurück, und es zeigten sich nun grade so viel Kucklöcher, als Jungen davor standen.

„Ach du Prahlhans von Rothstiefel!" rief Karl Grünbaum. „Wenn wir nun wirklich

dreimal so viel wären, als wir sind? Jetzt reicht es ja nur eben hin!"

Weißt du, wie viel Vorhänge noch aufrollen könnten?" entgegnete der Fremde ernsthaft. „Für jetzt, wenn ich dir rathen soll, nimm fürlieb mit dem, was vorhanden ist, und grüble weiter nicht."

Es war dem kleinen Karl ordentlich zu Muth, als werde er gewaltsam, aber wie aus sich selbst heraus, an das Kuckloch hingezogen, und den übrigen Knaben mochte wohl nicht viel anders zu Muthe seyn, denn plötzlich blickte durch jedwedes offne Fenster des Häusleins ein neugieriges Knabenauge. Ei, was der schönen und ganz unerhörten Dinge sie dorten ansichtig wurden!

Zuerst that sich eine bunte Hafengegend auf, sehr weit, sehr leuchtend, alle Häuser mit Gold gedeckt, und oben auf den Dächern lauter goldblitzende Halbmonde, und in dem

Hafen sehr viele, viele Schiffe, und die Häuser im Halbkreise darum her, so daß alles zusammen wie ein einziger, in tausend Farben gewaltig leuchtender Halbmond anzuschauen war.

„Das ist wohl gar die große Türkenstadt Konstantinopolis?" sagte einer der Knaben. „Wenigstens hat unser Schulmeister sie mir beinahe eben so herrlich beschrieben. Aber es ist mir doch lieb, daß ich nicht wirklich dorten bin, denn da hauen sie den Leuten ohne alle Barmherzigkeit die Hälse ab, mir nichts, dir nichts! So'n Grosvezier pfeift dir nur auf dem Daumen, und „Adje Kopf!" hat es geheißen.

„Ach was!" sagte Karl. „Ein Kopf ist ein Ding, das ziemlich feste sitzt. Den Hut, — den hat mir wohl der Wind bisweilen fortgerissen, aber den Kopf noch in meinem ganzen Leben nicht. Nein, was das betrifft, da

möcht' ich schon gern einmal mit Leib und Seele in der schönen Stadt Konstantinopolis seyn; wenn sie nämlich so hübsch aussieht, wie diese hier."

„O," sagte der Fremde, hinter dem Häuslein hervor, „du brauchst dich ja nur auf eins von diesen schön bunten Schifflein zu setzen! das trägt dich alsbald eine Strecke flußab, und immer so weiter nach Konstantinopolis zu."

„Für dumm mußt du mich eben nicht ansehn!" rief Karl ärgerlich. „Wenn ich auch nicht am besten die Vokabeln in der ganzen Stadtschule zu lernen weiß, — so viel weiß ich ja doch, daß deine Schiffe nur Kuckkastenschiffe sind, und daß ein vernünftiger Junge wie ich, absolut nicht darauf fahren kann."

„Nun, das würde noch erst auf die Probe ankommen!" lachte Rothstiefel. „Willst du denn auf meinen Schiffen fahren? Willst du's

so recht von ganzem Herzen? Dann kannst dus, und Ihr alle könnt es mit."

Aber die Jungen traten erbleichend von den Kuckfenstern zurück, nur Karl ausgenommen. Dem ward zwar auch so etwas wunderlich ums kleine Herz; doch wollt' er so was weder sich noch andern eingestehn, sondern blieb dicht an demselben Glase, und rief in einem fort mit lauter, kecker Stimme:

„Nun ja, ich will fahren! Ich will durchaus auf deinen blanken Schiffen fahren! Und wenn alle die andern sich fürchten, so fahr' ich doch! Hast du's wohl gehört, Rothstiefel? Ich fahre doch!"

Da fing es auf einmal unter Karls Füßen so wunderlich zu schwanken an; ehe ihm noch die Zeit gekommen war, recht ausdrücklich zu fragen: „nun was ist denn das für dummes Zeug? Nun wo bin ich denn eigentlich?" kam es ihm schon vor, als ob er mitten in

dem Kuckkasten stehe, und gehe seine Reise auf einem blanken Schifflein recht eilig stromab.

„Das ist ja doch der wunderlichste Kuckkasten von der Welt!" sagte Karl. „Sonst kuckt man von außen hinein bei solchen Dingern, hier steh ich mitten drinnen, und kucke hinaus. Oder nein! Ich kucke nicht hinaus! Denn die Bilder sind so dicht zusammengeschoben, daß ich weder den Garten sehn kann, noch die Stromesufer, noch den Thurm der großen Kirche. — Hei, wie das Schifflein rennt und rennt! — Rothstiefel, du mußt es nicht so gar gewaltig rasch umlaufen lassen, denn mich schwindelt schon ein Bischen. — Und dann schieben sie mir von allen Seiten immer neue Bilder vor. Aber hübsche Bilder bringen sie an. Das muß wahr seyn! — O die große Stadt dorten mit ihren herrlichen Palläsien und mit dem frischgrünenden

Laubengarten daneben. — Nein, nein, die hättet Ihr nicht so überschnell von hinnen rükken sollen. — Und dann wieder die Klippen mitten im Strome, — du, Fährmann, wahre dich, wir schmeißen ja um! — nun, nun, ich weiß ja wohl, das alles macht sich nur so ganz natürlich zum Spaß, und fürchten thu ich mich eben nicht." —

„Heida, die schönen Weinberge mit reifen Trauben! Heida, von denen möcht' ich mir welche pflücken!"

„Nach Belieben!" sagte Rothstiefel, und winkte nur so ganz leise mit der Hand, und das Fahrzeug lief schnell ans Ufer, daß der kleine Karl beinah umgefallen wäre, weil er sichs nicht so schnell versah. Aber Rothstiefel hielt ihn in seinen Armen fest, und trug ihn an das Ufer hinaus.

„Das ist doch nun erst recht wunderlich!" sagte Karl. Warum habt Ihr denn auch

draußen vor dem Kuckkasten alles so fremd und seltsamlich herausgeputzt? Das muß Euch viele Umstände gemacht haben. Ist es doch wirklich, als ständen noch immer alle die Weinberge vor mir, die ich vorher dadrinnen erblickte! Und wo sind denn meine Gespielen geblieben? Es ist ja nun schon ganz dunkel. Rothstiefel, rufe sie doch, damit wir mitsammen nach Hause gehn."

„Dunkel? entgegnete Rothstiefel ganz verwundert. „Nun freilich! Aber du hältst das doch wohl nicht für Ernst. Das gehört ja mit zu dem Kunststückchen, die ich dir für dein blankes Zweigroschenstück zeige. Besinnst du dich denn nicht, daß, während du im Kuckkasten standest, es unterschiedlichemale Nacht ward und Morgen und Mittag und Abend? Aber bei alle dem ist es eigentlich noch ganz erstaunlich früh an der Zeit."

„Ja, ja, so kommt es mir auch vor; sagte

Karl auf eine etwas träumerische Weise. Aber kurios ist es doch, — Deine Kunststücke haben mich wirklich ein bischen müde gemacht, — ordentlich, als wäre ich in der That so Tag' und Nächte lang durchgefahren, und hätte dabei kein Auge zugethan."

„Hm, entgegnete Rothstiefel, wenn dich schläfert, — da brauchst du ja nur deinen Platz hier in der Rebenlaube zu nehmen; oder, wenn es dir so besser behagt, in dem kleinen rothen Häuslein an der grünen Wiese, wo der große schöne Baum drüber hinschattet."

„In der Laube will ich schlafen, sagte der schon halbträumende Karl — in der Laube! — Im Häuschen, da möcht' es mir so fremd sein, wenn ich andre Leute sähe, als meine Aeltern, und mir es am Ende vorkäme, als wäre das alles wirklicher Ernst."

Rothstiefel machte derweil dem Kinde mit großer Sorgfalt ein schönes Lager aus

Weinblättern, duftendem Heu und bunten Blüthen zurecht, und steckte ihm dazwischen recht auserlesene Beeren in sein Mündchen.

„Du magst wohl im Grunde recht gut seyn, Rothstiefel! lallte der Knabe. "Das sind ja prächtige Weintrauben, — und die, welche die grüne Ilse uns bisweilen ins Haus bringt, schmecken dagegen wie Essig. — Aber, Rothstiefel, daß du mich auch noch vor dem Abendbrodte weckst! — Hörst du wohl? — Mutter will heut Eierkuchen bakken — schönen Speckeierkuchen mit gebrühtem Sallat, — alles gar schön, — so recht" —

Und der Kleine versank heiterlächelnd in einen tiefen Schlaf.

Mitten inne ward es ihm wohl bisweilen als rühre eine leise, schmeichelnde Hand seine Wangen an, und wenn er dann aufblickte, saß ein andres Kind, wie ein kleines, weißes Lichtlein, neben seinem Lager. Aber

Karl murrte unzufrieden: „J–so laß einen doch schlafen! Rothstiefel wird mich schon wecken, wenn es Zeit zum Nachhausegehn ist.“ — Da war es endlich, als weiche der kleine Gefährte mit ängstlicher Scheue von dannen.

Ein heller Strahl blitzte in des schlafenden Kindes Auge, eine liebliche Musik von Glöcklein, Hörnern und Silberbecken schallte darein. Karl richtete sich fröhlich staunend empor. Alles das, merkte er wohl, kam aus dem Kuckkasten, welchen ihm Rothstiefel ganz dicht vor das Lager gerückt hatte.

„O Rothstiefel, rief er aus, was du auch immer für ganz unaussprechlich hübsche Sachen zu zeigen hast!“ — Und mit anmuthiger Gier hingen die Knabenaugen wieder an den Gläsern fest.

Da gab es nun einmal des Herrlichen und Blanken recht viel zu sehn! Die Stadt

von vorigesmal war wiederum aufgestellt, aber sie hatte sich um ein gutes Theil näher gerückt, und man konnte deutlich wahrnehmen, wie schön gerüstete Schaaren zu Roß und zu Fuße daraus in das blühende Feld hinauszogen. Und eben mit den goldnen Hörnern, silbernen Becken und Glöcklein, die sie bei sich führten, erhuben sie jenen anmuthigen Schall, und dazu flatterten große schwarze Roßschweife über den Geschwadern und wieherten die Rosse, und blitzten die blanken Waffen, — es war wirklich eine ganz ausnehmende Herrlichkeit! —

Und als nun vollends ein junger, blanker Reitersmann auf einem schönen Apfelschimmel, im goldnen Schuppenküraß blank und hell, vorausſprengte vor den Geschwadern, — da erst ging dem kleinen Karl das ganze Herz in Freuden auf, und er klopfte in die Händchen und rief:

„Ach wenn doch auch ich nur ein einzigesmal auf solch einem Apfelschimmel reiten könnte!"

Und es war beinahe, als habe der Apfelschimmel im Kuckkasten das Rufen und Händeklatschen des Knaben gehört. Denn er ward ordentlich ganz scheu davor, sprang und stieg und bockte, und fing überhaupt so gar viel tollen Zeuges an, daß der blanke Reiter, zu seiner eignen größten Verwunderung, schien es, auf einmal bügel- und sattel- und pferdelos auf dem grünen Rasen da saß.

Hell mußte der kleine Karl auflachen, aber gleich darauf ward er ziemlich ärgerlich. „Wer heißt ihn denn, rief er aus, sich auf ein so herrliches Pferd setzen, wenn er es nicht reiten kann? Das ist, mit Erlaubniß zu sagen, ein recht dummer Kuckkastenspaß,

und fängt's mich beinah um mein blankes Zweigroschenstück zu reuen an."

„Hm, sagte Rothstiefel mit einem häßlichen Lächeln, dergleichen passirt ja auch wohl in der Welt, warum soll's denn nicht in meinem Kuckkasten passiren! Wenn du dich aber selbst einmal mit einem Apfelschimmel versuchen willst, — ich habe just einen zur Hand."

„Einen ordentlichen lebendigen?"

„Freilich."

„I das wäre hübsch! — Aber höre, — Vater sagt, ich müßte mich nicht mit Pferden abgeben; ich wäre kein Reiterskind, sondern ein Krämerskind."

„Ja wohl! rief der höhnende Rothstiefel. „Das merkt man dir an. Zu schwatzen weiß er über Reiter und Pferde, aber sich selber einmal in den Sattel zu wagen, dazu hat er absolut keine Courage."

„Her

„Her du mit deinem Apfelschimmel, sagte der zornglühende Knabe, wenn du selber Courage hast!"

Da winkte Rothstiefel, und ein zierlich geputzter Bursch, nicht eben grösser als Karl, aber ein bischen sehr häßlich aussehend — halb wie eine Fledermaus im Gesicht und halb wie eine Heuschrecke, — brachte einen kleinen, schönen Apfelschimmel an silberblauen Zügeln geführt, und auf dem Pferdchen lag eine blau-sammtne Decke mit silbernen Frangen, und goldne Steigbügel mit bunten Steinen kuckten daraus hervor.

„Das Thierlein ist sanft und lenksam, sprach Rothstiefel, und weil du so ein muthiger Knabe bist, will ich selber neben Dir herreiten, und dein Pferd an einen Leitzügel nehmen, damit dir ganz gewiß nichts Uebles widerfahren kann."

Und auf einen zweiten Wink des wunder-

lichen Mannes kam ein großes, schwarzbraunes Roß ganz mit feuergelben Seidendecken überhangen, an der Hand eines riesigen Mohren herangewiehert. Da fuhr doch Karl ein wenig zusammen, aber der Mohr war so prächtig herausgeputzt, in eitel Goldstoff, mit vielen Ketten aus Edelstein behangen, — man kann nicht anders als seine Lust dran haben!" dachte Karl.

Da kam ein kleines blondes Knäbchen sehr scheu und ängstlich gelaufen, und schüttelte immer sein kleines, blasses Angesicht, und drohte warnend mit dem Zeigefingerchen nach Karl hinüber, und stammelte: „du! reit nicht, reit nicht! du!"

„Ach was willst du denn immer von mir!" entgegnete Karl. „Nun kenn ich dich schon. Du bist derselbe, der mich letzte Nacht nicht schlafen lassen wollte, und nun willst du mich

auch nicht reiten lassen. Du Bruder Reidhart, mache dich fort.“

Und der kleine Fremdling rannte sogleich ängstlich von dannen. Des furchtbaren Blikkes, den Rothstiefel ihm zuwarf, hätte es, um ihn zu verscheuchen, gar nicht einmal bedurft.

Leicht von Rothstiefel in den Sattel gehoben, trabte Karl Grünbaum auf dem Apfelschimmel dahin. Das war einmal eine Lust! Zwar sehr wi'd brauſete der Schwarzbraune beiher, aber Rothstiefel zügelte ihn leicht mit der gewaltigen Linken, und hielt mit der andern Hand den kleinen Karl recht sanft und sorgfältig unter dem Arme fest.

„Du,“ sagte der Knabe, „das ist eine prächtige Lust! Könnten wir nicht mit einander so vorreiten vor Vaters Haus?“

„Gegen Abend, mein Bub, gegen Abend, wann erst der Markt vorüber ist. Jetzt drän-

gen die Marktleute sich da noch allzudicht zusammen. Gegen Abend, mein Bub, wenn das Drachengestirn über deines Vaters Schornstein funkelt."

„Ja das weiß ich nicht, wann das funkeln thut. Aber gewiß der Schornstein raucht schon lange, wegen des Speckeierkuchens und des Brühsalats. — Reiten wir auch nicht zu weit?"

„Ei sieh doch mein Bub, ei sieh doch! Wir reiten ja nur immer um Eure Stadt herum."

„Um unsre Stadt herum? — Ach, Rothstiefel, wo kommt denn da der große wunderliche Steinberg her? Den hab' ich doch nun und nimmermehr bei unsrer Stadt erblickt!"

„Ei Bub, mein Bub, das ist ja des dicken Bürgermeisters neuestes Lusthaus! Er hat sichs nur seit gestern weiter ausbauen lassen.

weil ihm seit gestern sein dicker Bauch so sehr gewachsen ist."

„Aber, Rothstiefel, was sind denn das dorten für spitze Thürme? Das sieht ja aus, als wären es sieben gewaltige Städte auf einmal!"

„Ei Bub, mein Bub, kennst du denn nicht des Herrn Amtmanns Siebenstädter neues Vorwerk, das er für des angrenzenden Kammerherrn Güter seit gestern zu bauen angefangen hat?"

„Ach, und Rothstiefel, da steigt ja nun gar ein ganzer Feuerpallast in die Luft empor, von mehr gewiß als siebenmalhunderttausend Lichtern funkelnd! Und ist es, als würden dabei recht blutige Opferfeste gehalten, und sängen dabei siebenmalhunderttausend Hexenmenschen ein abscheuliches Chor!"

„Ist ja des Lichtziehers Götzemann kleines Sommerquartierchen, mein Bub, und

hält nebenan der Fleischer Bluteburſch ſeinen Scharren! Iſt es ja weiter gar nichts, als das! Gar nichts weiter, als nur das!"

„Rothſtiefel, du fängſt ſo abſcheulich zu ſchnarren an, und ich werde ſo recht von Herzen müde. Wär' es nicht beſſer, nun ritten wir nach Haus, oder ſäßen doch wenigſtens ab?"

„Abſitzen, mein Kind?" entgegnete Rothſtiefel freundlich. „Abſitzen recht gern! Und willſt nicht vor dem Nachhauſegehn nochmal in meinen Kuckkaſten ſchauen?"

Und damit hatte er den Kleinen windſchnell vom Pferde gehoben, und ihn mit dem Auge dicht vor ein Fenſterlein des wunderſamen kleinen Schaugebäudes geſtellt.

Hei, was nun da erſt Schönes zu erblikken war! Da mochte alles vorige nur als Spaß und Kinderei dagegen gelten. Stieg doch ein prächtiger Luftball, ganz gold- und

purpurfarben in die Wolken empor, und schwebte an goldfarbnen Stricken ein Schiffslein drunterhin! Und in dem Schifflein saßen ausnehmend vergnügte Kinder, und hatten die herrlichsten Spielsachen zur Hand, die man sich nur irgend vorstellen kann. In der That, dagegen konnte man die Reisegelegenheit auf dem frühern Wasserschifflein oder auf dem Apfelschimmel für nicht viel besser als gar nichts gelten lassen.

„Nun, mein Herr Karl Grünbaum," lächelte Rothstiefel, „wär es dir gefällig, auch auf diese Manier einmal um Eure Stadt herumzufliegen? Ich habe grade so ein Luftschifflein zur Hand, und über deines Vaters Schornstein funkelt nun auch das Drachengestirn recht hell. Nun wär' es grad' an der rechten Zeit zu einem prächtigen Spaß."

Und „Ja" zu sagen, stand der kleine Karl im Begriff. Aber da tauchte jenes kleine,

unbekannte Knäbchen mit dem blassen Angesicht und den blonden Locken furchtsam aus einem nahen Gebüsch empor, und hatte eine schöne blanke Zither zur Hand, in deren Saiten schlug es, und sang ein wundersames, an Worten ganz unvernommenes Lied. Davor fielen dem Karl die Augenlieder zu; er konnte das! „Ja," welches er sprechen wollte, nicht sprechen. Vielmehr sank er in einen tiefen Schlummer zurück, und merkte nur noch kaum, daß Rothstiefel ihn auf etwas verdrießliche Weise in ein schön gepolstertes, damastenes Ruhebette trug.

Es währte indessen nicht lange, so ward Karl wieder aus seinem Schlummer geweckt. Und neben ihm saß der kleine, furchtsame, freundliche Knabe von vorhin.

Karl aber blickte ihn unwillig an, und sagte:

„Nicht schlafen lassen, nicht reiten lassen, —

so weit du's hindern konntest, — und dann wieder einschläfern, und dann wieder aufwekken, — ist das denn eine vernünftige Manier? Und du, wunderlicher Blondkopf, du hast das alles hintereinander gethan. Sage mir denn nur, was fällt dir eigentlich ein?"

„Karlchen, liebes Karlchen," flüsterte das blasse Kind ganz leise, „ich mein' es ja ganz ausnehmend gut mit Ihnen, und mit Ihrer ganzen werthgeschätzten Familie, aber ich kann immer damit nicht so recht zur Sprache kommen. Was ich Ihnen für diesmal vorzustellen hätte, wär' gleichfalls ein Kuckkasten, aber ein viel andrer, als in den der Rothstiefel Sie immer hineinkucken läßt. Ach, liebes Karlchen, kucken Sie doch nur dies eine einzige Mal hinein! Aber stille, ganz stille, muß ich bitten. St! St!" —

Und ein kleines, ganz kleines weißes Kästchen hatte der blasse Knabe unter seinem grü-

nen Mäntelchen hervorgezogen, ein einziges Kucklöchlein dran: das hielt er vor Karl Grünbaums rechtes Auge, und sagte: „nun sieh!"

Ach, was bekam da der arme Karl Grünbaum zu sehn! In die Schlafstube seiner Aeltern blickte er hinein; das Nachtlicht war schon fast heruntergebrannt, aber Vater und Mutter saßen noch unausgekleidet einander gegenüber, und weinten recht bitterlich.

„Was ist ihnen denn?" fragte Karl ganz ängstlich. „Ach, was weinen sie denn?"

„I, sie weinen ja über dich!" entgegnete der sonst so blöde Knabe wie ganz im Aerger. „Sind es ja nun seit dem Jahrmarkte drei Nächte her, daß sie vergeblich auf dich warten. Ach, und sie hatten dich doch so lieb!"

Da fuhr der kleine Karl erschrocken in die Höh', und sprang auf seine beiden Beine; aber gleich darauf sich besinnend, sagte er:

„Dummer Junge, wie du einen nur so

erschrecken kannst! Drei Nächte sollen sie um mich geweint haben, und es ist noch nicht mal wirklicher, vernünftiger Abend geworden, seit ich von Hause weggegangen bin! — Und schlimmsten Falls, — ei, da geh ich um die Mauer herum ins Steinthor hinein, und laufe die Steinstraße hinauf, und klopfe an meiner Aeltern Haus, und die lange Marthe macht auf, und alles ist gut."

Aber der kleine blonde Junge schüttelte sein blasses Angesichtchen wieder sehr bedenklich, und sagte zuletzt:

„Ich muß dir nur ganz reinen Wein einschenken. Vermeinst du denn wirklich, unfern des Steinthores zu stehn, und überhaupt gar nicht weit von deiner Vaterstadt? Liebes, armes Karlchen, du stehst ja wirklich mit deinen Füßlein schon in der Türkei, ja sogar eine beträchtliche Strecke über die Gränzen des Ungarlandes hinaus. An das deutsche

and ist vollends nicht mehr zu denken. Denn er abscheuliche Rothstiefel hat dich auf eine ganz schändliche Weise hinter das Licht geführt."

„Da fing der arme kleine Karl Grünbaum gar bitterlich zu weinen an.

Aber der kleine blonde Junge winkte mit den Händchen, und sagte:

„Sey stille, Karlchen, sey stille, damit uns der böse Rothstiefel nicht etwan hört. Karlchen, liebes Karlchen, ich bringe Sie noch ganz gewiß in das Haus ihres werthgeschätzten Herrn Vaters, des Materialisten Ehrenfried Grünbaum, zurück, wenn es auch freilich mehr als hundert Meilen von hier entfernt ist. Aber nur stille jetzt, liebes Karlchen, nur stille!"

Und Karl Grünbaum machte sich ganz leise mit seinem neuen Freunde in die sternenklare Nacht hinaus, und ging ihm geduldig

nach. Aber wie alles um ihn her so helle war, hub er an zu flüstern:

„Höre, nun fängt uns Rothstiefel gewißlich wieder ein; denn ich denke, bei diesem Sternenlichte müßte man auf meilenweit schauen."

Aber das andre Kind meinte, das habe nicht eben viel zu sagen; Rothstiefel sehe bey dunkler Wolkennacht am besten, gleich wie ein Kater! im Klaren aber könne man ihn an Blindheit oftmals mit den Maulwürfen vergleichen.

So gingen denn die Kinder, und gingen, bis sie endlich nah hinter sich einen lauten, raschen Stiefeltritt vernahmen.

„Da kommt dennoch der Rothstiefel wahrhaftig! seufzte der kleine, blonde Junge, es muß ihm ganz besonders viel an Ihnen liegen, liebes Karlchen. Aber kommen Sie nur! Ich lebe noch immer in der besten

Hoffnung, uns durchzubringen. Nur halten Sie doch ja das Vertrauen zu mir in allen Nöthen fest. Hören Sie, Karlchen — fest!"

Und somit stampfte der fremde Knabe auf den Boden, und ein paar ungewöhnlich große Maulwürfe fingen zu scharren an, und scharrten plötzlich einen kleinen Höhlengang frei, in dem die beiden Kinder sich recht gut verbergen konnten. Dann scharrten die dienstfertigen Thiere den Eingang wieder zu, ließen aber ein Löchlein offen, durch welches Karl und sein Genosse in die Mondnacht hinausblicken konnten. „Siehst du? flüsterte der blonde Knabe; das ist abermals eine Art von Kuckasten!"

Rothstiefel rannte vorüber, wie ohne Sinn und Verstand.

„Weißt du, sagte Karl in seines Gefährten Ohr, was mir beim Rothstiefel am

allermeisten zuwider ist? das sind seine rothen Stiefeln selbst. Sie kamen mir schon von Anfang her verdächtig vor, aber wie ich nun Gelegenheit hatte, sie hier von untenauf zu betrachten, da ward es mir ganz klar: sie schneiden wirkliche Gesichter, blinzeln häßliche Augen dazu, kurz es sind ordentliche aber ganz abscheuliche Leute. O Kammerad, ich kann dir gar nicht genugsam danken, daß du mich von diesem Rothstiefel und seinen noch viel schlimmern rothen Stiefeln errettet hast."

„Ja, sagte der kleine Blonde, noch habe ich dich nicht ganz und gar errettet, aber es wird nun, denk' ich schon gehen. Die Hauptsache ist nur, daß du dich vor meinen unterirdischen Kellergängen nicht scheuen mußt."

„J, sprach Karl, ich bin ja schon oft mit Vatern in den Keller gegangen. Und da drunten gab es wohl gar bisweilen ein Schlückchen süßen Wein."

„Nun, lachte der kleine Blonde: süßen Wein wollen wir wohl auch noch finden, vorzüglich hier im Ungarlande, wo viele Burgen über den Kellern zusammengefallen sind!" Und somit ging die Reise fort.

Ei was sie der seltsamen, unterirdischen Abentheuerlichkeiten fanden, und des edlen Weines und der guten Speise kosteten! Ich hätte Euch viel davon zu erzählen, lieben Kinder, aber die Zeit läuft mir unter den Händen fort. Nur wer der kleine blonde Junge eigentlich war, und wie er hieß, werdet Ihr vermuthlich gerne wissen wollen, und da kann ich Euch folgendes berichten.

Die beiden Kinder hörten eines Tages recht gewaltig über sich stampfen und lärmen

„Das sind gewiß die rothen Stiefeln;" flüsterte Karl Grünbaum, und schmiegte sich angstvoll zusammen.

„Die rothen Stiefeln, flüsterte der kleine

Blonde zurück, die sind es nun wohl eigentlich nicht, — aber Rothstiefel ist es dennoch. Der muß Spur von uns erhalten haben und schlägt nun mit einer gar gewaltigen Hexengerte den Boden. Da müssen wir schon noch tiefer unterducken. Aber du mußt dich auch nicht etwa fürchten, liebes Karlchen, hörst du?"

Und der Fußboden machte ordentlich Platz, und sie sanken langsam in ein Felsengewölbe hinab; da hüpften seltsame Lichter auf dem Boden herum, wie man sie bisweilen bei vergrabnen Schätzen erblicken soll. Auch ließen sich große, große Haufen von Gold und Silber schauen, und daneben hockten kleine, schwarze Männer nicht viel höher als die Ratten, aber noch viel häßlicher. Da hub Karl Grünbaum an zu weinen, und sagte:

„Wo führst du mich denn hin, du unartiger Reisegeselle du? Das hier ist am Ende das

Land, wo die Kinder mit dem Rattenfänger von Hameln hin versunken sind, und wo ich meinen lieben Aeltern versprochen habe, mich mein Lebtag nicht hineinverlocken zu lassen."

Die kleinen Rattenleute begannen wilder und immer wilder um die Kinder herzutanzen, und der Blondkopf hielt seinem Gesellen mit ängstlicher Gewalt, damit er schweigen solle, den Mund zu, sprechend: „ach Karl, hier darf ich ja nur ganz allein reden! Ich ganz allein! Ach glaube mir doch nur!" Aber Karl brummte widerwärtig durch seines Gefährten Finger: „ich will aber nicht schweigen! Ich will aber nicht! Oder du mußt mir erst ausführlich sagen, wer du bist, und warum die Reise so tief unten geht, und ob du hier zu Lande was zu befehlen hast!"

Und immer wilder tanzten die kleinen Rattenleute, und wären beinahe mit grinzenden,

bissigen Zähnen auf Karlchens Schulter hinaufgehüpft, — da nahm der kleine Blondkopf ein großes Waschbecken mit einem ungeheuern Schwamm und vieler vieler Seife aus der Felsenwand, und that, als wolle er die Rattenleute damit waschen. Das mußten sie nun eben nicht wohl leiden können, und hier kroch ein schwarzes Männlein in eine Felsenspalte, und dort wieder Eins, und in Kurzem waren sie alle davon gelaufen.

Da lachte der kleine Blondkopf recht herzlich, sprechend: „das Waschen ist ihnen doch ganz in den Tod zuwieder!" — Dann aber fuhr er ernsthaft fort: „Sie, liebes Karlchen Grünbaum, brummen Sie ja nicht weiter, ich will Ihnen gerne Auskunft geben; vor allen Dingen aber hören Sie, was der häßliche Rothstiefel eigentlich mit Ihnen vorgehabt hat."

„Tief, tief im innersten Lande Asia giebt es noch einige Leute, die bösen Geistern dienen, damit ihnen die recht viel Gold und Silber und Edelgestein aus den Abgründen der Erde herausschürfen sollen, und dazu schlachten die geizigen Menschen vorzüglich recht liebe, fröhliche Kinder gern. Und siehst du, Karlchen Grünbaum, eben dazu warf Rothstiefel seine wunderlichen Kuckkastennetze aus, und hatte eben dich liebes, fröhliches Kind zu solch einem Schlachtopfer ersehen."

„J, das ist ja ein ganz infamer Rothstiefel!" sagte Karl, und ballte die Händchen recht zornig gegen die Decke des Gewölbes empor, von wo man wieder so etwas wie rothe Stiefeln und Hexengerte tapfen und klopfen hörte. „Und du, Freund Reisekumpan, fuhr er, sich unwillig gegen den kleinen Blondkopf wendend, fort, was hast du mir es denn nicht gleich rein heraus ange-

ſagt, was der verrückte Rothſtiefel mit mir im Sinne hatte? He! — Was haſt du dich denn immer in jämmerlicher Furchtſamkeit verkrochen, mir nichts, dir nichts? dummer Knabe? Da hätt' ich ja drüber geſchlachtet werden können, und hätte keine Maus darnach gequiekt."

Mäuſe ſchienen hier nicht quieken zu wollen, auch nicht eben gradezu Ratten, aber die kleinen häßlichen Menſchlein mit den Rattenangeſichtern blickten wieder von allen Seiten hohngrinzend hervor, und kaum nur, daß der kleine Blondkopf ſie abermals mit Waſchgeräthſchaften in die Flucht jagen konnte. Dann aber bat er recht herzinniglich:

„Ach Karlchen, liebes Karlchen, halten Sie ſich doch ja nun ganz ausnehmend ſtill! die verwünſchten Rattenleutlein wachſen mir ſonſten noch ganz und gar über den

Kopf. Warum ich aber hier etwas zu befehlen habe, und warum grade Sie mir so ganz ausnehmend lieb sind, das will ich Ihnen ausführlich erzählen, mitunter auch, warum ich seit ein paar hundert Jahren sehr furchtsam geworden bin, denn früher war ich ein überdreister Bursche. Wahr und wahrhaftig!"

„Ach Karlchen Grünbaum, es hat einmal wunderschöne Zeiten gegeben, noch lange bevor Ihres Herrn Vaters Kramladen stand, und ehe an Ihren lieben Herrn Vater selbst gedacht worden ist! Man stellt sich das nicht mehr auf der Welt so recht lebendig vor. Aber glücklicherweise hab ich meinen Kuckkasten mit herunter transportiren lassen, und darin will ichs Ihnen einmal vergnüglich zeigen, lieber Musje Grünbaum!"

Und Karls Auge hing an dem Glase, und

ach

ach, was stiegen ihm da für Herrlichkeiten empor!

Eine Burg auf grünen, blühenden Auen, auf goldenen Feldern, umrauscht von fröhlichen Wäldern! Und zwischendurch, — da sah man viel herrliche Ritter und Frauen; die spielten zur Zither, und lachten hold; die ritten zum Streiten; die sah man Seegel ausbreiten nach fernen Küsten, auch wohl nach mohrischen Wüsten, — und alle blitzten die Ritter in Stahl und Gold. O es war euch ein Leben, ein Leben! —

Aber da rollte des Kuckkastens Vorhang zu.

„Du," flüsterte Karl, „wo sind denn nun alle die Herrlichkeiten geblieben?"

„Für jetzt," entgegnete Blondkopf, „steht Ihres werthgeschätzten Herrn Vaters Laden auf selbiger Stelle der Burg, die ich Ihnen so eben nur zeigte. Und eben davon, Karl-

chen, bin ich so scheu und furchtsam geworden. Denn sonsten, als noch die fröhlichen Burgherrn dorten hausten, — hei, da hieß man mich den guten Kobold Hütchen, oder auch wohl das Gutchen, wenn ich etwas ganz besonderes Gutes zu Stande gebracht hatte. Seitdem aber die Burg eingerissen und eingeschmettert war von einem großen Geschütze, das man zum Spaß die träge Ilse nannte, — viele Burgen rings umher sind durch die Ilse untergegangen, — da wollte man auf meines Gleichen nicht sonderlich Acht mehr geben. Ja, seitdem Ihr Herr Großvater sich dorten angebaut hat, bekam ich, wenn ich einmal auftauchte und mit den Kindern des Hauses spielen wollte, wohl gar recht grobe Schimpfreden zu hören. Liebes Karlchen Grünbaum, dergleichen verträgt unser einer ausnehmend ungern, und da wird man lieber furchtsam aus lauter Ambition. Aber von der alten

Lieb' und Anhänglichkeit für Jeden, der auf derselben Stelle wohnt, wo meine alten Burgherren wohnten, vermocht ich dennoch nicht zu lassen, und so hab' ich denn immer ganz still, ganz still unter der Erden gelauert, ob sich nicht endlich einmal eine Gelegenheit zeigen würde, der jetzt regierenden Hausherrschaft einen so recht eminent großen Dienst zu leisten. Und, Karlchen, wie mirs vorkommt, ist nun schon ein solcher Dienst beinahe mehr als halb gethan."

„Ja freilich, Hütchen!" sagte der — ja freilich!" Und man könnte dich auch dafür nun wohl billigerweise Gutchen nennen."

„Ach nein, Musje Karlchen," entgegnete jener„ lassen Sie's nur beim Hütchen bewenden. Der Name Gutchen möchte Ihren Herrn Vater einigermaßen irritiren, denn Herr Grünbaum scheint mir von verletzbarer

Natur zu seyn, weit mehr, als jens alten, erschlagenen Ritter. Da könnte ihm so ein Gutchen anmaßend vorkommen, ein Hütchen läßt er vielleicht eher passiren, denn eine Art von Hut muß ja doch wohl jeder Tagelöhner auf dem Kopfe tragen, und läßt sich auch wohl allenfalls darnach nennen. Also „Hütchen," wenn's beliebt, heiß ich, lieber Musje Grünbaum."

Der Vertrag ward abgeschlossen, und durch einen feierlichen Handschlag besiegelt, wobei Hütchen noch nebenbei ausmachte, es müsse ihm von jetzt an vergönnt seyn, in der Handlung zu helfen, beim Ein- und Auspakken und so weiter, denn das Helfen sey nun ein und für allemal seine schönste Herzenslust.

Karl sprach auch dazu ein freudiges Ja, und nun ging die seltsame Wanderung weiter, indem Hütchen noch unterweges dem

kleinen Grünbaum erzählte, die Rattenleute und was es noch sonsten des Volkes hier unten gebe, hätten für seines Gleichen ganz ausnehmenden Respect; andre Personen jedoch dürften sich nicht allzusehr moviren. Von da an hielt sich auch Karlchen Grünbaum sehr still.

Hütchen sorgte derweilen aufs beste für ihn. Zum Schlummer verstand er ihm so feines und zartes Moos herbeizuschaffen, daß niemand die schönsten Betten dabei hätte vermissen dürfen, zum Mittagstische gab es gewöhnlich vortreffliche Krebse und Fische, die sich in die unterirdischen Gänge der Stromgewässer verirrt haben mochten, und als Karl endlich nach schönem Kuchen lüstern ward, schaffte ihm Hütchen auch den herbei; „denn, sagte Hütchen, „während du schläfst, fahre ich nach den Speisekammern hinauf, und hole Mehl und Mandeln und Rosinen, und das

backt sich hier bei den unterirdischen Gebirgsflammen von selber zu ganz ausnehmend vortrefflichen Kuchen."

Diese Behauptung ward durch des kleinen Karls Gaumen und Eßlust vollkommen bestätigt, und auch an einem Schlückchen guten süßen Ungarweins, so sehr ein Kind dessen vertragen kann, fehlte es den kleinen Wanderern nimmermehr, und eben so wenig an krystallnen kleinen Bechern, um daraus zu trinken.

„Schade," sagte eines Tages der kleine Karl, „daß ich das wunderschöne Ungarland nicht auch einmal von oben betrachten kann! Hier von unten herauf gefällt es mir zwar recht gut mit seinen edlen Speisen und Weinen, aber hübscher anzusehn ist es doch wohl gewißlich von der andern Seite her, von der Seite her, wo die Sonne drauf scheint!"

„Ja," sagte Hütchen, „das ist gar keine

Frage. Aber, Karlchen, jene Seite haben Sie schon im Kuckkasten gesehn, und übrigens trampelt jetzt wohl sonder Zweifel der Rothstiefel dorten herum."

Da ward Karlchen wieder sehr still, und ging mit seinem Genossen auf dem geheimnißreichen aber sonst ganz behaglichen Wege folgsam fürder.

Der Ungarwein ward für die Beköstigung der zwei kleinen Reisenden nach und nach seltner, und wo er noch zum Vorschein kam, fing er endlich an, sehr deutlich nach Rosinen zu schmecken. „O!" sagte Karlchen Grünbaum, — und konnte sich des lauten Jauchzens gar nicht mehr enthalten, — „o nun merk ich es ja deutlich, daß wir ganz dicht an Papas Laden hinan seyn müssen."

„So ganz dicht, lieber Musje," entgegnete Hütchen, — „das wäre wohl vielleicht etwas gar zu viel behauptet. Denn es giebt

in Deutschland unterschiedliche Herren Krämer, die mit Ihrem Herrn Vater seine Gesinnungen in Betreff des Ungarweines theilen. Aber in Deutschland sind wir doch wirklich schon, und ganz absonderlich viel kann uns Rothstiefel nicht mehr anhaben."

Sie legten auch in der That von da an ihre bedenkliche Kellerfahrt ohne sonderlichen Anstoß zurück, und stiegen endlich eines schönen Morgens zwischen den Ungar- und Malagaflaschen des Herrn Grünbaum herauf. Im Durchgehen sagte Karl: „nun Gütchen, will ich dir auch einmal von unserm Ungarweine zu kosten geben. Vater, gewiß, gönnt dir eine solche Erquickung gern, und ich will es schon bei ihm zu verantworten wissen." — Aber: „ach nein, ach nein! erwiederte Hütchen ängstlich; er könnt' es wohl dennoch übelnehmen, der gute Herr Grünbaum, und überhaupt, — ach, wenn ich danken

dürfte, wäre mir's doch wohl hundertmal lieber. Ach nein, liebes Musje Karlchen, ach nein!"

Wie sie nun an das helle Tageslicht herauskamen, — wer vermöchte die Freude der Aeltern zu beschreiben, als sie ihren lieben, einzigen, verloren geglaubten Karl wieder hatten! Auch wurden natürlich in der ersten Fröhlichkeit alle Bedingungen, welche Karl gegen Hütchen eingegangen war, vollkommen bewilligt.

Späterhin ward das dem Krämer Herrn Gründaum wohl manchmal zuwider, vorzüglich da es ihm bisweilen nach dem Mittagsschlafe vorkam, als sey Hütchen eigentlich gar nicht da, und es ihn dann ordentlich erschreckte, wenn der kleine fremde Gesell mit Geldbriefen, oder wohl gar unter fremde, kostbare Waarenballen schwergebückt mit Lachen hereingestolpert kam. Das hätte er ihm

aber noch gern vergeben, denn sein Haus gedieh dabei ganz sichtbarlich; nur daß Hütchen immer in den Freistunden mit Karl Soldaten spielte, und ihn ordentlich zu einem tüchtigen Kriegsmanne ausexerzierte, — das schien denn doch allzutoll, und hätte wohl, ohne den bestimmt eingegangenen Vertrag, Hütchens plötzliche Verabschiedung bewirkt. Nun mußte man sich es jedoch schon gefallen lassen.

Warum der kleine Hütchen sich das Alles herausgenommen hatte, erfuhr man im Jahre Dreizehn. Da ward Karl, ein Jüngling schon dazumal von zwanzig Jahren, zum Landwehrlieutenant erwählt. Niemand wußte besser, als er, die Compagnie zu exerzieren, und nachher Niemand besser, als er, mit ihr in den Feind zu rücken. Und wenn er dabei oftmals in große Fährlichkeiten gerieth, hieb und stieß ein ganz kleiner, rüstiger aus-

sehender Kerl ihn rettend heraus, und wenn man ihn nach Namen und Stand fragte, pflegte er gewöhnlich zu antworten:

„Ich bin der kleine Tirailleur Hut, vom Bataillon Altenburg.“ —

Als Karl nach der rühmlichen Heimkehr die Handlung des alternden Vaters übernahm, soll bei ihm ganz auffallender Weise nur immer durchaus ächter Ungarwein, ohne die mindeste Rosinenbeimischung verkauft worden seyn.

Sulaimanije-moschee
Konstantinopel

ENDASTRANCTN

Special 91-B
26994
v.2

THE GETTY CENTER
LIBRARY